N. IV. Klein Oct. B. 6.
~~D.L. 1385~~
D.L. 860.
fol° 109/3
LD 1034
5-6

ASMUS omnia ſua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

V. Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Beym Verfaſſer, und in Commiſſion bey
Fr. Perthes in Hamburg.

[1790]

Subscriptions = Anzeige.

Einige Leser, die ein gutes Gedächtniß haben, erinnern sich vielleicht noch des Wandsbecker Bothen. Ich habe von seinen Sämmtlichen Werken anno 1783. den vierten Theil herausgegeben, und bin willens, wieder einen herauszugeben. Freylich, wenn man den öffentlichen Gerüchten trauen darf, sind der Nacht und Nebel, darinn unser einer sich sonst mit durchgeschlichen hat, seitdem hinweg und vertrieben, und es ist heller lichter Tag, so daß die Eule leicht unter die Krähen fallen könnte, und 'n Laie sich eigentlich wohl hüten sollte, das fünfte Rad am Wagen zu machen. Aber, bey der Schriftstellerey hüte sich einer für das Erstemahl. Wer Einmahl geschrieben hat, kann hernach schwerlich schweigen; das "Küchlein im Ey" rührt sich immer, pickt, und will heraus. Und was die Lichthelle anlangt, da hört man ja von der lauter rühmliches, so daß man sich unmöglich vor ihr fürchten kann. Ich zwar glaube, daß hell und gut zweyerley sind, daß die Wurzel vor der Frucht seyn müsse, und daß es besser sey, im Dunkeln Gutes thun, als bey Tage Böses. Wenn sie das aber anders wissen,

und eins, wie sie sagen, aus dem andern folgt; desto besser, und was denn für Sorge?

Ich will also, wie gesagt, den fünften Theil herausgeben. Kupfer verspreche ich diesmahl nicht, ob sie gleich in meinen Büchlein eine Hauptsache sind; übrigens wird, an Papier und andern Inhalt, dieser Theil circa seyn wie die vorigen. Zu Johannis, oder vielleicht noch vorher, soll er fertig werden, und ½ Thlr. hiesiges Geld, oder 14 gr., Louisd'or a 5 Thlr., kosten. Will Jemand so gut seyn und Subscription oder Pränumeration annehmen, und Anfang März, wie sonsten, an den "Homme de lettres Matthias Claudius à Wandsbeck" einschicken; so ist er sehr gebeten. Gradezu und unbesehends mag ich Niemand darum angehen; und so kann ich nicht sagen, wer hie oder da annehmen wird. In Japan nimmt der Hofmarschall Albiboghoi an.

Wandsbeck, den 15ten Dec. 1789.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 18ten und 19ten December 1789.)

Vorrede.

Das "Grosse Hallelujah„ pag. 36. habe ich für die Musik gemacht; und von der allein kann es seinen Wehrt erhalten, wenn es an den rechten Mann kommt.

Die "Apologie des Socrates„ ist aus dem Griechischen übersetzt. Da man itzo nicht überall solche Reden führen hört, als Socrates hier führt; so habe ich es für nöthig und nützlich gehalten, auch sie meines Orts in Andenken zu bringen. Zugleich soll diese Uebersetzung ein Opfer seyn, das ich demüthig den Manibus dieses Menschen bringe. Für die, welche es nicht wissen, muß ich noch aus meinem Lexicon eine

eine Sitte beym Gericht zu Athen anführen. "Wenn ein auf den Tod Angeklagter von dem Gericht, das aus fünf bis sechs hundert Persohnen bestand, des Todes schuldig erkannt war; so konnte er sich selbst eine Strafe zuerkennen, Gefangenschaft, Verbannung, oder eine Geldstrafe." "Und denn deliberirte das Gericht wieder, ob diese Strafe angenommen werden, oder es bey der Todesstrafe bleiben solle." Auf das erste bezieht sich der zweyte Absatz der Apologie, und auf das andre der dritte. Ich hatte den Socrates allgemein und von so vielen rühmen und preisen hören. Aber es kommt mir doch nicht vor, als wenn er **ihrer Meinung** wäre; wohl

aber,

aber, daß die Apologie überhaupt nicht am unrechten Ort stehe.

Pag. 159. ist das Lied, mit dem die Wandsbecker ihren Cronprinzen im Jahr 1787. hier bewillkommen und ehren wollten; und sie haben mich gebeten, es als ein Denkmahl der Liebe und Treue, nur unter meinem Nahmen, mit einzurücken.

Die "Zwey Recensionen in Sachen ꝛc." sind schon einmahl öffentlich gedruckt und gedrückt worden. Ich habe sie hier wieder drucken, und bin auch erbötig sie wieder drücken zu lassen.

Die "Weyhnacht-Cantilene" hat der Hr. C. M. Reichardt 1784. in

Musik gesetzt, und einen Clavier-Auszug davon herausgegeben.

Der Brief pag. 219. ist an Andres.

Und damit wäre denn mein Vter Theil fertig. Und wenn er den Herren Subscribenten und andern Lesern so gut wäre, als ich wollte, daß er ihnen seyn möchte, so wäre mir's lieb. Lob verlange ich nicht, und verdiene auch nicht. Denn das beste darinn gehört andern Leuten.

Die Mutter am Grabe.

Wenn man ihn auf immer hier begrübe,
Und es wäre nun um ihn geschehn;
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,
Und ich sollte ihn nicht wieder sehn,
Müßte ohne Hofnung von dem Grabe
gehn — — —

Unser Vater, O du Gott der Liebe!
Laß ihn wieder auferstehn.

Der Vater.

Er ist nicht auf immer hier begraben,
Es ist nicht um ihn geschehn!
Armes Heimchen, du darfst Hofnung haben,
Wirst gewiß ihn wieder sehn,
Und kannst frölich von dem Grabe gehn.

Denn die Gabe aller Gaben
Stirbt nicht, und muß auferstehn.

Ueber

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

I.

Wenn die Seele des Menschen unsterblich ist, Sire; so muß es davon Beweise geben, die keinen Zweifel übrig lassen. Ich kann nur vor der Thür der Wahrheit fegen.

Die Natur hier bey uns auf Erden ist in beständiger Bewegung, und ihre Gebehrde ist heute nicht wie gestern und ehegestern. Alles wandelt und wogt. Doch die verschiedenen Species in allen 3 Reichen bleiben unbeweglich, und stehen wie Fixsterne in diesem wogenden Meer. Ulysses und Tobias Hündlein wedelten schon mit dem Schwanze; der Kürbis rankte schon vor Ninive, und das Gold ist und bleibt 19mahl schwerer als das Wasser. Weil die Natur, wie man spricht, keinen Sprung thut, so muß sie

freilich durch allerhand Verwandlungen zum Ziel gehen, und läßt, auf dem Wege dahin, verschiedene Gestalten sehen; aber wenn die Species, die sie im Sinne hat, vollendet ist, so geht sie nicht weiter. Sich selbst gelassen, geht sie nicht darüber hinaus, und bleibt, wenn sie nicht gestört wird, nicht disseits stehen. Ist die Species vollendet, so macht sie Feyerabend, und sorgt nur für ihre Erhaltung; und wenn sie die Individua derselben nicht erhalten kann, so substituirt sie, auf die wundervolle Art und Weise, immer andre Individua, um so der Species eine Art von Ewigkeit zu verschaffen.

Es giebt zwar berühmte Gelehrte, die anders meinen und der Natur einen andern Plan ausgedacht haben. Ihnen sind die Species nur Ruhepunkte und Stuffen, wo die Natur sich, so zu sagen, besinnt und ausruht, um von da weiter, und immer vom Geringern zum Bessern und Vollkommnern vorwärts zu gehen; so daß z. E. aus einer Auster ein Crocodyll, aus einer

Mücke ein Colibry ꝛc., und aus den vollkommensten Thieren endlich gar Menschen und Engel werden könnten.

Diese Meinung ist artig genug erfunden; nur das erste und hauptsächlichste dagegen ist, daß sie nicht wahr ist. Aus den Hühner-Eyern kommen nimmer Fasahnen, sondern immer wieder Hühner hervor. Das ist die Beobachtung neuer und alter Zeiten, und die Chineser *) beweisen grade aus dieser Einrichtung das Daseyn eines unendlichen Verstandes. Auch Noah muß die alte Meinung gehabt haben; er hätte sonst viel Mühe und Raum spahren können.

*) Docent, ex admirabili nexu illo rerum & propagatione, qua fit vt tam *constanter* simile producat sibi simile, evidenter probari posse, dari quodpiam Ta Teu nao i. e. Magni Capitis cerebrum quod omnia illa tam æquabili cum vicissitudine conservet ac regat & ad finem cuique consentaneum perducat.

Die Natur schreitet so wenig von einer Species zu einer andern und vollkommnern fort, daß sie auch, wie gesagt, dieselbe Species nicht ändert und vollkommner macht. Die auf einander folgenden Individua derselben sind und bleiben sich gleich, an Gestalt, Proportion, Talent, und allen Eigenschaften und Neigungen, Sitten und Weisen. Die Herbstspinne spann schon bey den Römern ihr Gewebe in der wundersahmen mathematischen Form mit Peripherien Radien und Centro, und Aelianus bemerkt schon, daß sie bey diesem Kunstwerk den Euclides nicht nöthig habe; er erzählt weiter von ihr, sie sitze in dem Centro ihres Gewebes und laure dem Raub auf, grade wie wir sie nach tausend und mehr Jahren noch sitzen sehen. Die wunderliche Sitte des Kukucks ist bekannt, er legt nämlich sein Ey in das Nest eines andern Vogels und fliegt denn davon, und läßt den andern Vogel sein Ey ausbrüten und den jungen Kukuck groß füttern; dies ist aber nicht etwa eine Erfindung der spähtern

Jahr-

Jahrhunderte unter den Kukucks, sondern sie haben es schon immer so gemacht, wie eben der Aelianus erzählt. Die Krähen hassen schon die Eule im Plinius, und kreischen schon das Regenwetter her im Virgil; die Schwalben kommen schon im Homer zu den Menschen ins Haus; die Ameise ist schon fleißig im Sirach, und der Pfau trägt noch die funkelnden Edelgesteine *), damit ihn die Juno zu des uralten Inachus Zeiten aufstaffirte. So ist es immer gewesen und so wird es bleiben, und sicherlich war, in der langen Reihe von Elephanten, die von Anfang bis zum Ende durch die Natur hinter einander hergehen, der, der mit dem Rücken am Chaos steht, wie der, der seinen Rüßel in die Trümmer des jüngsten Tages ausstrecken wird.

Sonach wären die Species vielmehr als Modele anzusehen, die der Natur im Anfang von

*) Gemmis caudam stellantibus implet.

von höherer Hand aufgegeben sind, sie unverändert durchzuführen. Sie läßt es auch an ihr nicht fehlen, und execütirt diese Modele immerhin mit dem größten Fleiß und der größten Genauigkeit. Ja, sie ist auf die unverletzte Erhaltung derselben so eyfersüchtig, daß sie den Versuchen, sie zu ändern und zu wirren, ihren Seegen versagt; denn es ist bekannt, daß die Maulesel, und überhaupt alle Bastarte, nicht weiter generiren können.

Wenn die Resultate von den verschiedenen Bewegungen der gebährenden Natur immer einerley und dieselben sind; so sind es natürlich die Bewegungen selbst auch. Und, mit Einem Wort, in der ganzen Natur, so herrlich und so bewundernswürdig ihre Operationen sind, ist alles unbeweglich und nied- und nagelfest. Alles in ihr ist einem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen, davon sie nicht abgeht und ohne eine fremde Hand nicht abgehen kann.

Der

Der Mensch allein macht eine Ausnahme. Der ist beweglich! Und das gestehen ihm auch die zu, die eben nicht geneigt sind, ihn unsterblich seyn zu lassen. Es fällt Niemand ein, von der Aufklährung der Wallfische rc. zu sprechen; aber sie sprechen alle von "Erziehung des Menschengeschlechts" von seiner moralischen Bildung und Veredelung, von finstern und erleuchteten Jahrhunderten u. s. w. Und ob sie wohl über diese Beweglichkeit und Bewegung, über diese Veredelung und Erleuchtung, nicht alle recht und einerley berichtet zu seyn scheinen; so ist doch über die Sache selbst nur Eine Stimme. Nun ein Theil vom Menschen gehört mit zu der Natur, und in so weit folgt er ihren Gesetzen. Es muß denn also in ihm zugleich noch etwas anders seyn, als in der ganzen Natur.

Schon auswendig übt der Mensch eine Art von Herrschaft über die Natur aus, und er scheint auch vor allen sichtbaren Geschöpfen, dazu

berufen zu seyn. Er läßt nichts unversucht, so klein er ist, und ihm ist nichts unmöglich. Er umschiffet die ganze Welt, mißt Himmel und Erde, bändigt alle Thiere und Pflanzen, Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom, und die Wogen des Meers. Er macht in verschiedenen Operationen, z. E. den Einimpfungen und andern, die Natur mehr thun, als sie allein kann und allein je gethan hätte, und disponirt also über ihr Gesetz. Es ist denn nicht allein etwas anders im Menschen als sonst in der ganzen Natur, sondern dies anders ist auch mehr als die Natur, und über dieselbe.

Wenn wir nun sichtbarlich keine Erfahrung von Tod und Sterben haben, als in und an der Natur; so ist wenigstens seine Sterblichkeit durch nichts erwiesen. Und wir, die wir ihn unsterblich glauben, haben den Beweiß seiner Unsterblichkeit nicht zu führen, sondern die andre Parthey muß beweisen, daß er sterblich sey.

II.

Das wäre aber im Grunde wenig, und nur im Ceremoniel gewonnen; und wem daran noch gelegen ist, der hat Zeit, bis es ihm näher kommt, und er den Kopf, der Sache wegen, krank und bekümmert stützen lernt.

Indeß so ganz allein liegt, was bisher gewonnen ist, nicht im Ceremoniel.

Der Tod wird zwar als ein Knochen-Mann gemahlt, aber er ist eigentlich kein Mann; sondern was wir Tod und Sterben in der Natur nennen, ist ein Effect, eine Erscheinung, die an dem Dinge, das stirbt, durch andre Naturkräfte hervorgebracht wird. So weit also der Mensch der Natur angehört, kann er freilich durch die Kräfte der Natur sterben, und sie läßt sich auch ihr Recht nicht nehmen. Aber das etwas anders im Menschen, wie sollte das durch die Kräfte der Natur sterben können? Es ist ja über die Natur, und etwas anders.

Wir

Wir erfahren auch, auf mancherley Weise, daß sie darauf keine unmittelbare Würkung habe. Finsterniß und Licht, Kälte und Wärme, Stille und Sturm, Regen und Sonnenschein und andre ihre Kräfte, würken zwar mächtiglich auf unsre Sinne und Empfindung, aber auf das andre etwas nicht unmittelbar. Wir können, ceteris paribus, im Dunkeln so gut denken als bey Licht, und einige Leute machen die Augen zu, wenn sie nachdenken wollen; im Regen so gut als bey Sonnenschein; wir können im Winter so gerecht seyn als im Sommer, im Sturm das Gute so lieb haben als bey stillem Wetter. Wenn also die Natur keine Würkung auf uns hat — denn das andre etwas sind eigentlich wir, und das übrige von uns ist nur unser Gehäuse — wenn sie also keine unmittelbare Würkung auf uns hat; so haben wir von ihr nichts zu fürchten.

Doch der Mensch ist noch auf eine andre und nähere Art, in und durch seinen Körper,

mit

mit der Natur verbunden, und dadurch ihren übrigen Kräften mittelbar ausgesetzt. Und hier liegt der Sphinx! — und hier ist eigentlich die arena für die Kämpfer um seine Unsterblichkeit.

III.

Wir können zwar mit unsern Gedanken vom Nord- bis an den Südpol und bis an das äusserste Meer fliegen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Gedanken in unserm Kopf ist; wir können zwar unsre Liebe bis an der Welt Ende und bis über die Sterne hinausströmen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Liebe in unserm Herzen ist. Also in unserm Körper sind w i r mehr und anders, als an irgend einem andern Ort. Wir müßten denn in uns hineinblicken, um der Heimlichkeiten etwas gewahr zu werden.

Wie

Wie es aber überhaupt beym Sehen sonderlich aufs Auge und den Seher ankömmt, und ein jedweder nicht nur seinen eignen Regenbogen, sondern auch seine eigne Sonne und seinen eignen Mond sieht; so geht es auch hier, und geübte Seher sprechen von ganz andern Dingen, als die wir ungeübte sehen können. Zwar kann auch wohl in einzelnen Fällen ein anders zu sehen seyn; das aber sind einzelne Fälle, und ist für sich.

Was gewöhnlich zu sehen ist, und was auch ein jedweder sehen kann, ist: daß wir in unserm Inwendigen aus zwey Kräften bestehen, die Uneins sind, und sich einander bestreiten — die eine hoher Natur, die von Unsterblichkeit und dem unendlichen, von einer höchsten Vollkommenheit, Weißheit, Güte, Gerechtigkeit, Ideen und Ahndungen hat, und Lust hat, nach dieser Regel einherzugehen, die aufwärts strebt, Wahrheit sucht, und alles ergründen will — aber unter dem Einfluß einer andern, die sie

überall

überall hindert und ihr überall im Wege ist, die ihr Licht und Lust dunkelt und färbt, die ungestüm und unbändig ist, sich nicht sagen läßt, und auf dem Bauche kriechen und Staub essen will. —

Der Funke wird von der Asche gedrückt! — Der Mond ist im Schatten der Erde!

— — — — — — — — — — — — —

Und sie stehen und schreien und klappen in den Kessel ihrer Philosophie und Moral, um ihm aus der Noth zu helfen; indeß er, nach ganz andern Gesetzen, bleibt oder herausgeht.

IV.

Sire, wenn es nie keine tugendhafte Menschen gegeben hätte, ich wäre erlägen und hätte verzweifelt, bey der Uebergewalt des Erdschattens in unsern Herzen. — Aber diese grossen

Men-

Menschen haben mich gelehrt, daß die Menschliche Seele unsterblich sey, und unüberwindlich, wenn sie es seyn will, und nur den Muht hat, sich ihrer edlen Haut zu wehren.

Und diese ihre Unsterblichkeit kommt uns nun überall entgegen, und an allen Ecken, wo wir nur den Zipfel aufheben und sie berühren.

Sie hat einen innerlichen Trieb, ein angebohrnes Verlangen, unsterblich zu seyn. Dies Verlangen äussert sich freilich selten auf eine reine Art, und die Unsterblichkeit, nach der wir Menschen streben, ist die meiste Zeit sehr sterblich. Das aber ist nur ein Irrthum in der Anwendung, und das Verlangen ist nichts desto weniger da.

Allemahl, wo wir einen angebohrnen Trieb finden, der nach einer Sache treibt, finden wir auch eine conveniente Disposition und Uebereinstimmung zwischen beyden, so daß der Trieb befriedigt werden, oder eine Vereinigung geschehen kann. Wie könnte die Natur auch so irren,

und Triebe zu unmöglichen und widersprechenden Dingen geben? Aber die Vereinigung kann nicht allein geschehen, sondern sie soll nach der Natur der Sachen auch geschehen, und würde geschehen, wenn ihr kein Hinderniß im Wege wäre; und der Trieb ist im Grunde nichts anders, als die Empfindung dieses Verhältnisses, bey den Dingen die Empfindung haben, und das Verhältniß selbst, bey denen die sie nicht haben.

Im Mittelpunct der Erde z. E., haben die Körper keine Schwere; wenn ich aber eine Kugel an einem Faden aufhänge, auf die Hand oder auf sonst etwas lege, so drückt sie in grader Linie gegen den Mittelpunkt der Erde, denn sie wird gehindert dahinzukommen. Ein Gewächs, eine Pflanze, die in freier Luft steht, wächst und steht aufrecht; stelle ich sie aber ins Zimmer, daß also die Einflüsse der Luft und Sonne gehindert werden, sie, wie es seyn sollte, von oben frey

zu treffen, so beugt sie sich gegen das Fenster. Wenn ein Fisch im Wasser ist, so hat er kein Verlangen nach dem Wasser, sondern läßt sichs wohl darinn seyn; wirft man ihn aber aufs Land, so fühlt er daß er nicht ist, wo er seiner Natur nach seyn sollte, und springt und zappelt.

Wenn also wir Menschen ein angebohrnes Verlangen nach Unsterblichkeit haben; so ist klar, daß wir, in unsrer itzigen Lage, nicht sind wo wir seyn sollten. Wir zappeln auf dem Trocknen, und es muß irgendwo ein Ocean für uns seyn.

V.

Und dies sezt denn die Idee: von Unsterblichkeit und einem unendlichen Wesen rc., die in uns ist, vollends ausser Zweifel. Der Mensch hat offen-

offenbar diese Idee, denn alle Völker sprechen von einem Gott! Und woher hat er sie? — Die ganze Natur mit allem was in ihr ist kann sie ihm nicht geben.

Man sagt zwar, der Mensch habe sich aus den tausend endlichen Halmen eine unendliche Garbe zusammen gebunden, er steige auf den Begriffen endlicher Dinge, wie auf einer Leiter, zu dem Begrif des Unendlichen hinauf &c. Aber erstlich ist das gewiß, daß sich aus endlichen Halmen kein unendliches Ganze machen läßt, und was die Leiter anlangt, die, wie sie hier steht, ziemlich kurz und unsicher ist, so muß einer vorher schon wissen, wo er hin steigen will, ehe er die Leiter ansetzt. Man zerstückele einmahl den Aequator in 1000000 Theile, und gebe sie jemand hin, der nie von einem Cirkel gesehen oder gehört hat, ob er wohl eine Peripherie daraus zusammenbringen sollte. Und das Gleichniß hinkt gewaltig.

Alle Bilder, die in die Sinne fallen und so in den Menschen kommen, können ihm jene Idee nicht geben; denn was einer nicht hat, kann er auch nicht geben.

Aber, am Ende finden doch die Menschen Gott aus der Natur; die Philosophen beweisen ihn daraus, und andre Leute sehen die Sonne und Himmel und Erde an, und denken: das muß ein grosser Herr seyn der sie gemacht hat. Es muß also die Idee des Unendlichen durch das Endliche doch veranlaßt werden können.

Allerdings, Sire, allerdings kann der endliche sichtbare Vorhang die Menschen an einen unsichtbaren unendlichen, der hinter ihm steht, erinnern, und gewißlich ist er dazu niedergelassen, und gebe Gott, daß er für keinen Menschen umsonst niedergelassen sey. Aber darum bleibt es ewig wahr, daß die endlichen Dinge diese Idee nicht geben können.

Wenn

Wenn das Bild eines Baums, eines Jägers, und andre Bilder der äussern Natur ins Wasser fallen, so veranlassen sie darinn kein Bewußtseyn; wenn aber dieselben Bilder in das Auge einer Ente die auf dem Wasser sitzt oder andern Thiers fallen, so veranlassen sie ein Bewußtseyn dieser Bilder. Warum? — Das Thier hatte schon die Fähigkeit, und sie wird durch die Bilder nur bewegt und modificirt. Die äußre Natur veranlaßt bey den Thieren die Idee des Unsterblichen des Unendlichen nicht ꝛc., aber beym Menschen thut sie es. Also —

Es hat neulich ein sehr scharfsinniger Philosoph *) gezeigt, wie nur das Bedingte eigentlich demonstrirt werden könne, und wie: das Unbedingte demonstriren wollen, grade so viel

*) Ueber die Lehre des Spinoza. Neue Auflage, IV. Beylage.

sey, als die Perle erst ins Wasser hineinwerfen, um sie dann wieder herauszufischen; und er sagt sehr recht, "daß das Unbedingte auf keine andre "Weise von uns angenommen werden könnte, "als es uns gegeben ist, nämlich als That-"sache — es ist."

Ich frage nun, wie ist es uns als Thatsache gegeben? — Entweder das Unbedingte muß es unsrer Seele selbst geben, oder sie muß die Idee in sich haben. In beyden Fällen steht es um ihre Unsterblichkeit sehr wohl. Ich will aus Bescheidenheit nur den letzten Fall annehmen.

Die Idee von Unsterblichkeit und dem Unendlichen rc., ist also inwendig im Menschen, und die sinnliche Welt, die sie ihm nicht geben konnte, kann sie ihm auch nicht nehmen; und da diese Idee in ihm von den Eindrücken der sinnlichen Welt nicht abhängt, so würde sie in ihm seyn, wenn keine sinnliche Welt wäre, so wie sie

sie in ihm seyn könnte, ehe eine sinnliche Welt ward, und wenn keine mehr seyn wird, u. s. w.

Fangen Ew. Majestät nicht an, Land zu sehen, oder vielmehr das Land aus dem Gesicht zu verliehren, und der offenen See gewahr zu werden?

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den andern Ideen: von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte. Alle diese Ideen, die im Grunde in Eins zusammenfliessen, können dem Menschen durch die Eindrücke der sinnlichen Natur nicht gegeben worden seyn, und doch sind sie in ihm, und schlummern mehr oder weniger.

Wenn ein Weitzenkorn, das zu Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre rc. den Keim in seinem Wesen hat, wenn das Bewußtseyn hätte, würde es denn nicht von Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre rc. träumen, und sich aller die-

ser Dinge bewußt seyn, nämlich des, das in ihm ist und aus ihm werden kann?

Wenn also der Mensch Ideen und Ahndungen hat von Unsterblichkeit, Unendlichkeit, höchster Weisheit, Gerechtigkeit, Güte; muß denn nicht der Keim zu dem allen in seinem Wesen seyn? —

VI.

Ein Wesen das den Keim der Unsterblichkeit in sich hat, kann nicht sterben. Ob wir nun gleich diesen Keim nicht sehen, so können wir doch, da wir seine Wahrzeichen so offenbar im Menschen finden, an seinem Daseyn nicht zweifeln. Auch er ist nicht unwahrscheinlicher als der im Weitzenkorn, und liegt nicht mehr im Dunkeln. Aber bey dem Weitzenkorn haben

wir die Erfahrung und das Factum. Wenn damit gebührlich procedirt wird, so wird Wurzel, Halm, Aehre, und alles was in ihm ist, würklich sichtbar, und kommt zum Vorschein. Wenn wir auch solche Erfahrungen in ihrer Art hätten!

Ew. Majestät werden einsehen, wovon hier die Rede ist, und daß das nicht mehr vor der Thür seyn würde. —

Doch es gibt auch vor der Thür noch Erfahrungen, die, ihres Orts, die Möglichkeit der Sache und ihre ersten Anfänge zeigen, und die drinnen Alles vermuthen lassen.

Erstlich haben wir die Erfahrung, daß dieser Keim durch die ärgste Mißhandlung im Menschen nicht kann vernichtet werden. Es ist freilich wahr, er kann in ihm, durch die entgegengesetzte Kraft, nicht allein geschändet, entstellt und

verungestaltet, sondern auch in seiner Thätigkeit so ganz und gar gehemmet und unter die Füsse getreten werden, daß auch keine Spuhr von seiner Herrlichkeit übrig bleibt, und man sagt mit Recht von einem Menschen, der sich seiner Sinnlichkeit und allen ihren Lüsten und Bewegungen, ohne Scheu und Schaam hingibt, daß er sey wie ein Vieh, und ohne Gott. Aber vernichtet ist der Keim darum in ihm nicht. Denn die allerverworfensten Menschen sind oft wieder zur Besinnung gekommen, und Nebucadnezar "der sieben Zeiten Graß aß wie Ochsen, dessen Leib "unter dem Thau des Himmels gelegen und naß "geworden war, bis sein Haar wuchs so groß "als Adlersfedern, und seine Nägel wie Vogels-"klauen wurden, hob seine Augen wieder auf "gen Himmel und kam zur Vernunft, und "lobte den Höchsten."

Und auf der andern Seite haben wir die Erfahrung, daß durch eine beßre Behandlung die-

dieser edle Keim mehr zum Vorschein kommt, und seine Wahrzeichen sichtbarer werden. Und diese merkwürdige Erfahrung haben wir an den Tugendhaften, deren es freilich nicht viele, aber doch zu verschiedenen Zeiten hie und da einzelne gegeben hat.

Diese Menschen fühlten auch, wenn sie ihre Augen auf gen Himmel heben wollten, daß der edle in ihnen beherrscht werde, und der unedle herrsche; und hätten die Sache gerne nicht abgesprochen, sondern abgeändert. Da es nun nicht in ihrer Gewalt war, gradezu den edlen auf den Thron zu setzen, so thaten sie, "was in unsrer Gewalt ist," und kämpften ritterlich, den unedlen herunter zu bringen. Sie verschmähten eine vergängliche Glückseligkeit, wandten ihr den Rücken und wollten sie nicht, und giengen so mit verbissenen Lippen und unverrücktem Ernst dem unvergänglichen Gut nach, ohne sich umzusehen, und ohne sich durch den Spott und die

Weißheit der Spielleute irre machen zu lassen — und der Erfolg war frappant.

Confucius z. E., der unter diesen grossen und ernsthaften Bemühungen grau geworden ist, und das Resultat davon, von zehn zu zehn Jahren, natürlich und umständlich erzählet, sagt im vierten Jahrzehn, daß schon in diesem Periodus seine Geisteskraft behende und sehr durchdringend, *) und sein Herz sehr verändert und voll guter Gesinnungen gewesen sey, und fährt dann fort: "Endlich als ich 70 Jahr alt "war, hatten die langfortgesetzte Betrachtung "und Selbstüberwindung das in mir ausge"richtet, daß ich gradehin that, was mein Herz be"gehrte, und doch that ich nie nichts wieder die "Regel des Guten und des Gerechten, welcher "meine

---

*) —— expedita ac peracuta vis intelligendi.

"meine sinnliche Begierde itzo ohne Widerstre-
"ben und Unmuht gehorchte." *)

Man stelle nun einen solchen Menschen und einen gewöhnlichen neben einander, und sehe den Unterschied. Den einen treiben und reissen seine Lüste und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden, und ist wie die Woge des Meeres, die in jedem Augenblick eine andre

*) Ad extremum septuagenarius longæ *meditationis, victoriæque mei ipsius* beneficio sequebar quod cor meum appetebat; nec tamen excedebam regulam seu terminos transiliebam honestatis rectæque rationis, cui jam sine luctâ molestiâve appetitus meus optemperabat. *Confucius Sinarum Philosophus* &c. studio & operâ P. Intorcetta, c. Herdrich, F. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. jussu Ludovici Magni &c. e bibliotheca regia in lucem prodiit. Parisiis &c. MDCLXXXVII.

andre Gestalt hat, und in allen Gestalten Wasser ist — und der andre ist immer was er seyn will, immer derselbe freud- und frieden-volle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darinn eine unsichtbare Gottheit wohnt, und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit schallt und zum Lobe der Götter.

Es ist gleich auf den ersten Anblick, um und in solchen tugendhaften Menschen etwas grosses und ewiges; sie fühlen sich unsterblich an. Aber sie sind es auch.

Wenn die Zeit nichts ist, als die Folge und der Wechsel verschiedener Dinge so sind sie schon darum weniger Zeitlich. Doch es muß etwas würklich, und in sich ewiges und unsterbliches in ihnen seyn; denn die Kraft, die in andern Menschen so allgewaltig und unwiderstehlich herrscht, und so viel Unglück und Böses anrichtet, ist in

ihnen

ihnen gebändigt, und liegt zu ihren Füssen. Und was anders, als das ewige und unsterbliche kann das Zeitliche bändigen und bezwingen?

Wie, sollte auch ein solcher sterben, und wodurch? — Diese Welt und Erde hat keine Gewalt mehr über ihn, ist für ihn als wäre sie nicht; und sie sollte ihn noch vernichten können? Er hat sie vernichtet! Und steht auf ihrem Nacken als ein Sieger! und blickt frey nach dem Himmel empor.

Und dieser Himmel ist ihm nicht so weit weg und ferne, als andern Menschen.

Eine sinnliche Bewegung durch die andre überwinden, heißt nur: ein Laster gegen ein anderes verwechseln. Es muß denn bey dem Tugendhaften anders gestaltet seyn. Zwar sein Herz ist tief, und es kostet viel, ihm auf den Grund zu kommen. Das aber läßt sich bey einigem Nachsinnen absehen, daß seine

Be-

Bewegungsgründe nicht in dieser Welt zu Hause seyn können, daß er nach Gesetzen handelt, die aus einer andern Ordnung, und unveränderlich sind. Diese Gesetze sind nohtwendig für uns andre Menschen auch da. Aber wir hören und sehen sie nicht, oder sehen sie höchstens, als sähen wir sie nicht; der Tugendhafte aber höret ihre Stimme, und hält sich an den er nicht siehet, als sähe er ihn. Er ist also in Verbindung mit der unsichtbaren Welt. Der Himmel neiget sich zu dem edlen Sieger herab, und die Bahn zum unendlichen fängt für ihn an zu brechen. —

Und so geriren sich auch dergleichen Menschen. So lebte Socrates. Die unsichtbare Stimme, die er hörte, war ihm in Mark und Bein. Darnach handelte er, und nicht Freund noch Feind, nicht Gefängniß noch Prytaneum, kein Rath von "dreyßig Tyrannen", und kein Senat von hunderten

derten, nicht ganz Griechenland, noch die ganze Welt konnten dagegen etwas.

Und so starb er. Sein Giftbecher, als er hereingebracht ward, setzte alles in Thränen, was um ihn war; selbst der Henker weinte; Phädon verhüllte sich in seinen Mantel; und Apollodor heulte laut aus. — Er allein ist ruhig, und sonnet sich bis an den letzten Athemzug, in den Sonnenstrahlen der Wahrheit und einer bessern Welt. — — — Es ist nicht, als sähe man einen Menschen sterben; man glaubt einen Unsterblichen zu sehen, einen Freund und Vertrauten des Himmels und der Götter, der zu den Wohnungen des Friedens heimkehret, und nur an der Schwelle den Staub abschüttelt, der sich auf ihn gesetzt hatte.

VII.

Es ist denn nichts geringes, daß wir unsre Gedanken bis zu dem "höchsten Gut" erheben können, daß die Idee des "unendlichen" in unserm Herzen ist, und daran haften kann; wenn wir nur an höhere Wege und Mittel glauben könnten.

Es sind denn im Menschen die Ruinen eines grossen heiligen Wesens; und es gibt ein Glück für ihn, das der Rost und die Motten nicht fressen, und das die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nicht geben, und mit all ihrem Troz nicht nehmen kann.

Sire, wir sind unsterblich!

—— Ich stehe hier mit Stolz neben Dir, daß wir Brüder und gleich sind! Aber ich sehe desto demüthiger Deine Krone an, da Dich Gott über

über so große Wesen gesetzt hat, natürlich nicht sie zu mißhandeln und zu quälen, sondern sie zu lieben, und für ihre kleine und große Glückseligkeit zu sorgen.

Ew. Majestät

unterthäniger

Matthias Claudius.

Das große Hallelujah.

Erster Theil.

Accompagnement.

Vor allem, das entstand,
In der Ewigkeiten Stille,
"War ein unendlicher Verstand,"
"War ein unendlicher Wille,"
Ein heilig Wesen, das sich selbst gebahr,
Und seyn wird, was es ist und war;
Das lautre Gut, die Liebe, das Leben,
Mit Fried' und Seligkeit umgeben;
Der Erst' und Letzte, wunderbar und groß;
Und alles, alles, alles tief in seinem Schooß;
Das Wesen aller Wesen, Wahrheit, Gott!
Sein Name heißt Jehovah Zebaoth.
— Er duldet nicht das Böse und den Tod —

Halle-

Hallelujah! Er sprach: es werde!
Da wurden Himmel und Erde.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!„

Des hohen Himmels Heere,
Die schönen Sterne weit und breit
Verkünden seine Ehre,
Und seine Herrlichkeit.
Er gängelt sie an einer Schnur,
Und nennet sie alle mit Nahmen,
Und weidet sie wie Lämmer auf der Flur.
Der große Hirte! Amen.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!„

Und die Sonne — schaut dies Wunder an!
Wie ein Held läuft sie ihren Weg behende,

Und frohlocket, daß sie ohne Ende
Wohlthun und erfreuen kann;
Seegnet alles Wesen durch ihr Licht,
Seegnet, und ermüdet nicht;
Sie ist ein Born, dem nie gebricht,
Ein unverbrennlich Oel, und brennt zu Seinem Ruhm,
Wie eine Lampe vor dem Heiligthum,
Und treibt hinweg die Finsterniß mit ihren Weh und Schmerzen.
An ihr wird sonderlich der Herr erkannt.
Der Himmel um und um ist Sein Gewand,
Und sie der Stern auf Seinem Vaterherzen!

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!„

Der Mond am Himmel in der Nacht:
Ist auch ein freundlich Zeichen Seiner Macht.

Wenn etwa wir die Stimme der Sterne
Nicht hörten in der grossen Ferne,
Hat er, damit es uns nicht fehle,
In seiner sanften stillen Pracht
Sich nah an uns heran gemacht;
Daß er uns traulich in der Nacht
Ins Ohr von Ihm erzähle.

Chöre.

"Hallelujah, Hallelujah!"

Und in der Mitte dieser Herrlichkeiten,
Die keine Gränze gränzt, kein Maaß und Ziel beengt,
Wo Tag und Nacht von allen Seiten
Sein Seegen sich herunter drängt,
Hat Er die Erde aufgehängt:
Den Menschen eine Wohnung zu bereiten.

Wechsel-Gesang.

1.

"Da hängt sie, hold und wundervoll
"In ihrem Blumenkleide!
"Wie eine Braut geschmücket wohl,
"Und voll gedrückt, gerüttelt voll
"Von Speise und von Freude.

2.

"Und auf dem Himmelstuhl sitzt Er,
"Der Geber aller Gaben!
"Hat Seinen Fuß auf Land und Meer,
"Und siehet väterlich umher:
"Ob wir auch Mangel haben,

Choral.

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar seyn?
Denn ich seh in allen Dingen,
Wie so gut ers mit mir meint.

Ist doch nichts, als lauter Lieben,
Was sein treues Herze regt,
Das ohn Ende hebt und trägt,
Die in seinem Dienst sich üben!
Alles Ding währt seine Zeit;
Gottes Lieb in Ewigkeit!

Grave.

Er ist sehr freundlich!

Chor.

“Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet,
“rühmet, lobet!

(einzelne Stimmen im Chor)	(vollstimmig)
“Himmel und Erde,	Lobet den Herrn!
“Du, Sonne und Mond,	Lobet den Herrn!
“Ihr Sterne am Himmel,	Lobet den Herrn!
“Ihr Thäler und blumichten Hügel,	Lobet den Herrn!

"Du Schreckhorn *) und
du Wetterhorn *) Lobet den Herrn!
"Erde u. die darauf wohnen, Lobet den Herrn!
"Meer u. was darinnen ist, Lobet den Herrn!
(alle Stimmen und Chöre)
"Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,
Hallelujah!„

Choral. (tritt ein.)

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Amen.

---

*) *) Höchste Bergspitzen in der Schweiz.

Ge-

Gespräche, die Freyheit betreffend.

Καὶ ἔτι καθ' ὑπερβολὴν ὁδὸν ὑμῖν δείκνυμι.

Erstes Gespräch.

B. Ich habe das große Loos in London gewonnen, weißt du's schon?

A. Das ganz große, oder das zweite?

B. Das erste für diesmahl; reine 20000 Pfund.

A. Das wollten die andern auch gewinnen, und haben alle nicht können.

B. Und ist nichts leichter als das.

A. Und was willst du nun mit dem Gelde machen?

B. Es wieder ausgeben; was sonst?

A. Und wo denn?

B. Vermuthlich, wo ich es gewonnen habe. Ich werde auf den Flügeln der freien Sterlinge wohl schwerlich in einen Käficht fliegen.

A. Nun,

A. Nun, es wird ja außer England noch Länder geben, die keine Käfichte sind.

B. Es giebt deren freilich nach oben offen; aber mit irgend einer Seite hängts. In England ist es nach oben und nach allen Seiten offen.

A. Mit den 20000 etwa, aber auch ohne?

B. Auch ohne, und grade in England auch ohne. Da ist die Freiheit, wie der Himmel, über den Bettler Tom so hoch und blau gewölbt als über den Lord Hastings. — Und meinst du, daß ich das Freiheit nenne, was für Guinees gekauft wird, und für Guinees feil ist?

A. Du bist ein Freyheitsfreund! Und scheinst dabey ein dankbar Gemüth zu haben. Ich will sagen, wenn der Sterling-Regen dich z. E., von Bern aus, naß gemacht hätte; so würde etwa die Schweitz mehr in Betrachtung kommen. Und unbesehends sollte man auch denken, daß dein „Gewölbe„ in

diesem

diesem Zauberlande, wenn nicht so blau, doch so hoch, als in England, gewölbt seyn müsse, wenn sie nicht mit dem Kopf anstoßen sollen, denn der Fußboden ist hier viel höher.

Aber was nennst du denn eigentlich Freiheit?

B. Was alle Menschen so nennen; wenn mir Niemand zu befehlen hat, wo ich thun kann was ich will.

A. Also wo du falsche Wechsel machen kannst?

B. Das will ich nicht.

A. Freilich! Aber wenn du es wolltest, könntest du es denn in England?

B. Bey Leibe nicht.

A. So kannst du also in England nicht thun, was du willst.

B. Es versteht sich ja von selbst, daß ich nichts wollen muß, was die Gesetze verboten haben.

A. Was verbieten denn die Gesetze in England, das Böse oder das Gute?

B. Nun —

B. Nun — freilich — das Böse.

A. Du hättest denn in England die Freiheit, das Gute zu thun. Die Freiheit aber, sollte ich denken, hättest du in andern Ländern auch.

B. Das wohl. Aber in England hat mir Niemand zu befehlen, als die Gesetze; kein König, kein Minister, kein Hofrath, kein Superndent, kein Concertmeister, kein Corporal, kein Revisor, kein Küster, kein gnädiger Herr und keine gnädige Frau.

A. Ich gestehe dir gerne, wo die alle befehlen, daß da der dritte Mann genug zu gehorchen habe, und sonderlich, wenn sie nicht alle nach Einer Richtung befehlen sollten.

B. Wie wäre das möglich? Sind sie nicht Menschen, und gibt es Menschen, die immer nach Einer Richtung wollen? Eben deswegen sind ja Gesetze erfunden worden, und eben deswegen ist es ja um die Willkühr eine so

schreck-

schreckliche, und um Gesetze eine so grosse und herrliche Sache.

A. Allerdings; in Ermangelung eines Bessern allerdings.

B. Wie in Ermangelung eines Bessern?

A. Die besten Gesetze können sich ja nicht selbst administriren, sondern müssen wieder von Menschen administrirt werden; und ein Mann, der immer sicher und unverrückt das Rechte wollte, ist ein Gesetz das sich selbst administrirt.

B. Ich will aber nicht für mich wollen lassen; ich will selbst opfern.

A. Gehorsahm ist besser als Opfer. Nicht: Korban, lieber B.!

Und wenn du selbst opfern willst, so müssen doch die andern alle auch dasselbe Recht haben. Und bey den vielen Opferern fallen mir die vielen Befehler wieder ein.

B. Wir opfern alle nach Einer Richtung.

A. Aber

A. Aber du meinst ja selbst, daß das nicht möglich ist, daß Menschen nicht nach Einer Richtung wollen können; daß eben deswegen Gesetze erfunden worden, und daß es eben deswegen um die Willkühr eine so schreckliche, und um Gesetze eine so herrliche Sache ist.

B. Ich sage dir ja, daß ich das Gute thun will, aber nicht wenn und weil es andre wollen, sondern ich will es wollen, und ich will es thun, weil ich es will.

A. Das klingt edel! lieber B., und du junger muhtiger Mann glaubst würklich die Arme nach der Juno auszustrecken; und doch könnte es wohl eine Wolke seyn, die dich täuscht. Du sollst das gute freylich wollen, und ich fodre kein Nicht-wollen, sondern ein Nicht=wollen. Sieh, wem das Gute selbst am Herzen liegt, der ist zufrieden wenn es nur geschieht, wenn es seinen Gang geht; und er geht gerne hinter oder

neben

neben her. Wer es aber führen will, Sieh, der will nur auf dem Bock sitzen; und wenn er das nicht soll, so läßt er den Wagen stehen, und geht davon. Wie es ein Socratisches Nicht-wissen giebt, so giebt es auch ein Socratisches Nicht-wollen, und das ist die Juno selbst; und das Gegentheil davon ist dasselbe Ding, das in einem zu viel befehlen und in dem andern nicht genug gehorchen will, und grade das Ding, was die Willkühr so schrecklich macht.

B. Ich stehe für alles, wenn sie alle nur das Gute wollen.

A. Meinetwegen. Ja, wenn sie wüßten, was gut ist! — Aber wie sollen sie das erfahren, denn ein jeder hat seine Vernunft und seine Meinung?

B. — Freilich, Gottes Wille müßte die Regel seyn.

A. Also unter Gottes Willen willst du doch stehen, und seine Anordnung lässest du gelten?

B. Wie kannst du daran zweifeln? Es kann ja nicht anders als Unglück bringen, wenn einer davon abgeht.

A. Das glaube ich auch; und ich vertheidige den einen nicht, der abgeht. Er thut sehr übel, er sey, wer er wolle. Aber denn muß sich der Zweite desto fester anhalten.

B. Aber, verdient das der Erste, der abgeht?

A. Der abgeht nicht, aber der, von dessen Willen er abgeht, der verdient es; und der Zweite selbst. Denn wenn der Zweite auch abgeht, so gehen Zwey ab, und so muß, nach deiner eignen Aussage, das Unglück grösser werden.

Auch hat, lieber B., das fest-an-halten grössere Folgen, als allgemein geglaubt wird.

B. Nun kurz um, ich gehe nach England; und zieh mit, du sollst auch England sehn, und die St. Paulskirche.

Und grade diese soll dich unter andern lehren, was Freiheit und Gesetze für Würkung haben. Diese St. Paulskirche hat hier ein Privatmann bloß aus seinem Herzen gebaut.

A. Hier zu Lande kann man bloß aus dem Herzen nicht bauen.

B. Verstehe doch, was ich sage.

A. Dasmahl verstehe ich, und ich habe grossen Respect für den Erbauer der St. Paulskirche. Uebrigens hat Franke in Halle auch aus seinem Herzen gebaut, und Bork in Copenhagen, und hundert andre an hundert andern Orten.

B. Wohl! Aber Freiheit ist doch ein Wecker am Herzen, und ohne sie schläft der menschliche Wille ein wie eine alte Frau am Spinn-

rocken. Und ich suche ein Land, wo ich das Gute frey und lustig wollen kann, und wo mich nichts hindert, es zu thun.

A. Lieber B., sage doch an, wenn du funden hast. Das Land suche ich auch.

B. Nun, wie gesagt, so ziehe mit.

A. Bauen denn z. E. alle Engländer St. Paulskirchen?

B. Alle — St. Paulskirchen? — Du scheinst nicht zu wissen, was das ist, eine St. Pauls-Kirche. Sie ist nicht so in Taschenformat, wie die Kirchlein, die bey Euch als Exclamationszeichen hinter dem elenden Dorfe stehen.

A. Verstehe doch, was ich frage?

Thun denn alle Engländer Gutes? Oder noch besser, die Despoten in der Welt, thun die und haben die von je her lauter Gutes gethan?

B. Nicht lauter Gutes!

A. Aber warum nicht? Sie sind doch nicht allein über anderer Menschen Willkühr und allen äusserlichen Zwang, sondern auch über die Gesetze, und also nach deiner Meinung noch freyer, als die Engländer.

B. Sie müssen denn das Gute nicht mögen; müssen es im Grunde nicht wollen.

A. Sie haben sich doch von je her mit dem Schein des Guten zu decken und zu zieren gesucht. Und ist es nicht ein offenbarer Widerspruch, das Gute einsehen, und nicht wollen? Auch wollen es alle Menschen im Grunde.

B. Es scheint mir auch so. Aber, wenn sie es wollten, und sie nichts hindert; so würden sie es ja auch thun.

A. Das denke ich auch. Es muß sie also etwas hindern.

B. Du sagst ja den Augenblick, daß sie über andrer Menschen Willkühr sind, und über allen äusserlichen Zwang.

A. Also andrer Menschen Willkühr und äusserlicher Zwang hindert sie nicht.

B. Und über die Gesetze?

A. Also die Gesetze hindern sie nicht.

B. Aber was bleibt denn übrig, was wären denn noch für Hindernisse?

A. Die Frage ist sehr natürlich. Indeß, sie mag beantwortet werden oder nicht; das ist und bleibt fest, daß Hindernisse da seyn müssen. Und zwar scheinen diese Hindernisse die eigentlichen Hindernisse des Guten zu seyn, weil sie das Gute würklich hindern.

B. Ich kann mit keinem Feind fechten, der hinter dem Berge steht, und den ich nicht sehe. Und was mein Auge nicht sieht, das kränkt auch mein Herz nicht. Kurz, deine unbekannte Hindernisse wollen mir nicht ein.

A. Sie wollen dir nicht ein, sagst du? Wie, wenn sie in dir wären, und dein schönes Herz würklich kränkten! —

Zweites Gespräch.

B. Da hab ich eben ein Paar alte trefliche Köpfe gesehn, den ewigen Lacher und den ewigen Weiner.

Wer von beiden ist wohl der Klügste gewesen?

A. Ich denke, sie wären beide gleich klug gewesen, und ihr Weinen und Lachen habe einerley großen Sinn, nur daß Heraclit den beßern Ausdruck gewählt hat.

B. Und ich denke, sie hätten beide keinen guten gewählt, und keiner von ihnen sey klug gewesen. Aber sage doch an, ich höre gern andre Meinung.

A. Du weißt, was man in der Welt Glück und Unglück nennt; und wie nahe sich das gewöhnlich die Menschen nehmen, wie sie weinen oder lachen, eins ums andre, nachdem die Luft von der oder von der Seite geht.

Democrit wollte zu verstehen geben, daß es für den Menschen der Mühe nicht lohne, dieses Unglücks wegen zu weinen! und Heraclit, dieses Glücks wegen zu lachen! Und so lachte der eine, und der andre weinte immer.

B. Und warum ziehst du den Ausdruck des Heraclits vor?

A. Weil es mir, wenn nicht wahrer, doch menschlicher dünkt, über das Glück dieser Welt zu weinen, als über ihr Unglück zu lachen, und weil es mir auch wider den Wohlstand scheint, in einer Welt, wie diese, immer zu lachen.

B. Am Ende konnte auch Heraclit eher fertig werden.

A. Meinst du? — Aber davon ist hier die Rede nicht, und darum lachten und weinten unsre Virtuosen nicht. Sondern sie scheinen über die Natur des Menschen besser berich-

berichtet gewesen zu seyn, und daß er, wenn er seinen Vortheil versteht, gedeckt seyn könne, und weder zu lachen noch zu weinen habe.

B. Warum aber thäten denn die Menschen beides so eifrig? — Doch, wo sind wir gestern stehen geblieben?

A. Nicht so gar weit von hier.

B. Ich besinne mich, du hinter dem Berge bey deinen unbekannten Hindernissen.

A. Ganz recht! Und du wolltest gestern mit deinen Augen sehen.

B. Und das will ich heute auch noch.

A. Und hast darin nicht Unrecht; denn es hat von jeher wenigstens eben so viel Schaden gethan, daß die Menschen zu wenig als daß sie zu viel haben sehen wollen.

B. Kann man denn auch zu viel sehen wollen, und wie kann das schädlich seyn?

A. Es giebt gewisse Dinge für einen gewissen Sinn, und einen gewissen Sinn für gewisse

Dinge. So siehst du z. E. körperliche Gestalten, riechst Gerüche, hörst Schall und Laut, u. s. w. Wer nun mit einem Sinn aus der correspondirenden Classe herausgeht, und damit Dinge sehen will, die zu einer andern Classe gehören, der will zu viel sehen, und da kann nichts kluges heraus kommen. Als wenn du z. E. mit deinen zwey blauen Augen die Elemente und geistliche Sachen sehen wolltest, so wolltest du zu viel sehen, nnd wäre eben so widersinnig, als wenn du den Geruch einer Nelke hören, und die Morgenröthe riechen wolltest, würde auch eben so viel daraus werden.

B. Das will ich nicht. Aber überzeugt will ich seyn, ehe ich glaube. Und ich wünsche, daß die Wahrheit weiß sey; wenn sie aber schwarz ist, lasse ich sie mir nicht weiß machen.

A. Bravo!

A. Bravo! Wer sie erst weiß machen will, in dessen Händen muß sie noch nicht weiß seyn. Und, beyläufig hier gesagt, diese Weißmacher thun der Wahrheit einen schlechten Dienst, und ihrenthalben wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden. Denn die Heiden distinguiren nicht immer, und wenn sie sehen, daß sie dem Sachwalter überlegen sind, so bilden sie sich ein, sie wären es auch der Sache.

B. Aber du wolltest mir die unbekannten Hindernisse des Guten zeigen.

A. Zeigen? Gehe du selbst hin, sie zu sehen. Doch vorher sage mir: wo, glaubst du, daß alles Gute und Wahre herkomme?

B. Von Gott, und keinem andern.

A. Und Gott ist doch mehr, als alles, was von ihm herkommt?

B. Natürlich.

A. Wenn

A. Wenn es also Wesen giebt, die, ihrer Natur nach, ihre Befriedigung nur in der Wahrheit und dem Guten finden können, die können sie nirgend so vollkommen finden, als in Gott?

B. Nirgend.

A. Sie werden also nichts so sehr suchen, als Gott?

B. Nichts.

A. Und nichts so unverrückt und über alles lieben?

B. Nichts.

A. — Bartolo! Und lieben wir Gott so?

B. Nicht immer.

A. Sage! nimmer. Denn der Unterschied ist nur der, daß wir in gewissen Augenblicken etwas weniger weit vom Ziele entfernt bleiben.

Nun, Gott ist in allen Augenblicken gleich liebenswürdig, wie die Sonne in allen Augen-

genblicken die Sonne ist, und ihre Strahlen immer mit gleicher Herrlichkeit und Fülle um sich breitet.

B. Und äusserer Zwang kann es hier nicht seyn, was uns hindert.

A. Nein, Gottlob nicht! Dafür ist gesorgt. In Hauptsachen kann er nichts; und es gibt einen Weg, nicht ihn von uns, sondern uns von ihm loszumachen, und ihm glühende Kohlen auf sein Haupt zu streuen! Und dahin wollte ich vorhin schon.

B. Nun ich bitte dich, so sage doch, was ist das, was uns hindert?

A. Daß weißt du so gut als ich. Was ist das, was unsern Augen das unendliche und wahre Gut immer gleichsam verbirgt und bedeckt, und, wenn wir es auch betrachten und lieben wollen, sich immer dazwischen stellt? — Nicht wahr, das Endliche, das Unwahre, das Nichtgute.

Dinge,

Dinge, die unsrer Liebe nicht werth sind, die wir verachten, und uns ihrer nicht selten vor andern Leuten schämen; und an die wir doch wieder unsern Willen hangen und halten, oder vielmehr die uns halten und uns unglücklich machen.

B. Unglücklich machen sagst du?

A. Ja wohl, unglücklich machen! Denn was flöße aus dieser Quelle nicht her! Alles, groß und klein, was die Menschen hier plagt, Eitelkeit und Laune, Herrschsucht und Troz, Geiz und Wollust, und alle Schande und Laster rc. was ist es anders, als Anhänglichkeit an Dinge, die nichts können und nichts sind, und die Menschen doch vom Bessern abhalten.

B. Was aber kann der Mensch dazu? Darf auch der Topf zum Töpfer sprechen, warum hast du mich so gemacht?

A. Höre, ein Topf hält so lange er kann; und denn bricht er. Und wenn er von was wüßte,

so würde er von dieser seiner brechlichen Topf-Natur wissen, und von weiter nichts. Aber wenn wir das Böse thun, so wissen wir dabey vom Guten, und wollen es.

B. Was willst du damit sagen?

A. Daß wir nicht ungerahtene Töpfe sind. Sondern der ungerahtene Sohn paßt besser, der das verlassene volle Hauß des Vaters in Gedanken hat, und Treber mit den Säuen essen muß.

B. Du machst mich aufmerksam. Aber, noch einmal, ich bin doch nicht gefragt, ob ich, noch auf welche Art ich existiren wollte. Wie mich die Welle des unendlichen ans Ufer herangeworfen hat, so habe ich heran müssen, um mich da eine Zeitlang herumzutreiben.

A. Ich weiß das nicht, ich verstehe das nicht. Aber, Verlangen nach dem Guten, und Wiederstreben gegen das Gute in einem und dem-

demselben Dinge, setzt eine Unordnung voraus; und die kann nicht von Gott seyn.

B. Von wem haben wir denn unser Wesen?

A. Das haben wir von Gott. Aber was unserm Wesen zuwider ist, das können wir nicht von Gott haben.

B. Und also meinst du, diese Anhänglichkeit gehörte nicht zu unserm Wesen?

A. Das ist die Meinung aller Völker und Menschen; wenigstens handeln sie so und haben immer so gehandelt, als wenn sie diese Meinung hätten.

Warum forscht und frägt man bey moralischen Handlungen nach den Bewegursachen, und bestimmt darnach ihren Werth und Unwerth? — Heißt das nicht, annehmen, daß der Mensch z. E. eine gute Handlung oft aus schlechten Ursachen thue, daß aber diese schlechte Ursachen auch fehlen können, und der Mensch allein aus dem

Guten handeln kann? — Und warum wäre ein Mensch, der so handelt, von jedermann geliebt und geachtet? — Warum spricht man von "überlegt und unüberlegt handeln," und was thut der Mensch, wenn er überlegt, anders, als schlechtere Ursachen, die ihm zunächst liegen, aus dem Wege räumen und niederhauen, damit ihm die bessern zu Gesicht kommen? — So predigen ja auch wider diese Anhänglichkeit, alle Jahrhunderte hindurch, Weise und Unweise, Priester und Philosophen, und die ganze Welt ist mit Einrichtungen Tempeln Pagoden und Moscheen bedeckt. Ob sie nun zwar nicht immer alle wissen, was sie wollen, und nicht immer viel dabey herausgekommen ist; so supponirt das alles doch offenbar den Glauben, daß etwas herauskommen könne, und daß damit nichts kleines gewonnen sey. — Und wie könnten Menschen anders scheinen wollen, als sie sind; wie könnten sie Furcht haben,

sich grade ins Angesicht sehen zu lassen, wenn die Lineamente desselben zu ihrem Wesen gehörten? Schämt sich auch ein Tieger seiner Zähne, und ein Adler seiner Klauen?

Lieber B., die Menschen tragen Ketten, und sind Sclaven; aber sie sind nicht geboren, es zu seyn, und haben die Hofnung nicht verlohren, wieder frey zu werden. Und, wenn schon auf die Unterdrückung einer Anhänglichkeit ein so wohlthuendes Bewußtseyn folgt; was meinst du, was der Friede seyn müsse, von dem man in jenem Bewußtseyn nur den ersten Anbiß hat, wenn nämlich nicht mehr von Unterdrücken die Rede ist, sondern wenn die Ketten würklich abgenommen werden! — Und da kommt das rechte England zum Vorschein, und die rechte St. Paulskirche.

Aber Lebe wohl, wir kommen hier auf heiligen Grund und Boden.

Zugabe.

B. Lieber A., ich muß es dir sagen, ich denke wie du, und habe mich nur verstellt und dich hintergangen, damit ich deine Meinung desto besser herausholte.

A. Daß du mir überlegen bist, habe ich wohl immer gemerkt; aber daß du mich hintergangen hast, nicht. Indeß schadet's nicht, und es ist mir nicht leid, denn ich weiß, daß ich nichts Unrechtes predige.

B. Deine Meinung ist denn, daß man der Wahrheit nur dadurch näher komme, daß man sich von dem Unwahren loßmacht? — Und einem von beyden kann man nur nachtrachten?

A. Allerdings.

B. Das Finden der Wahrheit wäre also auf die Weise, wie soll ich sagen, mehr ein Wegräumen eines πρωτον ψευδος, mehr eine Veränderung, als eine Entdeckung ꝛc.

A. Allerdings.

B. Aber so wird es doch nicht allgemein angesehen.

A. Dafür kann ich nicht.

Denen es Ernst gewesen ist, die haben es so angesehen, sie mochten übrigens noch so verschieden seyn.

B. Zum Exempel?

A. Zum Exempel Johann Huß und Spinoza.

B. Die sind mir eben recht. Denn nach Mendelsohn war Spinoza gewiß —

A. Nach? – Willst du mich wieder hintergehen?

B. Er hat doch nicht so wider die Wahrheit angestoßen, als dieser.

A. Er seegelte so tief nicht, daß er anstoßen konnte. Wenn aber Spinoza mit seinem Kopf und mit seinem Ernst anstieß; so lerne daraus: daß es nicht leicht sey, die Wahrheit zu finden. Spinoza sagt aber so:

„Nach-

"Nachdem die Erfahrung mich gelehret hat, "daß alles, wovon im Leben gewöhnlich "die Rede ist, leer und eitel sey; da ich ein= "sahe, daß alles, wofür und was ich fürch= "tete, weder Gutes noch Böses in sich habe, "als in so weit das Gemüth davon in Be= "wegung gesetzt wurde; so beschloß ich end= "lich, zu forschen: ob es etwas gäbe, das "ein wahrhaftiges Gut sey, und das sich "mittheile, und von dem, wenn ich allem "übrigen entsagte, das Gemüth allein reac= "tionirt würde; ja, ob es etwas gäbe, da= "durch ich, wenn ich es fände und mir ver= "schafte, eine immerwährende und höch= "ste Freude in Ewigkeit genösse. Ich "sage, daß ich endlich beschloß; denn "beym ersten Anblick schien es mir ungera= "then, um eine damals ungewisse Sache eine "gewisse verliehren zu wollen. Ich sahe näm= "lich die Vortheile, die Ehre und Reichthü= "mer bringen, und daß ich diese nicht wei=

"ter suchen müßte, wenn ich mit Ernst einer "andern neuen Sache nachtrachten wollte; "und es leuchtete mir ein: daß, wenn die "höchste Glückseligkeit in diesen Dingen "etwa bestehen sollte, ich solcher Glückselig- "keit entbehren müsse; bestehe sie aber nicht "darinn, und ich trachtete nur ihnen nach, "so würde ich denn auch der höchsten Glück- "seligkeit entbehren. Ich sann also in mir "nach, ob es nicht möglich seyn sollte, zu mei- "nem neuen Werk, oder wenigstens zur Ge- "wißheit darüber zu gelangen, ohne daß mei- "ne bisherige Lebensordnung und Weise ver- "ändert würde. Das aber habe ich oft um- "sonst versucht. Denn wovon im Leben ge- "wöhnlich die Rede ist, und was bey den "Menschen, nach ihren Werken zu urthei- "len, als das höchste Gut geachtet wird, "läuft auf diese drey Stücke hinaus, näm- "lich: Reichthum, Ehre und Wollust. Durch "diese drey Dinge wird aber das Ge-

"müth

"müht so zerstreuet, daß es auf keine Weise "an ein anderes Gut denken kann. — Da "ich also einsahe, daß alles dieses so sehr "im Wege sey, einem neuen Vornehmen "nachzugehen, ja daß es damit in einem sol- "chen Widerspruch stehe, daß ich nothwen- "dig von einem von beyden abstehen müsse; "so mußte ich entscheiden, welches von bey- "den mir nützlicher wäre. — Ich habe "nicht ohne Ursache die Worte gebraucht: "wenn ich nur ernsthaft bedenken "könnte. Denn ob ich gleich dies alles im "Gemüth ganz klar einsahe; so konnte ich doch "deswegen nicht allen Geiz, Wollust und "Ehrsucht ablegen. *) ꝛc."

B. Das ist merkwürdig.

---

*) Siehe in Spinoza's Werken das Fragment: de Intellectus emendatione, & de viá, quâ optimé in veram rerum cognitionem dirigitur.

A. Und sonderlich von Jemand, der kein Jude seyn wollte. Genes. 12, 1.

Der Priester Huß sagt so:

"Ich sage es frey vor Gott und seinem "Gesalbten – so daß ich von Jugend an "bis auf diesen Tag gleichsam zwischen "Thür und Angel gestanden bin, und ge"zweifelt habe, was ich erwählen sollte. Ob "ich preisen sollte, was alle preisen, rathen "was sie alle rathen, entschuldigen, was "sie alle entschuldigen, die Schrift glossi"ren, wie dermalen fast alle grosse be"rühmte, und mit dem Schein der Heiligkeit "und Weißheit angezogene Männer sie glossi"ren, oder ob ich jene unfruchtbare Werke "der Finsterniß mannlich anklagen und be"strafen sollte. Ob ich mit dem grossen "Haufen ein gemächliches Leben führen, und "nach Ehren und Pfründen streben, oder "ausser dem Lager herausgehen, der lautern "heiligen evangelischen Wahrheit anhangen,

"und

"und die Armuth und Schmach Jesu Christi "tragen solle. Ich sage es frey, daß ich "zwischen Thür und Angel gestanden, und "gezweifelt habe. Darum habe ich zu Gott, "dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, treu= "lich gebetet. Meine Bibel habe ich über "mich in den Händen gegen ihn aufgehaben, "und mit Mund und Herz gerufen: O Gott, "mein Herr, und Meister meines Lebens "u. s. w."

B. O, laß mich mehr von dem Huß hören.

A. Was willst du von ihm hören? — Da er Leh= rer einer geoffenbarten Religion war; so dünkte er sich nicht selbst klug, und glaubte an eine grössere Weißheit, die dem Men= schen anders woher kommen muß. "Die "heilige Schrift, sagte er, ist durch den "heiligen Geist den Männern Gottes einge= "geben; eben derselbige Geist muß sie auch "erklären und aufschliessen." "Wer aus dem "Geist gebohren worden, der ist versetzet

"aus dem Tode dieser Welt und des Flei-
"sches in ein neues geistliches göttliches
"und himmlisches Leben, welches verbor-
"gen ist in Gott ɾc."

Er hielt fest an die Bibel, und scheute sich nicht, und schämte sich nicht, zu lehren, was darinn steht. "Christus, sagte er, ist "das Centrum der Theologie; wer diesen "kennt, den halte man für einen Gottes-"gelehrten."

Dabey führte er ein exemplarisches Leben, und Freund und Feind wußten nichts als Gutes von ihm zu sagen, so daß sich auch die ganze Universität zu Prag seiner gegen das Concilium annahm.

B. Wie hat er sich bey der Execution betragen?

A. Sehr gut. Einigen Briefen, die er aus dem Gefängniß an seine Freunde schrieb, sieht man's an, daß er, mit Ehren, wohl wieder loß gewesen wäre, auch nicht alle

Hof-

Hofnung dazu aufgegeben hatte. Als das aber nicht seyn konnte, betrug er sich, zwar nicht wie Martyrer, die den Himmel offen sehen, aber als ein treuer Freund und Anhänger der Wahrheit mit grosser Gelassenheit und Fassung. Und mich dünkt, dies sey schwerer als jenes.

B. Erzähle doch sein Ende, ich bitte dich darum.

A. Das wollte ich gerne thun; aber wir rechnen ihn zu uns, und — ich erzählte lieber, wenn ihm großmüthig begegnet wäre. — Doch was kannst du dazu einige hundert Jahre nachher. Die Guten von Euch haben von jeher die Procedur des Concilii zu Constanz nicht gebilliget, und wir haben an allen Seiten zu vergeben und zu vergessen.

Ich will also erzählen, wie es erzählt wird.

Sigismund war unruhig, ihn verbrennen zu lassen, und ließ mit ihm über einen Widerruf handeln; er aber wollte sich zu nichts verstehen. Da schickte der Kaiser noch den Tag vor der Execution, oder den 5ten Julius 1415, 4 Bischöfe und die 2 Böhmischen Barons, von Chlum und Duba, zu ihm. Huß ward vor den Kerker zu ihnen herausgeführt, und sein treuer Freund, der edle Chlum, sagte zu ihm: "Lieber frommer "Herr Magister, wir ungelehrte Laien kön"nen Euch in dieser so wichtigen Sache nicht "wohl rathen. Sehet derhalben selber zu, "ob Ihr Euch der Mißhandlungen, die Euch "vom Concilio zugemessen werden, in Eu"rem Gewissen schuldig befindet. Seyd Ihr "schuldig; so schämt euch ja nicht, Eure "Meinung zu verlassen, und einer bessern "Raum zu geben. Giebt euch aber Euer "Gewissen Zeugniß, daß Ihr unschuldig "seyd, so thut ja nicht wider Euer Gewis-

"sen. Ich will Euch auch keine Ursache oder "Anlaß dazu geben; denn Ihr sollt nicht "lügen vor dem Angesicht Gottes, sondern "vielmehr beständig bleiben bis in den Tod "bey der Wahrheit die Ihr erkannt habt." Diese Anrede seines treuen Freundes brach ihm das Herz. Er antwortete unter einem Strom von Thränen: "Gott ist mein Zeu- "ge, daß ich gerne weichen und widerrufen "will, wenn ich etwas unrechtes und mit "der heiligen Schrift und Kirchenmeinung "nicht übereinstimmendes gelehrt oder ge- "schrieben habe. Ich begehre nichts mehr, "als daß ich aus göttlicher Schrift gründli- "cher und eines bessern möge unterwiesen "werden. Wenn sie das thun, bin ich be- "reit, alsobald zu widerrufen.

Den folgenden Tag frühe versammlete sich das ganze Concilium in der Dohmkirche. Der Kaiser erschien mit den Reichsfürsten

und der ganzen Ritterschaft, und setzte sich auf seinen Stuhl unter einer goldenen Krone: an der einen Seite stand Churpfalz mit dem Reichsapfel, Burggraf Friderich von Nürnberg mit dem Schwerdt an der andern; und, neben den Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Prälaten, Mönchen, Doctoren ꝛc., war eine unzählige Menge Volks beysammen. Der Erzbischof von Gnesen, Nicolaus, hielt die Messe, und nach vollendeten Amt ward Huß, der aus seinem Gefängniß im Minoriten-Kloster geholt war und bis dahin draussen im Vorhof hatte warten müssen, vor diese grosse Kirchenversammlung hereingeführt. Man stellte ihn auf einen etwas erhabnen Ort, damit er von jedermann könnte gesehen werden. Hierauf las der Bischof von Concordien das zuvor vom Concilio abgefaßte Decret ab: daß Niemand in der Session durch Murmeln oder ander Getöse

mit

mit Händen oder Füssen, auch nicht dispu- tiren, vertheidigen &c. die Redenden stöhren sollte; und darauf stieg der Bischof von Lon- don auf die Canzel, und hielt eine Lateinische Rede über Röm. VI, 6., und forderte darinn zugleich den Kayser auf: die Ketzereyen zu zerstören, und sonderlich den hier stehenden verstockten Ketzer &c. Huß lag indeß auf seinen Knien, und befahl sich Gott zum ster- ben. Darauf wurden von dem Bischof von Concordien die aus Hussens Schriften ausgezogene s. g. Ketzer-Sätze vorgelesen. Huß wollte antworten; der Cardinal Em- merich hieß ihn aber schweigen. Huß wollte wieder reden; und man gebot den Schergen und Soldaten, ihn nicht reden zu lassen. Da hob er seine beyden Hände gen Himmel, und sagte: "ich bitte Euch, um des "allmächtigen Gottes willen, Ihr wollet "doch unbeschwert meine Antwort anhören, "daß ich mich doch nur bey denen, die um-

"her

"her stehen, entschuldigen und ihnen den Arg-
"wohn wegen meiner vermeinten Irrthümer
"benehmen möge." Und als es ihm abgeschla-
gen ward, fiel er mit gen Himmel gerichte-
ten Augen und Händen auf die Erde nieder.

Darnach las der Bischof von Concordien die endliche Sentenz ab: "daß erstlich Hus-
"sens Schriften sollten verbrannt, und er,
"als ein öffentlicher schädlicher Ketzer und
"böser halsstarriger Mensch, seines Priesterl.
"Standes schmählich sollte entsetzet, und gänz-
"lich degradirt und entweyhet werden." Der Ausspruch wurde sogleich vollzogen, und mit der Degradation der Anfang gemacht.

Der Bischof von Mayland mit 6 andern Bischöfen, führten Hussen zu einem Tisch, darauf Meßgewand und andre Priesterliche Kleider lagen, und kleideten ihn an, und als er angekleidet war, in vollem Priesterlichen

Schmuck

Schmuck und mit dem Kelch in der Hand, vermahnten ihn die Bischöfe noch einmal, er solle nicht halsstarrig bleiben, sein Leben und Ehre bedenken, und von seiner Meinung abstehen. Huß sprach darauf vom Gerüst herab zu dem Volk mit grosser Bewegung:

"Diese Herren Bischöfe vermahnen mich, "ich solle vor Euch allen bekennen daß ich geir„"ret habe. Wenn es nun eine solche Sache "wäre, daß sie mit eines Menschen Schmach "geschehen könnte, möchten sie mich leicht "bereden. Nun aber stehe ich vor dem "Angesicht meines Gottes, daß ich ihnen "nicht willfahren kann, ich wollte denn mein "eigen Gewissen verletzen, und meinen Herrn "im Himmel schmähen und lästern. — "Sollte ich die, die ich unterwiesen und "gelehret habe, itzo durch ein Böses Exem„"pel betrüben und irre machen? — "Ich wills nicht thun."

Steig herab vom Gerüst, riefen nun die Bischöfe; und als er herabgestiegen war, fingen sie an, ihn zu entweihen. Der Bischof von Mayland und der von Bisont traten herzu, und nahmen ihm den Kelch mit den Worten ab: "O du – da nehmen wir "den Kelch von dir, in welchem das Blut "J. C. zur Erlösung geopfert wird; du bist "sein nicht werth." Huß antwortete getrost und laut dagegen: "Ich aber habe meine "Hofnung und Vertrauen gesetzt auf Gott "den allmächtigen Vater, und meinen Herrn "und Heiland Jesum Christum, um welches "Namens willen ich diese Schmach leide, "und glaube gewiß und beständig, daß er "den Kelch des Heils nimmermehr von mir "nehmen werde, sondern daß ich denselben "mit seiner Hülfe noch heute in seinem Reich "trinken werde." Hierauf traten die andern Bischöfe herzu, und nahmen jeder ein besonderes Stück der Priesterl. Kleidung mit obigen

gem Fluch. Als sie mit den Kleidern fertig waren, sollte ihm die Krone, oder geschorne Platte auf dem Haupte, zerstöret werden; es entstand aber ein Streit: ob mit einem Messer oder einer Scheere. Huß sahe dabey den Kayser an, und sagte: "es ist doch "sonderbar; hart und grausam sind sie alle, "aber über die Art und Weise sind sie nicht "einig." Endlich, und als er völlig entweiht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papierkrone auf, mit gemahlten Teufeln, und der Umschrift rc. rc. Erzketzer. Und nun wandten sich die Bischöfe an den Kayser, und sagten: "Das H. Concilium zu Constanz über-"antwortet itzo Johann Hussen, der in der "Kirche Gottes kein Amt noch Verwaltung "mehr hat, der weltlichen Gewalt und "Gericht."

Der Kayser stand auf und nahm den ihm übergebenen Huß an, und sprach zum Pfalzgrafen Ludewig: "Dieweil wir, lieber

"Oheim und Fürst, das weltliche Schwerdt "führen, die Uebel zu strafen; so nehmt hin "diesen Johann Huß, und laßt ihm in "unserm Namen thun, was einem Ketzer "gebühret." Dieser legte seinen Fürstl. Ornat ab, nahm Hussen und führete ihn dem Vogt von Constanz zu, und sprach zu ihm: "Auf unsers gnädigsten Herrn, des "Römischen Kaysers Urtheil, und unsern "sonderlichen Befehl, nehmet diesen Magi"ster Huß hin, und verbrennet ihn als einen "Ketzer." Der Vogt übergab ihn dem Nachrichter und seinen Knechten, und befahl ausdrücklich: daß sie ihm seine Kleider nicht ausziehen, noch ihm Gürtel, Seckel, Geld, Messer oder was er bey sich trüge, abnehmen, sondern ihn sammt allem, was er an sich habe, verbrennen sollten. Und so ward er hingeführt.

Als er auf dem Gerichtplatz ankam, kniete er nieder und betete. Von solchem

Gebet ließ ihn der Pfalzgraf durch die Henker aufnehmen, und dreymal um den Holzstoß herumführen. Er nahm darauf von seinen Hütern Abschied; und nun griffen die Henker zu, und banden ihn an einen Pfahl mit fünf Stricken, über den Füssen, unter den Knieen, über den Knieen, mitten um den Leib, und unter den Armen, und mit einer Kette um den Hals. Hiebei fiel ihm die Papierkrone ab auf die Erde, und er sahe hin nach ihr und lächelte. Der Henker setzte sie ihm aber bald wieder auf, und legte rund um ihn, bis an seinen Mund, Reißig und Stroh, und die bekannte Sancta-Simplicitas - Frau rafte mit zusammen, und legte mit an. Ehe das Feuer angezündet ward, ritte der Pfalzgraf Ludwig und der Reichsmarschall von Pappenheim noch einmal an ihn heran, und ermahnten ihn: er wolle noch itzo sein Heil bedenken, und seine Irrthümer widerrufen. Da

fing Huß mit lauter Stimme aus dem Holzhaufen an: "Ich rufe Gott zum Zeu-
"gen, daß ich das, was sie mir durch falsche
"Zeugen aufgebürdet, nicht gelehret oder
"geschrieben habe; sondern ich habe alle
"meine Predigten, Lehren und Schriften
"dahin gerichtet, daß ich die Menschen
"möchte von Sünden abwenden, und Gott
"in sein Reich führen. Die Wahrheiten,
"die ich gelehret, geprediget, geschrieben
"und ausgebreitet habe, als die mit Gottes
"Wort übereinkommen, will ich halten und
"mit meinem Tode versiegeln."

Sie schlugen darauf in die Hände, und ritten davon.

Als der Henker das Feuer anzündete, sang Huß ein Stück aus dem Nicenischen Glaubensbekenntniß, und, da die Lohe gegen ihn schlug, betete er laut: "Christe,
"du Lamm Gottes, erbarme dich mein!",

und noch einmal: "Christe, du Lamm Got-
"tes, erbarme dich mein!" Und als er zum drittenmal anfangen wollte, trieb der Wind den Rauch und die Flamme ihm grade ins Gesicht, und nahm ihm die Sprache. Er bewegte noch die Lippen und den Kopf einige Minuten, und — war todt.

Friede sey mit deiner Seele, du treuer frommer Priester! Du vertrautest der Wahrheit. Und hast du sie hier nicht erkannt; so wirst du sie nun erkannt haben, und nun erkennen. Denn du suchtest sie, und nicht das deine.

Eine Correspondenz mit Mir selbst.

Lieber Freund!

Ich habe etwas das ich Ihm in den Schooß schütten muß, weil ichs sonst nirgend zu lassen weiß.

Sieht er, wenn ich die Welt und das Leben, wie es darinn geführt wird, ansehe; so gehen mir alle Kinder, und sonderlich meine eigne, die da hinein und da durch sollen, im Kopf herum, und ich möchte sie wohl gegen das Verderben einbalsamiren und feuerfest machen können. Wahrlich, die Leute haben nicht Unrecht, die darüber in Ernst nachsinnen, und in sich zu Raht gehen.

Er wird sagen, daß, dem Vernehmen nach, heut zu Tage darüber ja genug geschrieben werde; und darinn hat er auch nicht Unrecht. Aber Sieht er, Schreiben ist Schreiben. Wer handeln will und kann, der hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Zeit noch Lust zu schreiben. Und wenn die Sachen so recht in die Feder treten, so pflegen sie aus dem Menschen

heraus

heraus zu seyn. Und der dagegen meint, wenn sie auf dem Papier stehen, so hätte er sie.

Auch kann auf dem Papier dies und das aussehen, als wenns was wäre, und ist doch nur ein gewöhnlich Backwerk. Laß Er sich davon ein Exempel erzählen. Ich schenkte, wie Er weiß, der seeligen Gertrud zur Hochzeit, das Schwedische Koch- und Haushaltungs-Buch von der Christina Warg. Einmahl, als wir zusammen bey ihr waren, hohlte sie das Buch her, und las daraus vor, unter andern, pagina mihi 383., ein Recept zu Luftmunken. Er kann denken, was die Luftmunken bey uns allen für Sensation machten! und wie wir die Ohren spitzten! die Gertrud selbst nicht ausgenommen, die doch in dergleichen Dingen sehr bewandert war. Ja, sie hatte ihre Rücken die seelige Frau, das ist nicht zu läugnen; aber gutes Backwerk konnte sie machen. Und wie man sich nicht schwer zu einer Generosität entschließt, die in unser Talent einschlägt; so versprach sie, auf der Stelle, und mit dem Buch in der Hand,

uns den Abend noch mit dem neuen Gebacknen zu regaliren. Mir ist in meinem Leben kein Nachmittag so lang geworden, als der. Wir standen auf und setzten uns nieder, und machten allerley Erfindung, die Zeit zu vertreiben; aber sie wollte sich nicht vertreiben lassen, und blieb wie angenagelt immer auf demselben Fleck. Endlich mußte sie doch weichen, und es ward würklich Abend, der Tisch gedeckt, und — die Luftmunken wurden aufgetragen! Und siehe da, es war ein ganz bekanntes Ding, das die Gertrud unter dem Nahmen Schneeballen hundertmahl gemacht, und wir hundertmahl bey ihr gegessen hatten.

Sieht er, so kann das auf dem Papier kriegen. Darum kann, versteht Er wohl von selbst, viel gescheutes und nützliches geschrieben werden, und geschrieben seyn. Meine Scrupel gehen nur wider das Schreiben, und den Schreibegeist überhaupt; und er wird finden, daß viel wahres darinn ist.

Nun

Nun sage er mir Seine Meinung von der verbesserten Erziehung, und von einer guten. Ich kann nichts anders aussinnen, als daß man selbst seyn muß, was man die Kinder machen will. Sage Er mir was bessers. Weiß Gott, ich will mir einen Finger abhauen, wenn Er mir was probates sagen kann.

Sein Diener ꝛc.

Asmus.

N. S. Ich kann Ihm in andern Stücken wieder dienen, wenn Er z. E. etwas von dem verbesserten Kalender wissen will. Denn das versteh' ich aus dem Grunde, wie da nämlich die Sonne Fehler über Fehler gemacht, und ganze Stunden und Tage von abhänden hat kommen lassen, ohne daß es ein Mensch gemerkt hatte, bis endlich der Pabst Gregorius XIII. Nachricht davon erhalten, und, mit Hülfe der höchsten Reichsgerichte, alles wieder hineingeschaltet, und die Ordnung hergestellet hat.

ut supra.

Ant-

Antwort.

Lieber Freund,

Er hat sich nicht an den unrechten Schooß gewandt; ich stütze meinen Kopf seit einiger Zeit auch nicht umsonst. Uebrigens hau Er ja den Finger nicht ab, denn ich kann Ihm nicht mehr sagen, als was Er weiß.

Grade das vom verbesserten Kalender versteh' ich auch. Aber Er hat hier in Petto behalten, oder Er versteht die Sache doch nicht recht aus dem Grunde, wie Er sagt. Denn der Pabst Gregorius XIII. hat die Ordnung weder allein, noch ganz wieder hergestellt. Sieht er, es war ein alter Schaden, und der Cardinal Julius Cäsar ꝛc. hat schon geschaltet, und wir und unsre Kinder müssen immer noch schalten, und können es doch nicht einmahl in Ordnung halten. Und in Rußland, wo die höchsten Reichsgerichte nichts zu befehlen haben, sind die von abhänden gekommnen Tage noch immer nicht wieder herbeygeschaft, deswegen

auch

auch die Russen niemahls so viel schreiben können, als wir.

Ja wohl konnte die seelige Gertrud gutes Backwerk machen, und ich habe ihr das Kochbuch auch geschenkt, und der Nachmittag ist mir auch lang geworden, und der Schreibegeist mir eben so verdächtig als Ihm.

Ueberhaupt ist alles, was Er sagt, als wenn es mir aus dem Herzen gestohlen wäre. Ich habe auch, wenn man andre gut machen will, keinen andern Raht, als daß man erst selbst gut sey.

Und wenn man weiß, was das kostet, und denn die Welt und das Leben das darinn geführt wird, wo die Kinder hinein und durch sollen, dazu nimmt; so ergiebt sich, was das Gegengewicht seyn müsse. Wahrhaftig, kleine lustige Künste wollens nicht thun. Auch wo ich Effect gesehen habe, da liegt Religion zum Grunde, die alte nämlich, und so wird Er es auch finden. Leb Er wohl.

Sein Diener &c.

Asmus.

Schreiben des Kaysers von J — p — n an einen gewissen —

Lieber Sieur!

Ich höre, daß es mit den "Goldbarren genug zu Hause" nicht allerdings seine Richtigkeit hat, und schicke Ihm hier, was ich Ihm zugedacht hatte. Nehm Ers ohne Umstände an, und schäm Er sich Seiner Gesundheit nicht, ich bitte Ihn darum.

Was macht Er sonst, und liegt Er noch den Studien ob? Schreib Er mir doch, was Er macht, und ob Er auch gestorben ist.

Hier hat sich, seit Er hier war, die Sache mit den Studien und der Aufklährung etwas verändert, und ich bin itzo den Europäern ziemlich auf den Hacken.

Seit 7 Jahren sind in den kleinen Städten Gymnasiums, und in Yedo ist eine Universität, dahin jeder seinen Sohn schicken kann; und wer kein Geld hat, für den mache ich es mit den Herren Professoren gut. Das Raisonniren und Disputiren geht auch schon gut von

Stat-

Statten, und das mit dem Journal- und Büchermachen, und den Illuminir-Clubs. Unsre Gelehrte haben würklich verschiedene recht nützliche und artige Einrichtungen und Erfindungen gemacht, und ich bin itzo noch einmahl so lieb Kayser, als vorher.

Nur der Theil von meinen Unterthanen, an den dies gelangt, ist mir immer doch gar zu klein und unbeträchtlich; und, was die Hauptsache ist, so weiß nun zwar dieser Theil viele Sachen, die er vorher nicht wußte, sonst aber ist er eher schlimmer als besser geworden. Ich möchte gern eine Aufklährung haben, dadurch Vater und Sohn, Mann und Frau, Herr und Knecht ꝛc. für sich selbst und für einander, treuer und braver, und alle meine Unterthanen beßre Unterthanen, und ich ein beßrer Regent würden. Und ich bin sehr begierig zu erfahren, wie weit die Europäischen Aufklährer es in diesem Stück gebracht haben. Und wie sie das anfangen ꝛc.

Die

N. S. Soeben höre, daß ein Europäischer Clubb in Botany-Bay angekommen ist.

Die Apologie des Socrates.

Ich weiß nicht, Ihr Männer von Athen, was meine Ankläger auf Euch für einen Eindruck gemacht haben; ich aber bin beynahe durch sie über mich selbst irre gemacht worden, so künstlich und schön haben sie gesprochen, ob sie gleich, so zu reden, nicht ein wahres Wort gesagt haben. Eins hab ich, von dem vielen, darin sie Euch fälschlich berichtet haben, sonderlich und am meisten bewundern müssen, das nämlich, daß sie Euch heissen auf Eurer Huth seyn, um nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, hintergangen zu werden. So etwas sagen zu dürfen, da sie doch auf der Stelle von mir, durch die That, werden widerlegt werden, denn ich bin, wie Ihr sehen sollet, auf keine Weise ein gewaltiger Redner, das scheint mir ihre unverschämteste Unverschämtheit zu seyn — sie möchten denn etwa denjenigen einen gewaltigen Redner nennen, der die Wahrheit sagt; wenn sie das meinen, so muß ich selbst sagen, daß ich ein Redner bin, nur nicht nach ihrem Sinn. Sie also, wie gesagt, haben nichts wahres gesaget; mich aber sollt Ihr in allen Stücken und auf alle Weise die Wahrheit sagen hören. Aber, beym Jupiter! Ihr Männer von

Athen, nicht in zierlicher und geblümter Rede, wie sie sprechen, sondern grade hin, und wie mir die Worte in den Mund kommen. Recht soll das, hoff' ich, seyn, was ich sage, und mehr erwarte keiner unter Euch von mir. Denn, Ihr Männer, es schickt sich für mein Alter nicht, daß ich wie ein Knabe vor Euch auftrete, der mit Worten spielt. Ich ersuche also, und bitte es mir aus von Euch, daß Ihr Euch, wenn Ihr mich hier, in meiner Vertheidigung, eben so sprechen hört, als ich auf dem Markt bey den Wechselbänken, wo viele von Euch zugehöret haben, und anderswo zu sprechen pflegte, daß Ihr Euch das nicht wollet wundern und irre machen lassen. Denn, Ihr könnt mir glauben, ob ich gleich über 70 Jahr alt bin; so trete ich doch itzo zum ersten mahl vor Gericht auf, und ich bin in Wahrheit fremd in der hier gebräuchlichen Sprache. Wie Ihr nun, wenn ich würklich ein Fremder wäre, es mir vergeben würdet, wenn ich in der Sprache und nach der Art und Weise redete, darinn ich erzogen wäre; so bitte ich Euch auch nun, und mich dünkt, ich bitte nichts unbilliges, mir die Art und Weise, wie ich rede, hingehen zu lassen — vielleicht gibts eine die schlechter ist, vielleicht auch eine, die besser ist — das

aber, was ich sage, nicht hingehen zu lassen, sondern fleißig und scharf zu erwägen, ob es nämlich recht ist oder nicht. Denn grade darin besteht die Pflicht des Richters; so wie die Partheyen die ihrige gethan haben, wenn sie die Wahrheit sagen. Zuerst aber, Ihr Athenienser, muß ich mich gegen die Beschuldigungen vertheidigen, derer ich zuerst fälschlich bin angeklagt worden, und gegen die ersten Ankläger, und dann gegen die darauf folgende Beschuldigungen und gegen die letzten Ankläger. Denn ich habe viele Ankläger, die mich schon seit lange und von vielen Jahren her, ohne allen Grund, bey Euch angeklagt haben; und die fürchte ich mehr als den Anytum und seinen Anhang, ob gleich auch diese wohl zu fürchten sind. Aber, Ihr Männer, jene sind es noch mehr, die vielen von Euch von Jugend auf immer allerhand unwahre Dinge von mir vorerzählt und weis gemacht haben: z. E., daß ein gewisser Socrates sey, ein weiser Mann, der den Dingen, die im Himmel und unter der Erde sind, nachtrachte, und aus schwarz weis mache." Welche eine solche Sage von mir ausgebracht haben, Ihr Männer von Athen, die sind für mich sehr gefährliche Ankläger. Denn wer das hört, der denkt gleich, daß Leute,

die sich mit solchen Dingen abgeben, an keine Götter glauben; hernach sind dieser Ankläger viele, und die da schon eine geraume Zeit vor Euch angeklagt haben, und dazu in einem Alter, darin ihr am meisten aufgelegt waret zu glauben, weil einige von Euch grade noch Kinder und junge Leute waren, und die da offenbar, da Niemand war, der mich vertheidigte, einen tumultuarischen Proceß geführt haben; das allerschlimmste aber ist, daß ich ihre Nahmen nicht weiß und angeben kann, wenn nicht etwa einer davon ein Comödienschreiber ist. Wie viele also ihrer aus Neid und Verläumdung Euch überredet haben, und alle, die, von andern überredet, wieder andre überredet haben, diese alle sind gar ungelegene und unbequeme Widersacher; denn ich kann nicht Einen von ihnen hier stellen, um ihn zu widerlegen, sondern ich bin genöthiget, zu vertheidigen, wo Niemand ist, der angreift, und anzugreiffen, wo Niemand ist, der sich vertheidiget.

Ihr sehet denn also selbst, daß, wie ich sage, meine Ankläger von zweierley Art sind: einige, die mich itzo angeklagt, und andre, welche es, wie gesagt, schon lange gethan haben; und Ihr werdet natürlich finden, daß ich mich zuerst gegen diese vertheidige;

denn

denn sie haben mich bey Euch am ersten angeklagt, und viel ärger als die letzten. Es muß denn also vertheidigt seyn, Ihr Männer von Athen, und versucht werden, Euch ein Vorurtheil, das Ihr während einer langen Zeit habt, in einer so sehr kurzen Zeit zu benehmen. Und ich wünschte, wenn es Euch und mir besser ist, daß es sich so wollte thun lassen, und daß meine Vertheidigung noch zu etwas mehr dienen möchte. Ich weiß aber, daß dies grosse Schwierigkeiten habe; auch ist es mir nicht allerdings unbewußt, wovon hier die Rede ist. Aber, auch das gehe, wie es Gott gefällig ist; ich muß dem Gesetz gehorchen und mich vertheidigen. Ich will also bis zu dem Ursprung der Anklage zurückgehen, daraus mein böser Leumund entstanden ist, auf den sich Melitus verlassen, und diese seine gerichtliche Klage wieder mich angebracht hat.

Wie lautet denn eigentlich die Verläumdung der Verläumder, denn wir müssen sie ordentlich in Form bringen, wie ein Kläger seine geschworne Anklage?

„Socrates ist ein böser Frevler, denn er trachtet „den Dingen nach, die im Himmel und unter der Erde „sind, und macht aus schwarz weis, und giebt in solchen

„Sachen Unterricht.„ Das ist sie ohngefähr; und etwas ähnliches habt Ihr selbst in des Aristophanes Comödie gesehen, wo ein gewisser Socrates aufgeführt wird, sagend, daß er durch die Luft gen Himmel steige, und mehr andre dergleichen wunderliche Sachen, davon ich weder viel noch wenig verstehe.

Und ich sage dies nicht, um eine solche Wissenschaft, wenn jemand sich auf dergleichen versteht, zu verachten, und einen Proceß weniger mit dem Melitus zu haben; sondern ich verstehe würklich von solchen Sachen nichts. Und zwar berufe ich mich, auf viele von Euch, als Zeugen, und bitte Euch, daß Ihr Euch unter einander befragen und besprechen wollet, so viele Eurer mir jemahls zugehört haben, und derer sind nicht wenige von Euch; befragt Euch denn unter einander, ob einer von Euch mich jemahls von dergleichen Sachen hat reden hören, es sey wenig oder viel. Und sehet daraus, was es mit diesen und andern Dingen, die der große Hause von mir sagt, für eine Bewandniß habe. Denn davon ist eben so wenig etwas wahr; so auch, wenn einer oder der andre von Euch etwa hat sagen hören, daß ich würklich andre unterrichte, und Geld damit verdiene, auch das ist nicht wahr. Zwar dünkt es mich

keine üble Sache zu seyn, wenn jemand im Stande ist, die Menschen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner, und Prodicus der Koer, und Hippias der Eleer. Denn ein jeder von diesen ist im Stande, in jeder Stadt, dahin sie kommen, von den jungen Leuten, die doch den Umgang ihrer eignen Mitbürger umsonst haben können, welche sie wollen, zu bewegen, daß sie diesen Umgang aufgeben, und sich an sie halten, und dafür bezahlen, und noch Dank oben drein wissen. Es ist auch noch ein andrer Mann, ein Parier, hier, ein Weiser, von dem habe ich gehört, daß er sich hier aufhalte. Denn ich traf von ohngefähr Jemanden, der freigebiger gegen die Gelehrten ist, als alle andre, den Kallias, des Hipponicus Sohn, und fragte ihn, denn er hat zween Söhne; „Kallias, sagte ich, wenn deine Söhne Füllen oder Kälber wären, was für einen Lehrmeister wolltest du denn für sie annehmen, der sie abrichtete, wie Füllen und Kälber abgerichtet werden müssen.“ „Ja, sagte er, irgend einen Bereiter oder Landmann.“ „Nun sie aber Menschen sind, was willst du nun für einen Lehrmeister für sie annehmen? Wer ist der menschlichen und bürgerlichen Pflichten erfahren? Denn, da du Söhne hast, wirst du dich vermuthlich

darum bekümmert haben? Ist, sagte ich, so einer hier oder nicht?" „Allerdings, antwortete er." „Wie heißt er, sagte ich, was ist er für ein Landsmann, und was nimmt er?" „Evenus, antwortete er, O Socrates, ein Parier, fünfhundert Drachmen." Und ich habe den Evenus selig gepriesen, wenn er diese Kunst, wie er sie in Wahrheit inne hätte, auch so treu und mit Fleiß lehrte; ich würde mir auch selbst nicht wenig damit dünken, und groß damit thun, wenn ich dergleichen verstünde; aber ich versteh es nicht, Ihr Männer von Athen. Vieleicht möchte aber einer antworten: Aber Socrates, was ist denn eigentlich dein Thun und Treiben? Woher sind solche Gerüchte von dir entstanden? Hättest du nie mehr und weniger gethan, als was andre thun, so wäre so viel Gerede und Gerücht nicht geworden; du mußt also etwas von dem gewöhnlichen abweichendes und verschiedenes gethan haben; sage uns also, was das ist, damit wir nicht auch von dir mit ungewaschenen Händen urtheilen. Wer so spricht, scheint mir vernünftig zu sprechen, und ich will versuchen, ob ich Euch begreiflich machen kann, was das ist, das mir den Nahmen und das Gerede gemacht hat. Höret denn! Vieleicht wird das, was ich sage, einigen unter

Euch

Euch wie Scherz vorkommen; wißt aber, daß ich Euch die lautre Wahrheit sage. Ich also, Ihr Männer von Athen, habe diesen Namen durch nichts anders als durch eine gewisse Weisheit erhalten. Durch was für eine Weisheit? Durch eine, die vermuthlich menschliche Weisheit ist; denn ich scheine würklich mit dieser begabt zu seyn. Die Weisheit aber, damit jene, von denen ich bisher geredet habe, etwa begabt sind, muß eine über- und unmenschliche seyn, oder ich weiß nicht, was ich sie nennen soll; denn ich bin dieser Weisheit nicht erfahren, und wer da sagt, daß ich ihrer erfahren sey, der sagt die Unwahrheit und will mich verläumden. Und werdet nicht ungehalten auf mich, Ihr Männer von Athen, wenn ich Euch etwas groß zu sprechen scheine. Denn ich gebe nicht, als mein Wort, was ich sage; sondern ich will einen Sager anführen, und den werdet Ihr gelten lassen. Der Zeuge nämlich dieser meiner Weisheit, ob und was sie auch seyn mag, ist der Gott zu Delphi. Ihr kennt den Charäphon; er war mein Freund von Kindesbeinen an, und der Freund von vielen unter Euch; er hat die bekannte Flucht mitgemacht, und kam mit euch zurück; Ihr wißt, was er für ein Mann war, und wie

er trieb und durchsetzte, was er sich vornahm. Einmahl nun, als er nach Delphi kam, wagte er, folgendes den Gott zu fragen; aber, wie ich sage, Ihr müßt nicht unwillig werden, Ihr Männer; er fragte also, ob irgend Jemand weiser sey, als ich. Die Göttin gab die Antwort, daß Niemand weiser sey; und dies kann sein Bruder, der hier gegenwärtig ist, Euch bezeugen, da er selbst nicht mehr lebt. Seht nun, wozu ich Euch dies alles sage; ich will Euch nämlich zeigen, woher mein Leumund gekommen ist.

Als ich dies hörte, dachte ich in meinem Herzen darüber nach: Was sagt der Gott? Und was will er damit zu verstehen geben? Denn ich bin mir weder vieler noch weniger Weißheit bewußt. Was meint er denn, wenn er sagt, daß ich der weiseste sey? Lügen thut er nicht; denn das steht ihm nicht an.

Ich war lange Zeit ungewiß, was er meine. Hernach bin ich endlich auf folgenden Weg gekommen, seine Meinung herauszubringen. Ich gieng nämlich zu einem von den angesehenen Gelehrten, um hier, wenn irgendwo, den Götterspruch zu wiederlegen, und dem Orakel augenscheinlich zu zeigen, daß dieser weiser sey als ich, und du hast doch gesagt, daß ich es sey. Da ich

nun

nun diesen Mann scharf ins Auge faßte, mit Nahmen darf ich nichts nennen, aber er war der Staatsmänner einer, da ich ihn also ins Auge faßte, fieng mir folgendes Licht an aufzugehen, ihr Männer von Athen. In der Unterredung also, die ich mit ihm hatte, schien mir dieser Mann vielen andern Menschen, und sonderlich sich selbst weise zu scheinen, es aber nicht zu seyn. Und hernach versuchte ich es, ihm zu zeigen, daß er zwar glaube, weise zu seyn, es aber nicht sey; dadurch aber machte ich ihn und viele von denen, die gegenwärtig waren, böse.

Beym Weggehen nun dachte ich bey mir selbst, du bist weiser als dieser Mensch. Denn es hat das Ansehen, daß keiner von uns beiden weiß, weder was schön noch was gut ist; dieser aber meinet etwas zu wissen, da er doch nichts weiß; ich aber, so wie ich nicht weiß, so meine ich auch nicht. Ich scheine also in einer Kleinigkeit weiser als er zu seyn, darinn nämlich, daß ich das, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube. Von hier gieng ich zu einem andern von denen, die noch mehr angesehen waren, als dieser; und ich habe immer dasselbe wieder gefunden, und habe auch ihn und viele andere böse gemacht. Nach diesem und von nun an gieng ich, freilich mit dem

Be-

Bewußtseyn und mit Betrübniß und Furcht, daß ich mich verhaßt mache; zu gleicher Zeit aber schien es mir, daß man das, was von Gott kömmt, über alles andre achten müsse, und wer den Götterspruch verstehen lernen will, gehen müsse, bey allen, die sich etwas zu wissen dünken. Und auf Glauben, Ihr Männer von Athen! denn ich muß vor Euch die Wahrheit sagen, ich habe es in der That gefunden wie folget: diejenigen, die ihrer Weisheit wegen am hochberühmtesten sind, und einen grossen Nahmen haben, sind mir als die allerarmseligsten vorgekommen, nach der Weisung des Gottes zu Delphi angesehen; andre aber, die weit geringer geachtet werden, viel aufgelegter zum Klugwerden. Doch ich muß Euch mein ganzes Thun und Treiben erzählen, und was ich alles versucht und unternommen habe, damit mir das Orakel unwidersprechlich gewiß werden möchte.

Von den Staatskundigen gieng ich zu den Poeten, so wohl den Tragödien- als Dithyramben-Dichtern und den andern, auf daß hier meine geringere Weisheit an Tag komme, und ich gleichsam auf der That ertappt werden möchte. Ich sprach also mit ihnen über solche von ihren Gedichten, darin sie mir am meisten

sten Sinn schienen gelegt zu haben, und fragte sie, was dies und das bedeute, damit ich zugleich etwas von ihnen lernen möchte. Aber ich schäme mich, Euch zu sagen, Ihr Männer, wie es doch würklich wahr ist. Gleichwohl muß es heraus. Und mit einem Wort, alle Anwesende sprachen beynahe von dem, was sie gemacht hatten, besser als sie selbst. Ich sahe also auch wieder bey den Poeten an dieser kleinen Probe, daß sie, was sie gedichtet, nicht aus Eingebung der Weißheit gedichtet hätten, sondern aus einer natürlichen Eingebung, und in einer Art von Begeisterung, wie die Prophezeier und Weissager; denn diese sagen auch viele und schöne Sachen, verstehen aber nichts von dem, was sie sagen. So ohngefähr, und so etwas scheinen mir auch diese Begeisterung und die begeisterten Poeten zu seyn. Zugleich merkte ich auch, daß sie, ihrer Dichterey wegen, glaubten, auch in andern Dingen sehr weise Männer zu seyn, was sie aber nicht waren. Ich gieng also auch von hier weg, und glaubte, aus dem nämlichen Grunde wie vorhin bey den Staatsleuten, auch ihnen überlegen zu seyn. Zum Beschluß gieng ich nun zu den Künstlern; denn ich war mir bewußt, daß ich nichts wisse, so zu sagen; ich wußte

aber

aber gewiß, daß ich hier Leute finden würde, die viele und nützliche Sachen wüßten. Und darin betrog ich mich auch nicht; sie wußten würklich Sachen, die ich nicht wußte, und waren in diesem Stück weiser als ich. Aber, Ihr Männer von Athen, eben den Fehler, den die Poeten hatten, schienen mir diese guten Künstler auch zu haben. Weil sie in ihrer Kunst Meister waren; so meinte ein jeder, er verstehe auch andere Dinge, grosse und kleine, meisterlich. Und dieser ihr Mißgrif machte jene Weißheit wieder zunicht, so daß, wenn ich mir selbst, im Nahmen des Orakels, die Frage vorlegte, was ich am liebsten wollte: so bleiben wie ich bin, und weder ihre Weisheit noch ihren Unverstand haben, oder beides haben, wie sie es haben, ich mir und dem Orakel antworten würde, daß es für mich viel besser sey, so zu bleiben wie ich bin. Durch diese Untersuchungen nun, Ihr Männer von Athen, habe ich mir viele und sehr heftige und bittere Feindschaften zugezogen, und daraus sind mir denn die mancherley Verläumdungen entstanden, und auch der Nahme eines Weisen beygelegt worden; denn überall glauben die Leute, die umher stehen und zuhören: ich müsse in den Sachen, darin ich einen andern seiner Unwissenheit über=

überführe, weise seyn. Ich aber glaube: Gott sey in der That und in der Wahrheit weise, und sage in diesem Orakel, daß die menschliche Weisheit wenig oder nichts werth sey; und er scheint bloß den Socrates zu nennen, und meinen Nahmen zu brauchen, um an mir ein Exempel zu geben, als wollte er sagen:

„Der, Ihr Menschen, ist der weiseste unter Euch, „der da, wie Socrates erkennet, daß er zur Weisheit „wahrhaftig untüchtig, und ganz und gar nichts sey."

Dies nun suche ich, bisher und noch, zu erforschen und zu erkunden nach dem Willen Gottes, und gehe bey Einheimischen und Fremden, wo ich von jemand höre, der weise seyn soll, und wenn er mir denn nicht so dünkt, so komme ich dem Gott zu Hülfe, und zeige ihm, daß er es nicht ist.

Und wegen dieser Angelegenheit habe ich nicht Zeit gehabt, weder in Stadt- noch in meinen häußlichen Geschäften irgend etwas von Bedeutung zu schaffen, sondern ich bin, dieses Gottesdienstes wegen, in grosser Armuth allenthalben.

Dazu kommt noch, daß die jungen Leute, die mir nachgehen, die nichts zu versäumen haben, reicher Leute Kinder, aus freien Stücken, daß die ihre Lust

daran haben, wenn sie sehen, daß Leute ihres Irrthums überführt werden. Und sie ahmen mir auch vielfältig nach, und versuchen es selbst, andern an den Puls zu fühlen; und ich will glauben, daß sie denn genug und satt Menschen finden die etwas zu wissen meinen, aber wenig oder nichts wissen. Diese nun, die von ihnen so behandelt worden sind, die werden ihnen nicht böse, sondern mir, und sprechen denn: es sey ein gewisser Socrates, ein sehr gefährlicher Mann, und Jugendverderber. Und wenn denn jemand sie frägt, was ich thue und was ich lehre, so können sie zwar nichts sagen, denn sie wissen nichts. Damit sie aber sich nicht bloß geben, so sagen sie, was man gegen alle Philosophen zu sagen pflegt, nämlich: daß er dem, was im Himmel und unter der Erde ist, nachtrachte, keine Götter glaube, und aus schwarz weis mache. Denn die Wahrheit wollen sie wohl nicht sagen, daß sie nämlich der Welt offenbar werden, als Leute, die etwas zu wissen vorgeben, aber nichts wissen. Diese Leute nun, die ehrgeizig, heftig, und ihrer viele sind, und die ihr Wort fein und listig zu machen wissen, das sind die Leute, die mich, wayland und nun, bey Euch schwarz gemacht, und in übeln Ruf gebracht haben.

haben. Aus diesen ist nun Melitus gegen mich hervorgetreten, und Anytus und Lycon; Melitus mir feind, von wegen der Poeten, Anytus, von wegen der Künstler und Staatsleute, und Lycon, von wegen der Redner. — So daß ich mich also, wie ich gleich anfangs gesagt habe, wundern würde, wenn ich im Stande wäre, Euch dieses Vorurtheil, daran so lange, und von so vielen gearbeitet worden ist, in einer so kurzen Zeit zu benehmen.

Da habt Ihr nun die Sache, so wie sie ist, Ihr Männer von Athen; ich habe Euch nichts verhehlt, weder viel noch wenig, und kein Blatt vor den Mund genommen. Und ich weiß auch, daß ich hier böse Leute gemacht habe. Das aber ist grade ein Beweiß, daß ich die Wahrheit sage, und daß mein böser Ruf das ist, was, und daß er so entstanden ist, wie ich sage. Und Ihr mögt es nun itzo, oder ein andermahl untersuchen, so werdet Ihr es immer so, und nicht anders finden. Und damit sey denn meine Vertheidigung an Euch, gegen das, des meine ersten Ankläger mich angeklagt haben, beschlossen.

Was den Melitum, den guten, den Patrioten, wie man sagt, und die andern anlangt, da will ich

nun versuchen, meine Vertheidigung zu machen. Erst aber wollen wir, wie bey den andern Anklägern, so hier, die geschworne Anklage hören. Sie lautet so: "So-"crates, sagen sie, ist ein böser Frevler, denn er "verdirbt die jungen Leute, und er glaubt nicht die "Götter, welche die Stadt glaubt, sondern andre "neue Dämonische Dinge." Das nun ist die Beschuldigung. Wir müssen sie Stück für Stück beherzigen. Sie sagen also, daß ich ein böser Frevler sey, weil ich die jungen Leute verderbe. Ich aber, Ihr Männer von Athen, sage, das Melitus ein böser Frevler sey, weil er mit ernsthaften Sachen Scherz treibt, Leute ohne Ursache vor Gericht zieht, und die Mine macht, als wenn ihm an Dingen sehr gelegen wäre, darum er sich doch nie bekümmert hat. Daß aber dem so sey, will ich Euch nun darzuthun suchen. Sage mir denn also, Melitus, ist es nicht deine allerangelegentlichste Sorge, daß die jungen Leute recht und vollkommen gut werden?

M. Ja.

S. Wohlan, so sage denn diesen Männern hier, wer sie gut macht. Denn offenbar mußt du es wissen, es ist deine allerangelegentlichste Sorge. Da du

nun

nun den, der sie, wie du sagst verdirbt, ausgefunden hast, und mich hieher vor Gericht ziehest und anklagest; so nenne nun auch den, der sie gut macht, und zeige dem Gericht an, wer er ist. — Siehst du, Melitus, du schweigest, und weißt nicht, was du antworten sollst. Scheint dir das nicht übel zu stehen, und ein hinlänglicher Beweiß von dem zu seyn, was ich sage, nämlich daß du dich um die jungen Leute nie bekümmert hast? Sage, du guter Melitus, wer bessert sie?

M. Die Gesetze.

S. Aber das frage ich nicht, Lieber, sondern welcher Mensch, der denn freylich diese Gesetze vorher wissen muß?

M. Diese Richter hier, Sokrates.

S. Was sagst du, Melitus? Sie könnten die jungen Leute erziehen und besser machen?

M. Allerdings.

S. Alle denn, oder nur einige von ihnen, andre aber nicht?

M. Alle.

S. Gut gesprochen, bey der Juno! Du beschenkst uns ja mit einem reichen Seegen von ersprießlichen Männern.

nern. Aber die Zuhörer hier, machen auch die sie besser oder nicht?

M. Auch die.

S. Und die Rahtmänner?

M. Auch die Rahtmänner.

S. Aber, Melitus, die in den Volksversammlungen versammleten Bürger, die verderben die jungen Leute, oder machen auch die alle sie besser?

M. Auch sie alle.

S. Also, alle Athenienser, bis auf mich, machen sie gut, und ich allein verderbe sie. Sagst du nicht das?

M. Allerdings, sag' ich das.

S. Du machest ja einen rechten Ausbund aus mir. Aber, antworte doch. Scheint dir das bey den Pferden eben so zu seyn, daß nämlich alle Menschen die sind, die sie besser machen, und daß ein einziger ist, der sie verdirbt? Oder hat nicht grade das Gegentheil Statt, daß nämlich ein einziger ist, der es versteht, sie besser zu machen, oder einige wenige Bereiter, und die andern alle, die mit Pferden umgehen und handthieren, sie verderben? Ist es nicht so, Melitus, bey den Pferden, und

bey

bey allen andern Thieren? Es verhält sich würklich so, Du und Anytus mögt es sagen oder nicht sagen. Die jungen Leute wären denn vor allen Thieren sehr glücklich, wenn nur ein einziger sie verdirbt, die andern aber sie gut machen. Aber, Melitus, du hast, mein' ich, genug verrahten, daß du an die jungen Leute nie gedacht hast; und zeigst offenbar deine Unbesonnenheit, da du nicht einmahl auf das, weswegen du mich hier vor Gericht ziehst, gesonnen hast. Sage uns aber noch, Melitus, wo ist es besser wohnen, unter guten Bürgern oder unter bösen? — Nun so antworte doch, ich frage dich ja nichts schweres. Sollten nicht die Bösen denen, die ihnen beständig nahe, und um sie sind, immer etwas böses thun, die Guten aber etwas gutes?

M. Freylich.

S. Sollte wohl jemand seyn, der von denen, die mit ihm umgehen, lieber unglücklich als glücklich gemacht seyn will? Antworte, du Guter. Auch das Gesetz befiehlt zu antworten.

Sollte es einen geben, der unglücklich gemacht seyn will?

 M. Nein,

M. Nein, gewiß nicht.

S. Noch eins. Du ziehst mich hier vor Gericht, als der ich die jungen Leute verderbe, und sie böser mache, wie soll ich das thun, vorsetzlich, oder unvorsetzlich?

M. Vorsetzlich.

S. Wie, du wärest denn in deinen jungen Jahren so viel klüger, als ich in meinen alten, daß du einsiehest, die Bösen thun denen, die mit ihnen umgehen, böses, und die Guten gutes; ich aber wäre so sinnloß, und sollte nicht begreifen, wenn ich von denen, die um mich sind, schlimmer mache, daß sie mir denn in Zukunft selbst schaden können; ich begriffe von der Gefahr, und von dem allen so wenig, daß ich ein so grosses Uebel, wie du sagst, vorsetzlich thäte? Des, Melitus, überredest du mich nicht, und auch wohl keinen andern Menschen. Entweder ich verderbe gar nicht, oder ich verderbe unvorsetzlich. So daß du auf beyde Fälle lügst. Denn wenn ich unvorsetzlich verderbe, so ist es nicht Sitte, dergleichen unvorsetzliche Vergehungen ins Gericht zu bringen, sondern man nimmt einen solchen Menschen unter vier Augen, und belehrt und ermahnt

mahnt ihn eines bessern; denn natürlich, wenn ich eines bessern belehrt werde, so werde ich nicht mehr thun, was ich unvorsetzlich thue; aber du bist mir aus dem Wege gegangen, und hast mich nicht belehren wollen, ziehst mich aber hier her, wo nur die hingehören, die einer Bestrafung, nicht aber die einer Belehrung bedürfen. Doch, Ihr Männer von Athen, es ist schon erwiesen, was ich sagte, nämlich daß sich Melitus hierum, weder wenig noch viel, bekümmert habe.

Sage nun aber auch, Melitus, wodurch du meinst daß ich die jungen Leute verderbe? Nach deinem Klaglibel, lehre ich, die Götter nicht glauben, welche die Stadt glaubt, sondern andre neue dämonische Dinge. Sagst du nun nicht das, daß ich durch solche Lehre verderbe?

M. Allerdings sage ich das.

S. Aber, bey den nämlichen Göttern selbst, wovon hier die Rede ist, Melitus, erklähre dich mir, und diesen Männern etwas deutlicher, denn ich verstehe nicht recht, ob du sagest, daß ich doch an irgend Götter glauben lehre, und sie auch selbst glaube, und also nicht ganz und gar ein Atheist bin. Ist das mein

Frevel? Oder, daß ich nicht an die Götter der Stadt, sondern an andre glauben lehre. Und mein Frevel ist, daß ich andre lehre? Oder sagst du endlich, daß ich überall an keine Götter glaube, und so auch lehre?

M. Ja, das sage ich, daß du überall an keine Götter glaubest.

S. O du unbegreiflicher Melitus, warum sagst du denn das? Also ich halte weder die Sonne noch den Mond für Götter, wie andere Menschen?

M. Beym Jupiter nicht, Ihr Männer und Richter! Er sagt, daß die Sonne ein Stein, und der Mond eine Erde sey.

S. Lieber Melitus, du scheinst den Anaxagoras anzuklagen. Und beschimpfest also diese Männer, da du sie so unbelesen glaubst, als wüßten sie nicht, daß dergleichen in des Anaxagoras von Clazomene Schriften auf allen Seiten zu lesen ist. Und dergleichen Dinge sollten die jungen Leute von mir lernen, da es ihnen frey stehet, sie sich für einige Drachmen, wenns hoch kommt, aus der Comödie zu hohlen, und den Socrates auszulachen, wenn er solche Dinge, die überdem so abgeschmackt sind, für

seine

seine Erfindung ausgeben wollte. Aber beym Jupiter, ist das würklich so dein Ernst, daß ich gar keinen Gott glaube?

M. Nein, beym Jupiter, gar keinen.

S. Du verdienst keinen Glauben, Melitus, und in diesem Stück, wie ich dich ansehe, bey dir selbst nicht. Ihr Männer von Athen, es kommt mir vor, daß dieser Mann uns nur zum Besten, und seine Anklage bloß aus Frevel und Knabenmuthswillen angebracht habe. Es sieht grade so aus, als habe er ein Räthsel aufgeben und versuchen wollen, ob Socrates, der Weise, es wohl merken sollte, daß er seiner spottet, und offenbare Widersprüche sagt, oder ob er ihn und die andern Zuhörer richtig bey der Nase führen werde. Denn er scheint mir in seiner Klage sich selbst grade so arg zu wiedersprechen, als wenn er sagte: Socrates frevelt, indem er keine Götter glaubt, und doch Götter glaubt; das heißt aber, Scherz treiben. Seht Ihr nun mit zu, Ihr Männer, wie und warum er mir das zu sagen scheint. Antworte uns denn, Melitus, und Ihr vergesset nicht, wie ich Euch gleich anfangs gebeten habe, mir zu erlauben, daß

ich den Beweiß in meiner gewöhnlichen Manier gebe. Ist wohl irgend ein Mensch, der da glaubet, daß es menschliche Dinge gebe aber keine Menschen? Laßt ihn antworten, Ihr Männer, und nicht immer andre Dinge kramen. Ist jemand, der pferdische Dinge glaubt, aber keine Pferde? Oder der keine flötenspielerische Dinge glaube, aber doch Flötenspieler? — Es ist kein solcher, du lieber Mann. Wenn du nicht antworten willst, so sage ich es dir, und den andern, die hier sind. Das aber beantworte du noch: Ist jemand, der da glaubt, daß es dämonische Dinge, aber nicht glaubt, daß es Dämonen gebe?

M. — Nein.

S. Wie du so ungern daran gehst, daß auch, auf Befehl des Gerichts, kaum ein Wort heraus will. Sagst du nicht, ich glaube und lehre dämonische Dinge, sie mögen nun neu oder alt seyn? Dämonische Dinge also glaube ich, nach deiner eignen Angabe, und du hast es sogar in deinem Klaglibel beschworen. Wenn ich aber dämonische Dinge glaube, so muß ich doch wohl nothwendig auch Dämonen glauben. Ist das nicht wahr? — Das also

ist

ist wahr; denn weil du nicht antwortest, so nehme ich an, daß du es zugiebst. Nun die Dämonen werden für Götter, oder für Söhne der Götter gehalten. Giebst du das zu, oder nicht?

M. Freylich.

S. Wenn ich also, wie du sagst, Dämonen glaube, und Dämonen Götter sind, so wäre das ja, was ich behaupte, nämlich daß du Possen und Scherz treibest, und vorgiebst, ich glaube keine Götter, und glaube doch auch wieder Götter, weil ich Dämonen glaube. Sind aber Dämonen natürliche mit Nymphen oder andern erzeugte Söhne der Götter, wie sie denn dafür ausgegeben werden; welcher Mensch könnte denn glauben, daß es Söhne der Götter gäbe, aber keine Götter. Das wäre eben so widersinnig, als wenn jemand glaubte, daß es Söhne der Pferde und Esel gäbe, nämlich Maulesel, aber nicht glaubte, daß es Pferde und Esel gäbe. Du hast also dein Klaglibel aufgesetzt, Melitus, entweder, um den obbenannten Versuch mit uns zu machen, oder aber, weil es dir an einem würklichen Vergehen fehlte, des du mich hättest anklagen können. Denn es ist gar keine Procedur, irgend einem

Men-

Menschen, wenn er nicht ganz von allem Verstand verlassen ist, überreden zu wollen, daß derselbe Mann Dämonen und Götter glaube, und wieder Dämonen und Götter und göttliche Menschen nicht glaube. Doch, Ihr Männer von Athen, daß ich kein böser Frevler bin, nach dem Klaglibel des Melitus, scheint mir keine Sache zu seyn, die erst weitläuftig vertheidigt werden müßte, sondern es ist an diesem genug. Was ich aber vorhin gesagt habe, daß nämlich viel und vieler Unwillen gegen mich ist, das wißt Ihr wohl, daß es wahr ist. Und das ist es auch, was mich zu Grunde richten wird, wenn mich etwas zu Grunde richtet; nicht Melitus noch Anytus sondern die Verläumdung und der Neid des großen Haufens. Was schon so viele andre und gute Männer zu Grunde gerichtet hat, das wird auch künftig zu Grunde richten, und es wäre sonderbar, wenn es bey mir feyern sollte.

Es möchte aber jemand von Euch sagen, schämst du dich aber nicht, Socrates, daß du ein Geschäft getrieben hast, das dir nun vieleicht dein Leben kosten wird? Wer nun so sagt, dem will ich ein wahres Wort dagegen sagen. Du sprichst nicht wohl,

wohl, Mensch, wer du auch bist, wenn du meinst, daß ein Mann, an dem nur ein Haar gut ist, Gefahr und Leben oder Tod in Anschlag bringen, und daß er nicht darauf allein sehen müsse, wenn er handelt, ob er recht handle oder unrecht, wie ein guter oder wie ein schlechter Mann. Nach deiner Philosophie wären ja die Halbgötter Narren, so viel ihrer vor Troja gefallen sind, und unter andern der Thetis Sohn, der die Gefahr, gegen Schande und Makel, so gering achtete, daß, als ihm, auf dem Wege den Hector umzubringen, seine Mutter, die doch eine Göttin war, folgendes ungefähr sagte: ‚wenn du den Tod deines Freundes Patroclus rächest, und den Hector umbringst, so mußt du selbst sterben, denn du und Hector gehen mit einander;' daß er, da er das gehört hatte, gleichwohl Tod und Gefahr Tod und Gefahr seyn ließ, und viel mehr fürchtete, mit Schande zu leben, und die ihm lieb waren, nicht zu rächen. Er antwortete alsobald: „Mag ich sterben, wenn ich diesen Bösewicht bezahle; daß ich nur nicht hier zum Gelächter und als ein Taugenichts bey den hohlen Schiffen sitze." Scheints dir, daß er auf

Tod

Tod und Gefahr sonderlich gesehen habe? — Und so ist auch die Sache in Wahrheit, Ihr Männer von Athen! Wo sich einer nach seiner besten Ueberzeugung hinstellt, oder wo er von seinen Vorgesetzten hingestellt wird, da muß er, meines Bedünkens, bleiben und aushalten, die Schande fürchten, und ausserdem nichts, weder Todt noch sonst etwas. Ich hätte sonst sonderbar gehandelt, Ihr Männer von Athen, als ich in Potidäa, in Amphipoli und Delium da stehen blieb, wo die Vorgesetzten, die Ihr mir vorgesetzt hattet, mich hinstellten. — Ich blieb damals stehen, wie ein jeder anderer auch, und lief die Gefahr, getödtet zu werden.

Und nun Gott, wie ich glaube und überzeugt bin, mich hingestellt hat, als ein Weisheit-Liebhaber zu leben, und mich selbst und andre zu forschen und zu prüfen, nun wollte ich weichen, und aus Furcht des Todes oder sonst einiges Dinges meinen Platz verlassen? — Denn wäre ich niederträchtig, und einer könnte mich mit Wahrheit und mit Recht vor Gericht anklagen, daß ich nicht an Götter glaube, weil ich dem Orakel nicht gehorsam

sahm bin, und weil ich den Tod fürchte und mich also weise dünke, da ich es doch nicht bin. Denn, Ihr Männer, den Tod fürchten ist nichts anders, als sich weise dünken, da man es nicht ist; nichts anders, als das zu wissen glauben, was man nicht weiß. Niemand kennt den Tod, und Niemand weiß, ob er nicht vieleicht das größte Gut für den Menschen ist; und sie fürchten ihn, als wenn sie gewiß wüßten, daß er das größte Uebel sey. Ist denn das nicht jener Unverstand, der schändlichste von allen, der nämlich: zu wissen glauben, was man nicht weiß. Ich aber, Ihr Männer, bin in diesem Punkt auch hier von den meisten Menschen verschieden; und wenn ich sagte, daß ich darinn weiser bin, als ein andrer, so ist das hier: daß ich, so wie ich „das nach dem Tode“ nicht hinlänglich weiß, es auch nicht glaube zu wissen. Aber dem Bessern, Gott oder Mensch, nicht gebührlich begegnen und ihn nicht hören, daß das böse und schändlich ist, das weiß ich. Ich werde also, für das Böse, von dem ich weiß, daß es böse ist, das, von dem ich nicht weiß, ob es nicht vieleicht gut seyn kann, in keine Wege fürchten noch fliehen. So

daß,

daß, wenn Ihr mich nun entliesset, und dem Anytus nicht Gehör gäbet, der da gesagt hat, entweder Ihr hättet mich gar nicht vor Gericht ziehen müssen, oder, nun Ihr es einmal gethan habt, müßtet Ihr mich auch tödten, weil sonst, wenn ich davon komme, Eure Söhne der Lehre des Socrates nachlaufen, und alle ganz und gar würden verdorben werden; ich sage, wenn Ihr mich entlassen wollet, und zu mir spräch et: Socrates, wir geben dem Anytus nicht Gehör, sondern wir entlassen dich, doch auf die Bedingungen, daß du dich mit jener Prüfung und dem Weisheitliebhaben nicht weiter befassest; wirst du aber wieder darauf ertappt, so sollst du sterben. Wenn Ihr nun das thätet, so würde ich Euch sagen: Ihr Männer von Athen, ich ehre und liebe Euch, gehorche aber Gott mehr, als Euch, und so lange noch der Odem und das Leben in mir sind, werde ich nicht aufhören, mich mit der Weisheit zu beschäftigen, und Euch zu vermahnen und zurecht zu weisen, und wo ich einen von Euch treffe, ihm zu sagen, wie ich bisher gethan habe: Du guter Mensch, du bist aus Athen, aus der Stadt, die wegen ihrer Weisheit und Stärke

unter

unter allen Städten am größten und berühmtesten ist, und du schämst dich nicht, nach Reichthum, Ehre und Ansehen zu streben, als wenn sie dein größtes Gut wären; um Verständigkeit aber und Wahrheit, und wie deine Seele gebessert werden möge, kümmerst und sorgest du nicht. Und wenn denn einer von Euch dagegen anspräche und sagte: er sorge darum; so würde ich ihn nicht gleich fahren lassen, noch fortgehen, sondern ich würde ihn fragen, und forschen, und zu sich selbst bringen. Und, wenn er mir nicht schiene, Tugend würklich zu besitzen, sie aber auszuhängen; so würde ich ihn schelten, daß er die höchsten Dinge am geringsten, und die geringsten am höchsten achtet. Das würde ich thun, an Jung und Alt, wo ich sie träfe, und Fremden und Einheimischen; den Einheimischen aber, da ihr mir näher verwandt seyd, am meisten. Denn das befiehlt Gott, wißt Ihr wohl! — und ich glaube, daß Euch keine grössere Wohlthat je in der Stadt geworden ist, als mein Gehorsahm gegen Gott. Denn ich thue nichts anders, als daß ich herumgehe, und Euch, Junge und Alte, bitte und rahte: nicht zuerst für den Leib und für Reichthum, noch für

 sonst

sonst irgend etwas so sehr zu sorgen, als für die Seele, daß die vollkommen werde; Euch sagend: daß Tugend nicht aus Reichthum komme, sondern der Reichthum, und alles, was die Menschen als Menschen und als Bürger glücklich machen kann, aus der Tugend.

Wenn ich nun damit, daß ich dies sage, die jungen Leute verderbe; so müßte denn dies schädlich und verderblich seyn. Spricht aber jemand, daß ich etwas anders als dies sage, der sagt nichts. Weiter sage ich, Ihr Männer von Athen, gebt dem Anytus Gehör oder nicht, sprecht mich los oder nicht; ich werde nie etwas anders thun, auch nicht, wenn ich mehr als einmahl sterben müßte. Werdet nicht ungehalten, Ihr Männer von Athen, sondern erfüllet meine Bitte; ich habe Euch gebeten: über das, was ich sage, nicht ungehalten zu werden, sondern anzuhören. Und zwar werdet Ihr, meines Bedünkens, beym Anhören selbst gewinnen. Denn ich habe Euch noch einige andre Dinge zu sagen, die Euch noch empfindlicher machen könnten. Aber werdet nicht empfindlich. Denn Ihr wisset wohl, wenn Ihr mich ums Leben bringet, so wie ich bin, und

mich beschrieben habe, so schadet Ihr mir nicht mehr, als Euch selbst. Mir wird nichts schaden, nicht Melitus noch Anytus. Sie können es nicht. Denn es ist nicht nach Gottes Ordnung, daß der bessere Mann von dem schlechteren beschädiget werde. Er kann ihn wohl um sein Leben, oder aus dem Lande, oder in Schmach und Unehre bringen; und dies alles hält er vieleicht, und mancher anderer mit ihm, für ein großes Unglück; ich halte es nicht dafür, sondern ich halte es für ein viel grösseres, wenn jemand, wie dieser hier thut, darauf ausgeht, einem Manne ungerechter Weise den Todt zu bereiten. Wenn ich mich also vertheidige, Ihr Männer von Athen, so geschieht das ganz und gar nicht um meinetwillen, wie mancher wohl denken mag; sondern um Euretwillen, damit Ihr Euch, durch ein Urtheil wider mich, an der Gabe nicht versündiget, die Euch Gott gegeben hat. Denn Ihr werdet, wenn Ihr mich ums Leben bringt, wahrlich nicht leicht so einen wieder finden, der, so lächerlich es klingen mag, der Stadt von Gott gesetzt ist, als wenn sie ein Roß wäre, daß groß und von guter Race, aber seines

vielen Fleisches wegen etwas träge ist, und durch Sporn oder Peitsche angetrieben seyn will. Zu einem solchen Treiber scheint Gott mich bey der Stadt hingestellt zu haben, der ich, einen jeden von Euch zu ermuntern, zu ermahnen und zu bestrafen, nicht ruhe, und den ganzen Tag und allenthalben die Peitsche um den Kopf gehen lasse. So einer nun, Ihr Männer, kömmt Euch so leicht nicht wieder. Darum, wenn Ihr meinen Rath hören wollt, so geht säuberlich mit mir um. Vielleicht aber werdet Ihr im ersten Unwillen, wie Schläfernde, die geweckt werden, über mich herfahren, und mich, aufs Wort des Anytus, kurz und gut ums Leben bringen. So müßet Ihr denn Eure übrige Lebenszeit fortschläfern, wenn Gott nicht für Euch sorgen und Euch nicht etwa einen andern schicken sollte.

Daß ich aber würklich so einer bin, der von Gott der Stadt gegeben ist, das könnt Ihr daran erkennen. Denn scheint das menschlich, daß ich alles, was mich selbst betrift, hintansetze, und meine häusliche Angelegenheiten vernachläßigt werden lasse, nun so viele Jahre schon; daß Eure aber immer

treibe

treibe, indem ich, auf meine eigne Hand, zu einem jedweden gegangen bin, und ihn, wie einen Vater oder ältern Bruder, zur Tugend ermahnet habe. Und hätte ich hievon noch einigen Nutzen gehabt, oder hätte mir meine Ermahnungen bezahlen lassen, so hätten sie doch etwas zu sagen. Nun seht Ihr aber, meine Ankläger, die in allen übrigen Stücken so unverschämt anklagen, haben doch nicht so unverschämt seyn können, einen Zeugen zu bringen, daß ich jemals einige Bezahlung weder genommen noch verlangt hätte. Ich aber bringe, meine ich, einen gültigen Zeugen, daß ich die Wahrheit sage, meine Armuth nämlich.

Vieleicht möchte aber Jemand denken, es sey sonderbar, daß ich Privatleuten solchergestalt rathe und es mir dabey so sauer werden lasse, und doch nicht das Herz habe, öffentlich und in Eurer Versammlung aufzutreten und der Stadt zu rathen. Die Ursache von dem nun ist, jenes Göttliche und Dämonische — jene Stimme, die sich mir bisweilen hören läßt, von der ich Euch mehrmalen und verschiedentlich gesprochen habe, wel-

cher auch Melitus in seinem Klaglibell Erwähnung gethan, und darüber gespottet hat.

Mir ist es von Jugend auf geschehen, daß sich mir eine gewisse Stimme hat hören lassen; und wenn sie sich hören läßt, so hält sie mich immer ab von dem, was ich thun will; sie treibt aber niemals an. Das ist es, was mich hindert, mich mit Staatsangelegenheiten zu befassen; und es scheint, sehr gut zu seyn, daß ich gehindert worden bin. Denn Ihr wißt wohl, Ihr Männer von Athen, daß, wenn ich mich vor langer Zeit mit Staatssachen befaßt hätte, ich vor langer Zeit schon verlohren gewesen wäre. Ich hätte also Euch nicht genützt, und mir selbst auch nicht. Und zürnet nicht, wenn ich die Wahrheit sage. Kein Mensch kann gut fahren, weder unter Euch, noch in irgend einem zahlreichen Collegio, der aufrichtig sich widersetzt und verhindern will, daß nicht viele Ungerechtigkeiten und Unregelmäßigkeiten im Staat geschehen; sondern wer in Wahrheit für die Gerechtigkeit streitet, der muß nothwendig ein Privatmann bleiben und nicht öffentlich auftreten, wenn er anders einige Zeitlang sich erhalten will.

Ich will Euch darüber große Beweise beybringen, nicht Worte, sondern, worauf Ihr seht, Facta. Höret also, was mir begegnet ist, damit Ihr wisset, wie ich Niemanden nicht leicht nachgebe, den Todt über die Gebühr fürchtend; aber wie ich auch, weil ich nicht nachgebe, bald darauf gegangen wäre. Ich muß Euch an unangenehme Sachen und gerichtliche Symptomen erinnern, aber sie sind wahr. Ich habe nie in der Stadt irgend ein Amt verwaltet, aber Rathmann bin ich gewesen. Und es traf sich, daß unsre Antiochis-Zunft grade an der Regierung war, als Ihr beschlossen hattet, die zehn Schiff-Capitaine, welche die in der Seeschlacht gebliebene nicht hatten begraben lassen, alle mit einander zu verdammen; widersetzlich, wie es in der Folge Euch allen gedünkt hat. Damals war ich der einzige unter den Prytanen, der sich dagegen setzte, daß von Euch nicht wider die Gesetze gehandelt würde, und ich stimmte für das Gegentheil. Und obgleich die Advocaten schon bereit standen, mich anzugeben und vors Gericht zu ziehen, und Ihr es zu befördern suchtet, und die Stimme laut erhobet; so hielt ich doch dafür, daß ich, mit dem

Gesetz und Gerechtigkeit auf meiner Seite, lieber alles wagen müßte, als, aus Furcht der Bande und des Todes, mit Euch eine Ungerechtigkeit beschliessen. Und dies geschahe, als die Stadt noch democratisch war. Hernach ward die Oligarchie eingeführt, und die dreizig Tyrannen liessen mich nebst vier andern in die Archivkammer rufen, und befahlen uns, den Salaminer Leon von Salamis herzuholen, daß er getödtet würde. Sie gaben vielen andern noch eben dergleichen Befehle, um auf die Art desto mehrere in die Ungerechtigkeiten zu verwickeln. Damals habe ich nicht mit Worten sondern mit der That gezeigt, daß ich mir aus dem Tode nicht, das, mache, wenn ich mich so alltäglich ausdrücken darf, daß ich mir aber daraus, nichts ungerechtes und unredliches zu thun, sehr viel mache. Denn mich hat jene Regierung, so scharf sie auch war, nicht erschreckt, daß ich etwas Ungerechtes ausgerichtet hätte. Sondern als wir aus der Archivkammer herauskamen, giengen die andern viere nach Salamin und holten den Leon, ich aber gieng meinen Gang nach Hause. Und vielleicht hätte es mir das Leben gekostet, wenn jene

Regie-

Regierung nicht bald darauf wäre abgeschaft worden. Und dies alles können Euch viele Leute bezeugen. Meint ihr nun noch, daß ich meine Jahre so hoch gebracht hätte, wenn ich in öffentliche Aemter getreten, und als ein guter Mann meine Schuldigkeit gethan, der gerechten Sache beygestanden, und dies, wie von Rechts wegen, jeder andern Betrachtung vorgezogen hätte? Daran fehlt viel, Ihr Männer von Athen, und eben so wenig irgend ein andrer Mensch. Nun aber habe ich in meinem ganzen Leben, wenn ich öffentlich gehandelt habe, mich als ein solcher betragen; und eben so in meinem Privatleben, denn ich habe niemals jemand etwas nachgesehen, das wider die Gerechtigkeit war, weder einem andern, noch einem von denen, die meine Verläumder für meine Schüler ausgeben. Ich aber bin eigentlich nie irgend eines Menschen Lehrmeister gewesen. Hatte aber jemand Lust, das zu hören, was ich sage, und wie ich mich mit mir selbst nehme, dem habe ich es nie gewehrt, er mochte jung oder alt seyn. Auch habe ich nicht für Geld geredet und ohne Geld geschwiegen; sondern Reichen und Armen, die mich fragen wollten, bin ich

zu Diensten gestanden, einem wie dem andern, und sie haben, wenn einer gewollt hat, auf das, was ich sagte, auch wieder antworten können. Es möchte also einer von diesen besser geworden seyn oder nicht besser, so hätte ich es mit Recht nicht zu verantworten, denn ich habe Niemand versprochen, etwas zu lehren, und habe auch nichts gelehrt. Und wenn einer sagt, daß er von mir unter vier Augen etwas gelernt oder gehört habe, was alle andre nicht gehört haben, der, wißt ihr wohl, sagt nicht die Wahrheit. Warum aber einige immer so gerne mit und bey mir gewesen sind, das habt Ihr gehört, ihr Männer von Athen. Ich habe Euch alles nach der Wahrheit berichtet, nämlich daß sie ihre Lust daran haben, zuzuhören, wenn Leute, die sich für weise halten und es nicht sind, zu Recht gewiesen werden. Es ist auch nicht unangenehm. Mir aber ist, wie ich sage, dieses zu thun, von Gott befohlen worden, durch Orakel und Träume und auf alle andere Art, wie die göttliche Antwort jemals dem Menschen etwas zu thun befohlen hat.

Das nun, Ihr Männer von Athen, ist nicht allein wahr, sondern auch klar am Tage. Denn ver-

verdürbe ich junge Leute, und hätte junge Leute verdorben, so würden einige von ihnen, die älter geworden, und einsähen, daß ich ihnen in der Jugend bösen Rath gegeben hätte, nun entweder selbst auftreten, und klagen und mich gestraft haben wollen, oder wenn sie nicht selbst wollten, so würden doch von den Ihrigen, Väter, Brüder oder andre Anverwandte, wenn ihre Angehörige durch mich irgend zum Bösen verleitet worden wären, so würden die mir das gedenken und auf meine Bestrafung dringen. Es sind ihrer, wie ich sehe, gar viele dahier gegenwärtig, erstlich Krito hier, mein Alter- und Zunft-Genoß, des Critobulus Vater; hernach Lysanias aus Sphettus, dieses Aeschines Vater; ferner Antiphon aus Cephinsia, des Epigenes Vater. Es sind auch noch andre hier, deren Brüder zu meinen Freunden gehört haben, als Nicostratus, des Zotides Sohn und des Theodotus Bruder; und Theodotus ist todt, daß er also bey diesem für mich nicht bitten kann; und hier Parolus, des Demodocus Sohn, von dem Theages ein Bruder war; wie auch Adimantus, Aristons Sohn, dessen Bruder dieser Plato hier ist;

ist; und Aeantidorus, von dem Apollodorus ein Bruder ist. Ich könnte Euch noch andre viele nennen, von denen Melitus einen vor allen andern, als Zeugen für sich, hätte anführen müssen. Und wenn er es damals etwa vergessen hat, so führe er nun einen an, ich erlaube es ihm, und er spreche, wenn er einen solchen hat. Aber gerade das Gegentheil, Ihr Athenienser, Ihr werdet alle diese Männer bereit finden, mir beyzustehen, der ich ihre Angehörigen verdorben, der ich ihnen böses gethan habe, wie Melitus und Anytus sagen. Die verdorbenen selbst hätten vielleicht noch Ursache, mir beyzustehen; die nicht Verdorbenen aber, die Angehörige von diesen und schon Männer von Jahren sind, was haben die anders für Ursache, mir beyzustehen, als Recht und Gerechtigkeit: weil sie nämlich überzeugt sind, daß Melitus lügt, ich aber die Wahrheit sage? Mag es denn, Ihr Männer! Was ich also etwa zur Vertheidigung vorzubringen hätte, das wäre denn dieses und dergleichen mehr.

Vielleicht aber möchte der eine oder der andre von Euch ärgerlich werden, wenn er an sich selbst zurückdenkt, wie nämlich er, auch in einer viel weniger miß-

mißlichen Lage vor den Richtern mit vielen Thränen gebeten und geflehet hat, und, um desto besser Mitleiden zu erregen, seine Kinder und andre Hausgenossen und viele Freunde hat auftreten lassen; ich aber nichts dergleichen thue, da ich doch hier, wie ich selbst glaube, in der allergrößten Gefahr schwebe.

Vielleicht, sage ich, möchte Jemand, wenn er das bedenkt, mir aufsäßiger seyn, darüber aufgebracht werden, und so im Unwillen seine Stimme geben. Wenn nun das bey einem oder dem andern der Fall wäre, ich will es nicht glauben, aber wenn es wäre, so scheint es mir nicht uneben gesprochen, wenn ich zu ihm spräche: Auch ich, Lieber, habe Angehörige, und, wie Homer sagt, "Ich bin auch nicht von Holz und Stein hergekommen, sondern von Menschen." Also, Ihr Männer von Athen, ich habe auch Angehörige, und drey Söhne, einer schon ein Jüngling und zwey noch Kinder; aber doch lasse ichs wohl bleiben, einen von ihnen hier auftreten zu lassen, und Euch um Lossprechung zu bitten. Warum aber will ich so etwas nicht thun? Nicht aus Trotz, Ihr Athenienser,

noch

noch aus Verachtung gegen Euch — ob ich aber vor dem Tode bange bin, das ist eine andre Frage. Um meiner und Eurer und der ganzen Stadt Ehre willen halte ich es für mich nicht schicklich, dergleichen zu thun, da ich in den Jahren bin, und einen solchen Namen habe, gleichviel, mit Recht oder Unrecht.

Es ist doch einmal allgemein angenommen, daß Socrates, sey es auf welche Art es wolle, vor vielen Menschen etwas voraus habe. Wenn nun die unter Euch, die dafür angesehen sind, daß sie etwas voraus haben an Weisheit, Tapferkeit oder irgend einer andern Tugend; ich sage, es würde sehr schimpflich seyn, wenn die sich so betragen wollten, als ich verschiedentlich einige, da sie gerichtet werden sollten, gesehen habe — die wurden zwar für etwas angesehen, gebehrten sich aber sehr wunderlich, als glaubten sie, daß sie, wen sie sterben sollten, etwas ganz entsetzliches leiden würden, und als würden sie unsterblich seyn, wenn Ihr ihnen das Leben nicht nähmet. Diese scheinen mir der Stadt eine Unehre zu machen, so daß auch von den Auswärtigen mancher auf die Gedanken kommen

könn=

könnte, als hätten die vorzüglichsten und treflichsten unter den Atheniensern, welche ihre eigne Mitbürger zu den Regierungsgeschäften und andern Ehrenstellen auswählen, als hätten die vor Weibern nichts voraus. Dergleichen nun, Ihr Männer von Athen, schickt sich für Euch, die nur irgend was seyn wollen, nicht zu thun, noch es, wenn wir es thun, zu leiden; sondern grade darinn setzt Eure Ehre, daß Ihr den, der solche weinerliche Comödien aufführt, und die Stadt lächerlich macht, viel mehr verurtheilt, als einen, der sich ruhig beträgt. Aber, diese Ehre und Unehre abgerechnet, scheint es mir unrecht: so wohl, daß man den Richter bittet, als auch, daß der loßgesprochen wird, der ihn bittet. Man soll ihn unterrichten und überzeugen. Denn er sitzt nicht da, daß er die Gerechtigkeit verschenke, sondern, daß er urtheile, was gerecht ist. Und er hat geschworen, nicht nach Gunst zu handeln, wo und wie es ihm gut dünkt) sondern nach den Gesetzen zu sprechen. Wir also müssen Euch nicht angewöhnen, meineidig zu werden, und Ihr müßt Euch dergleichen nicht angewöhnen lassen. Wir würden sonst an beiden Seiten unsre Religion schlecht

schlecht bedenken. Verlanget denn also nicht, Ihr Männer von Athen, daß ich vor Euch das thue, was ich weder für schicklich, noch für gerecht, noch für religiös halte; und um so weniger, beym Jupiter, da ich grade von diesem Melitus hier der Irreligiosität angeklagt werde. Denn wenn ich Euch, als geschworne Leute, bereden oder durch bitten übernehmen wollte, so würde ich ja offenbar Euch glauben lehren, daß keine Götter sind, und würde grade in meiner Vertheidigung mich selbst anklagen, daß ich keine Götter glaube. Aber die Sache verhält sich ganz anders. Denn, Ihr Männer von Athen, ich glaube Götter, wie keiner von denen, die mich anklagen; und Euch geb' ich es anheim, und Gott, über mich ein Urtheil zu sprechen, wie es für mich am besten seyn wird, und für Euch.

XXV. Daß ich, Ihr Athenienser, über das, was eben geschehen ist, da Ihr mich nämlich verdammet habt, daß ich darüber nicht unwillig bin, dazu tragen manche andre

andre Dinge bey. Auch ist dies Geschehene mir nicht unerwartet geschehen; ich wundere mich vielmehr über das Verhältniß der beyderseitigen Stimmen. Denn ich hätte nicht gedacht, daß eine so kleine Ueberzahl, sondern daß eine große entscheiden würde. So aber hat es das Ansehen, ich wäre entronnen, wenn nur drey Stimmen anders gefallen wären. Dem Melitus bin ich, wie es mir scheint, auch itzo entronnen; und nicht allein entronnen, sondern es ist ganz offenbar, daß er, wenn Anytus und Lycon nicht auch aufgestanden wären, mich anzuklagen, nicht den fünften Theil der Stimmen gehabt hätte, und also 1000 Drachmen Strafe hätte bezahlen müssen. Dieser Mann erkennt mich also des Todes werth! Mag er. Ich aber, welcher Strafe soll ich mich nun vor Euch werth erkennen? Natürlich wohl der verdienten. Was denn für einer? Was habe ich verdient, zu leiden oder zu leisten, daß ich auf eine vernünftige Art in der Welt thätig gewesen bin; daß ich mich um Gelderwerb und Haushaltung, um militair- und bürgerliche und andere Ehrenstellen und Aemter, und um Händel- und Parthey-machen in der Stadt nicht bekümmert, und mich würklich zu gut gehalten habe, auf diese Art Dank

zu verdienen; daß ich also da, wo ich mit meiner Mühe weder Euch noch mir selbst nützlich seyn konnte, nicht hingegangen bin; daß ich aber grade dahin überall, wo ich, nach meinen Gedanken, die größte von allen Wohlthaten an den Mann bringen konnte, daß ich dahin gegangen bin, und einem jeden von Euch gerathen habe, nicht am meisten und zuerst für das seine zu sorgen, sondern zuerst für sich zu sorgen, daß er nämlich vollgut und verständig sey; nicht eher für die Wälle, als für die Stadt, und so in allen übrigen Dingen zu sorgen — was habe ich nun damit, daß ich das gethan habe, verdient zu leiden? Etwas gutes, Ihr Männer von Athen, wenn Ihr anders wahrhaftig nach Würden erkennet, und zwar so etwas Gutes, das sich für mich paßt. Was paßt sich denn für einen Mann, der arm ist und betriebsam, und der zu dem Vermahnungsgeschäft an Euch Freyheit von andern Geschäften braucht? Es paßt sich nichts in der Welt so gut, Ihr Athenienser, als daß ein solcher Mann auf dem Prytaneo, auf Unkosten des Staats, unterhalten werde; und vielmehr er, als einer von Euch der in dem olympischen Pferde- und zwey- und vierspännigen Wagen-Rennen gesiegt hat. Denn dieser

macht

macht, nur, daß Ihr glaubt, glücklich zu seyn; ich aber, daß Ihr es seyd; er bedarf des Unterhalts nicht, ich aber bedarf sein. Wenn ich mich also nach Recht und Billigkeit einer Strafe werth erkennen soll; so erkenne ich mich dieser wehrt, nämlich der freien Unterhaltung auf dem Prytaneo. Vieleicht aber scheine ich Euch hierinn eben so halsstarrig und trozig zu sprechen, als vorhin, wo ich vom Mitleiderregen und Flehen sprach. Es ist aber nicht das, Ihr Männer von Athen, sondern es ist vielmehr so etwas. Ich bin mir bewußt, daß es mein Vorsatz ist: keinem Menschen Unrecht zu thun; überreden kann ich Euch aber des nicht, denn die Zeit darinn wir mit einander sprechen ist kurz. Wenn es bey Euch, wie bey andern Menschen, Sitte wäre, über eine Lebens-Sache nicht einen einzigen sondern mehrere Tage zu richten; so würdet Ihr vieleicht überredet werden. So aber ist es nicht wohl möglich, in weniger Zeit große Verläumdungen zu tilgen. Da ich also überzeugt bin, daß ich Niemanden Unrecht thun will; so werde ich um so weniger mir selbst Unrecht thun, und selber gegen mich selbst sagen daß ich etwas Böses verdient habe, und mir eigenhändig dergleichen zuerkennen. Ich sollte, aus Furcht, und daß mir das

wiederfahre, dessen Melitus mich werth erkennet und von dem ich sage, daß ich nicht weiß ob es etwas Gutes oder etwas Böses sey, ich sollte dafür etwas wählen von dem ich gewiß weiß daß es böse ist, und mich dessen werth erkennen? Etwa der Gefangenschaft? Und was soll ich im Kerker leben, unter der Gewalt der Eilf Männer, aus der keine Erlösung ist? Oder etwa einer Geldstrafe, und gefangen sitzen, bis ich bezahle? Das würde für mich grade das vorige seyn; denn ich habe kein Geld, daß ich bezahlen kann. Doch, ich kann mir das Exilium zuerkennen, und vieleicht träfe ich denn Euren Sinn. Aber ich müßte mit einer grossen Liebe zum Leben besessen seyn, Ihr Athenienser, wenn sie mir den Kopf so verrücken könnte, daß ich dächte, Ihr die Ihr meine Mitbürger seyd Ihr hättet meinen Umgang und meine Reden nicht tragen können, sondern sie wären Euch so zur Last und unleidlich geworden, daß Ihr nun sucht sie Euch vom Halse zu schaffen; andre aber würden sie leicht tragen. Das ist weit gefehlt, Ihr Männer von Athen. Es würde denn ein schönes Leben für mich seyn, in meinen Jahren auszuwandern, und mich aus einer Stadt in die andre zu treiben und treiben zu lassen. Denn ich

weiß,

weiß, wo ich hinkomme da werden die jungen Leute mir zuhören, wie hier. Will ich sie nun nicht zuhören lassen, so werden sie den Alten vorschwatzen, und selbst mich fortschaffen; lasse ich sie aber zuhören, so werden es ihre Väter und Angehörige um ihretwillen thun.

Vielleicht möchte aber Jemand sagen: Socrates, kannst du denn nicht hingehen und schweigen, und die Hände in den Schooß legen? Es ist nichts in der Welt so schwer, als Euch hier zur Ueberzeugung zu bringen. Denn wenn ich sage, daß dies Ungehorsam gegen Gott ist und daß es deswegen unmöglich ist die Hände in den Schooß zu legen, so haltet Ihr das für Ironie, und glaubet mir nicht; sage ich aber, daß es das größte Gut für den Menschen ist, jeden Tag seines Lebens von Tugend und den andern Dingen zu sprechen, darüber Ihr mich habt sprechen und mich selbst und andre forschen und prüfen hören — denn ein Leben wo man nicht immer die Hand ans Herz legt ist nicht Leben für den Menschen — wenn ich das sage, so werdet Ihr mir noch weniger glauben. Die Sache verhält sich zwar so, wie ich sage, Ihr Männer, aber die Ueberzeugung ist nicht leicht. Und ausserdem bin ich nicht gewohnt, mich eines Uebels werth zu schätzen.

Wenn ich Geld hätte; so hätte ich mir eine Geldstrafe zuerkannt, so groß man sie verlangt hätte, denn das würde mir nichts geschadet haben. Nun aber kann ich das nicht, denn ich habe keines. Ihr möchtet denn mit einer vorlieb nehmen wollen, die ich bezahlen könnte. Vielleicht könnte ich Euch etwa eine Mine Silber bezahlen. Zu so viel erkenne ich mich denn. Dieser Plato hier aber, Ihr Männer von Athen, und Kriton und Kritobulus und Apollodor heißen mich, dreissig Minen sagen, und daß sie dafür als Bürgen angesehen seyn wollen. Ich erkenne mich also dazu; und sie werden Euch für das Geld unverwerfliche Bürgen seyn.

Es ist nicht um einer langen Zeit willen, Ihr Athenienser, daß Ihr bey denen, die der Stadt gerne übel reden, die Schuld werdet haben, und Euch werdet nachsagen lassen müssen, daß Ihr den Socrates, einen weisen Mann, umgebracht habet. Denn, wenn ich es auch nicht bin, so werden doch die Leute, die Euch lä-

stern,

stern wollen, mich einen weisen Mann nennen. Hättet Ihr nur noch wenige Zeit Geduld gehabt, so wäre es Euch von selbst gekommen, daß ich nämlich gestorben wäre. Denn Ihr seht es mir an, daß ich im Leben schon ziemlich vorwärts, und dem Tode nahe bin. Dies sage ich aber nicht zu Euch allen, sondern zu denen, die mich zum Tode verdammt haben. Und ich sage auch das zu diesen nämlichen: Ihr denkt vielleicht, Ihr Männer von Athen, daß ich verlohren habe, weil es mir an den Worten gefehlt hat, dadurch ich Euch gewiß auf meine Seite gebracht hätte, wenn ich geglaubt hätte, daß man alles thun und sagen müsse, um nur der Anklage zu entrinnen. Darin habt Ihr aber sehr Unrecht. Ich habe zwar freylich verlohren, weil es mir gefehlt hat, aber nicht an Worten, sondern an Frechheit und Unverschämtheit, und daran, daß ich Euch das nicht habe vorreden wollen, was Ihr am liebsten hört, daß ich nicht habe jammern und wehklagen, und andre Sachen mehr thun und sagen wollen, die meiner, nach meiner Meinung, unwürdig sind, und dergleichen ihr von andern zu hören gewohnt seyd. Aber ich habe, als ich anfing, eben so wenig geglaubt, daß man der Gefahr wegen etwas Niederträchtiges thun müsse, als es

mir in diesem Augenblick leid ist, daß ich mich auf meine Art vertheidiget habe. Ich will viel lieber bey dieser Art, sich zu vertheidigen, sterben, als bey jener leben. Denn weder vor Gericht, noch im Kriege, muß, weder ich, noch ein anderer, alles thun, was er kann, damit er nur dem Tode entrinne. In Schlachten zeigt es sich ja vielfältig, daß einer dem Tode leicht entrinnen kann, wenn er die Waffen von sich wirft, und die Verfolgenden um Gnade fleht. Und so giebt es in den verschiedenen Gefahren mehr als eine Art, dem Tode zu entrinnen, wenn einer sich erlauben will, alles zu thun und zu sagen. Wahrlich, Ihr Männer von Athen, dem Tode zu entrinnen, das ist nicht schwer, aber der Schande zu entrinnen, das ist viel schwerer, denn sie läuft schneller als der Tod. Ich nun, der ich langsam und alt bin, ich bin von dem langsamern ertappt worden; meine Ankläger aber, die noch rüstig und schnell sind, von dem schnellern, der Schande. Und ich gehe nun hin: einer Todsache von Euch schuldig erkannt; diese aber: von der Wahrheit schuldig erkannt des Frevels und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit dem Urtheil friedlich, und sie auch. Das hat aber vielleicht auch so seyn sollen, und nach

mei-

meiner Meinung ist es nicht übel abgemessen. Nun habe ich noch Lust, Euch zu weissagen, Euch, die Ihr mich verdammet habt. Und ich bin auch itzo an den Punkt, wo die Menschen gut zu weissagen pflegen, wenn sie nämlich kurz vor dem Tode sind. Ich sage also, Ihr Männer, wenn Ihr mich nun tödten laßt, so wird Strafe Euch stracks nach meinem Tode kommen, und eine viel härtere, beym Jupiter, als Ihr in mir aus dem Wege räumt. Denn dies da hier habt Ihr gethan, in der Meinung dadurch von Vorwurf und Tadel über Euer Leben befreit zu werden. Das wird aber für Euch ganz anders ausfallen, sage ich. Es werden der Tadler und Richter mehrere aufstehen, die ich itzo davon abgehalten habe, freylich hinter dem Rücken Eurer Einsicht. Und sie werden desto härter seyn, je neuer sie sind; und Ihr werdet viel mehr Aerger haben. Denn wenn Ihr meint, daß Ihr nur Leute tödten dürft, um jemanden über Euer ungerechtes Verfahren das Maul zu stopfen, so irrt Ihr Euch gewaltig. Diese Art: der Vorwürfe loß zu werden, ist weder möglich noch gut; das aber ist die beste und die leichteste Art: nicht andre zu hindern, sondern zu schaffen, daß man brav und untadelich sey.

Das also weissage ich Euch, die mich verdammt haben, und scheide damit von Euch. Mit denen aber, die mich losgesprochen haben, möchte ich über diesen Vorgang noch gerne reden, bis die Richter vollends fertig sind, und ich hingehe, wo ich nicht wieder herkomme. Bleibet also die wenige Zeit hier noch bey mir, Ihr Athenienser, denn warum sollten wir nicht mit einander reden, so lange es erlaubt ist. Euch, als meinen Freunden, will ich anzeigen: was mir begegnet ist, und was das bedeutet. Denn, Ihr Rechtsprecher und Richter, Euch kann ich mit Recht Richter nennen: mir ist etwas ganz ausserordentliches begegnet. Meine vertraute wahrsagende dämonische Stimme ließ sich mir sonst, in aller Zeit vorher, oft und immer hören, und war mir auch in Kleinigkeiten entgegen, wenn ich etwas thun wollte, das mir nicht gut war. Und nun ist mir widerfahren, was Ihr vor Augen seht, und was mancher wohl für das allergrößte Unglück ansehen könnte; und mir ist weder heute früh, als ich aus dem Hause gieng, das Zeichen Gottes entgegen gewesen, noch als ich hier ins Richthaus heraufgieng, noch bey irgend einem Wort in meiner Rede. Und da es mich sonst bey andern Gelegenheiten oft mitten im Sprechen zurückgehalten

hat,

hat; so ist es mir bey diesem Handel ganz und gar nicht, weder in Werken noch in Worten, entgegen gewesen. Was ich nun glaube, daß davon Ursache ist, will ich Euch sagen. Es scheint mir, daß das, was mir wiederfahren ist, etwas Gutes gewesen sey; und wir urtheilen sicherlich nicht recht, so viel unser das Sterben für etwas Böses halten. Ich fuße nicht wenig auf diesen Wink; denn ganz gewis würde mir das gewohnte Zeichen entgegen gewesen seyn, wenn ich nicht; etwas das gut war hätte thun wollen. Wir können es uns aber auch so zu Gemüthe führen, wie viele Hofnung da ist, daß Sterben etwas Gutes sey. Denn eins von beyden muß der Tod seyn: entweder, er muß wie ein Nichts seyn, und der Gestorbene keine Empfindung weiter von irgend etwas haben; oder er muß ein Ortwechseln seyn, und eine Versetzung der Seele aus diesem in einen andern Ort. Ist er nun „keine Empfindung weiter" sondern gleichsahm ein Schlaf, denn oft weiß auch ein Schlafender von keinem Traum nichts; so wäre der Tod ein überschwänglicher Gewinn. Denn ich glaube würklich, wenn einer eine solche Nacht nimmt, darin er so fest geschlafen daß er auch von keinem Traum gewußt hat, und alle andre

andre Nächte und Tage seines Lebens mit dieser Nacht vergleicht, und denn aufrichtig sagen sollte: wie viele Tage und Nächte er in seinem Leben besser uud angenehmer zugebracht habe, als diese Nacht; ich sage: ich glaube würklich, daß nicht bloß ein Privatmann, sondern der größte König diese gegen die andern Tage uud Nächte leicht würde zählen können. Wenn also der Tod so etwas ist, so nenne ich ihn einen Gewinn; und alle Zeit vor uns scheint auf die Weise nur Eine lange Nacht zu seyn. Wenn aber der Tod eine Auswanderung ist, aus diesem nach einem andern Ort, und es ist wahr, was gesagt wird, daß alle, die gestorben sind, sich dort befinden; welche Glückseligkeit könnte größer seyn, als diese, Ihr Richter. Denn wenn ein Abgeschiedener für die sogenannten Richter, die er hier verlassen hat, die wahrhaftigen Richter wieder findet, die dort richter sollen, den Minos und Rhadamantus und Aeacus und Triptolemus und die andern Halbgötter, so viele ihrer in ihrem Leben gerecht gewesen sind; wäre diese Auswanderung so übel? Was würde mancher von Euch nicht darum geben, wenn er mit Orpheus, und mit Musäus, und mit Hesiodus, und mit Homer, sprechen und umgehen könnte.

Ich, warlich, will mehr als einmahl sterben, wenn das wahr ist. Mir, für mein Theil, wäre das ein gar herrliches und erwünschtes Leben, wenn ich mit dem Palamedes, und dem Ajax Telamon, und wenn sonst einer von den Alten durch ungerechtes Urtheil sein Leben verlohren hat, an Einen Ort zusammen käme. Mein Schicksahl mit dem ihrigen zu vergleichen, müßte schon sehr angenehm seyn. Aber die Hauptsache wäre immer: die dort, wie die hier, zu forschen und zu prüfen, wer von ihnen weise ist, und wer es sich dünkt aber nicht ist. Was würde nicht mancher darum geben, Ihr Richter, den großen Belagerer von Troja näher zu verkundschaften, oder den Ulyßes, oder Sisiphus, oder andre tausende, möchte man sagen, Männer und Weiber, mit denen zu sprechen und umzugehen und sich zu befragen das größte Glück von der Welt wäre. Und, um des willen bringen die dort nicht ums Leben; denn wie die dort überhaupt viel glücklicher sind, als die hier, so auch darin daß sie für die Zukunft unsterblich sind, wenn nämlich, was gesagt wird, wahr ist. So müßt Ihr denn allen guten Muth zum Tode haben, Ihr Männer und Richter, und dies Eine haltet fest und ungezweifelt im Herzen, daß dem guten Mann kein Böses begegnet

weder

weder im Leben noch im Tode; die Augen der Götter stehen unverwandt über ihn und seine Schicksahle offen. Auch mir ist dies dahier nicht von ohngefähr wiederfahren, sondern ich weiß gewiß, daß: itzo zu sterben und aus dem Joch erlößt zu werden, besser für mich gewesen ist; deswegen hat mich auch das Zeichen in keinem Stück abgehalten, und ich habe mit meinen Verurtheilern und Anklägern nicht groß zu zürnen. Zwar sie haben in der Absicht mich nicht verurtheilt und angeklagt; sondern sie gedachten mir zu schaden, und verdienen deswegen allerdings getadelt zu werden. Das nur bitte ich sie noch: wenn meine Söhne heran wachsen, und sie Euch, nach Reichthum oder sonst etwas, mehr als nach Tugend zu streben scheinen; so züchtiget sie und thut ihnen wehe, wie ich Euch wehe gethan habe; und wenn sie sich dünken etwas zu seyn da sie nichts sind, scheltet sie, wie ich Euch gescholten habe, daß sie nicht sorgen warum man sorgen muß und daß sie etwas zu seyn glauben da sie nichts werth sind. Wenn Ihr das thut so werdet Ihr thun was Recht ist, an mir und an meinen Kindern auch. Aber es ist Zeit, von hier zu gehen, ich zu sterben, und Ihr zu leben; wer von uns zum bessern kommt, das weiß Niemand, als Gott allein.

Wir Wandsbeker
an den
Cronprinzen
den 10ten Julius 1787.

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Bis uns willkommen inniglich!
Wir kommen, klein und groß,
Und schliessen einen Kreis um Dich,
Und lassen Dich nicht loß;

Und stehn mit treuer Lieb' umher,
Wir alle, Mann für Mann,
Und wünschen unsre Herzen leer
Für Dich, und sehn Dich an ....

Ach, diese Welt hat viel Gefahr;
Du lieber Königs-Sohn!
Nicht alles drinn ist gut und wahr,
Und fliegt, wie Rauch, davon.

Nicht, was der Mensch meint oder thut
Hat Sicherheit und Lohn.
Und Gott allein macht groß und gut;
Du lieber Königs-Sohn!

Der seegne Dich! Dich seegne Gott!
Der wolle mit Dir seyn! ..
Er mache Deine Wangen roth,
Und Deine Seele rein;

Er nehme Dich auf seinen Schooß,
Er geb' ins Herz Dir ein ..
Und lasse Dich wahrhaftig groß,
Wahrhaftig glücklich seyn! —

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Eine

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter.

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter,

Es wird dem Herrn Vetter bekannt seyn, daß in den neuen Zeiten die alten Kirchenlieder verändert werden. Nun bin ich überzeugt, daß die Obrigkeit für die Unterthanen nicht leicht besser sorgen, und ihnen nicht leicht etwas bessers geben kann, als ein gutes Gesangbuch. Denn über kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist 'n Seegen darinn, und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben, und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. Auch mögen wohl viele Lieder nicht so seyn, als sie seyn sollten ꝛc., das ist alles wahr. Aber ich weiß nicht, obs an dem Verbessern, oder an den Verbesserern liegt; genug, ich kann mir nicht helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht dauren und leid seyn sollte. Das Kleid macht, dünkt mich, den Mann nicht; und wenn der

Mann gut ist, so ist alles gut. Ob da ein Knopf unrecht sitzt, oder eine Naht schief genäht ist, darauf kommt am Ende wenig an; und wer sieht darnach? Man ist einmahl daran gewöhnt, und oft steckts grade darinn, und muß so seyn.

So ein: "Befiehl du deine Wege" z. E., das man in der Jugend, in Fällen wo es nicht so war wie's seyn sollte, oft und andächtig mit der Mutter gesungen hat, ist wie ein alter Freund im Hause, dem man vertraut, und bey dem man in ähnlichen Fällen Raht und Trost sucht. Wenn man den nun, anders montirt, und im modernen Rock wiedersieht; so traut man ihm nicht, und man ist nicht sicher, ob der alte Freund noch darinn ist — und ich sehne mich denn immer nach dem falschen Knopf und der schiefen Naht.

Und da pfleg ich wohl bisweilen in der Kirche, wenn die Gemeine nach der Verordnung singt, still zu schweigen, und im Herzen die alte Weise zu halten; und da wollte ich nun

gerne von dem Herrn Vetter wissen und vernehmen, "ob das auch gegen den Respect ist, "den ich der Obrigkeit schuldig bin, und ob ich "das mit gutem Gewissen thun kann; samt, "wenn ich ganz allein und für mich bin: ob ich "denn nur rein heraus singen darf?"

Ich hasse allen Ungehorsam von Herzen, so viel Aufhebens auch von einigen davon gemacht wird. Der ich die Ehre habe mit besondern Estim zu verharren

Hochgelahrter,

Hochzuehrender Herr Vetter,

Dero

ergebenster Diener,

Asmus.

Antwort.

Die öffentliche Ordnung müßt Ihr nicht stören, Vetter; im Herzen könnt Ihr singen wie Ihr wollt. Denn übers Herz hat die Obrigkeit nichts zu befehlen. Und die Grad-Nähter noch weniger.

Sein Diener ꝛc.

Der Bauer, nach geendigtem Proceß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advocat,
Der alle Tage seinen Sinn
Auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,
Wie sie nicht alle sind;
Fahr ich doch lieber meinen M . . .
In Regen und in Wind.

Denn davon wächßt die Saat herfür,
Ohn Hülfe des Gerichts;
Aus Nichts wird Etwas denn bey mir,
Bey ihm aus Etwas Nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advocat!
Und fahr' ich wieder zu ihm hin;
So breche mir das Rad!

Urians Reise um die Welt, mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bey Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Kloß,
Und krigte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Queer,
Und hab sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexico;
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh;
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!

Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.
Tutti.
Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.
Tutti.
Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein grosser Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn auszziehn zu lassen.
Tutti.
Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm!

Hm! dacht ich, der hat Zähnepein,
Bey aller Größ' und Gaben! —
Was hilfts denn auch noch, Mogul seyn?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reißt' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bey der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

 Tutti.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

Zwey Recensionen ꝛc.
in Sachen der Herren
Leßing, M. Mendelssohn,
und
Jacobi.

Mollibit averſos Penates
farre *pio* et *ſaliente* mica.

Ille ego qui quondam gracili modulatus avena
——————— at nunc *horrentia Martis.*

1786.

Ueber

Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn.

Breslau, bey Gottlieb Löwe, 1785.
14 Bogen in 8.

Die philosophischen Systeme, die von ihren Verfassern für andre erfunden, und als Feigenblätter, oder des Zanks und der Schau wegen aufgestellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nicht an. Die Philosophen aber, die nach Licht und Wahrheit forschten für eignes Bedürfniß, und um sich den Stein der Unwahrheit, der sie drückte, vom Herzen zu schaffen, gehen andre Menschen eigentlich und sehr nahe an. Auch wo sie irrten und verunglückten, irrten und verunglückten sie auf dem Bette der Ehren. Denn, wenn du den Trieb zu Wahrheit, und dem Guten im Menschen nicht ehren willst; was hat er denn noch, das du ehren mögest? Nur, es ist gewöhnlich über den Fund solcher Philosophen nicht leicht zu entscheiden.

Da

Da sie ihr System nicht in der Eile zusammenschlagen, sondern mühsahm und langsahm mehr ausbrüten, als machen; so wird für ihre wahre Meynung ein ähnlicher Brüt-Sinn erfodert, und wer sie aus Bruckers Choralbuch oder à livre ouvert spielen will, der läuft Gefahr, fehl zu greifen. Daher kömmt es denn auch, daß es z. E. selbst Theologen gegeben, die des Spinoza Lehre für eine Stütze der Religion angesehen haben; indeß andre Leute darüber aufschreyen und wundern, daß Spinoza ein Spinozist gewesen.

Der verstorbene Leßing wunderte sich seines Orts nicht darüber; wie aus der angezeigten Schrift mit mehrern zu ersehen ist. Der Verfasser derselben, Hr. GR. Jacobi in Düsseldorf, hatte nämlich mit ihm, als er noch lebte, ein Gespräch über Spinoza, darinn er sich gerade für den Spinozismus äusserte. Hr. Moses Mendelssohn hörte von solcher Aeusserung, als er eben an sein Werk, "Ueber Leßings Character und Schriften", Hand anlegen wollte, und wünschte

das

das Nähere darüber zu erfahren. Hr. J. theilte ihm das Gespräch mit; und so kam es zwischen ihnen zu Briefen 2c. 2c. Anfangs entrirt Hr. M. in die Bekanntmachung dieser Leßingschen Liebschaft, nach dem — magis amica veritas; in der Folge aber scheint er seines Freundes schonen zu wollen. Und so hielt Hr. J. nöthig und nützlich, das Gespräch samt den Briefen und dem ganzen Handel bekannt zu machen, und hat wahrscheinlich darinn am wenigsten H. Leßings Sinn verfehlt, dessen Sache es nicht war, geschont zu werden. Viele Leute sind sehr sicher, keine Spinozisten zu werden, für andre liegts nicht so weit aus dem Wege. . . .

Alle Menschen haben eine Ahndung und Idee der Wahrheit in sich; in einigen aber rührt sich der heilige Trieb zu Erkenntniß lebendiger. Doch hat der Mensch, und das fühlte Spinoza sehr wohl, kein πȣ ςω, bis er das Unendliche und sein Verhältniß mit dem Endlichen erkennet. Da aber hängt die Decke, die sich nicht weg

de=

demonstriren läßt. — — — — Wenn einer indeß die Wahrheit um ihrer selbst willen suchte, und sie so nicht fand; so ist das Unglück genug für ihn, ohne daß wir ihn noch höhnen dürfen. Doch können wir an seinem Exempel lernen.

Ausser dem Gespräch und dem interessanten Pro und Contra zwischen zwey scharfsichtigen Männern, die beyde den Spinoza studirt hatten, findet der Leser noch von Hr. J. in den Briefen an Hrn. M. manche feine Anmerkung für, über und wider den Spinoza, und eine zwiefache Darstellung seiner Lehre.

Eine paradoxe Parallele, und ein Compliment über einen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, von dem der berühmte Hr. M. nichts wissen will, sondern nur blosse Vernunftgründe zur Ueberzeugung zulassen, veranlaßt S. 162. Erörterungen, die da hinausgehen: daß Ueberzeugung aus Vernunftgründen nur eine Gewißheit aus der zweyten Hand sey; und daß, wenn der Prophet nicht zum Berge will, der Berg zum Pro-

Propheten komme. Und von hieran verläßt Hr. J. den Spinoza, um zu einem grössern Thema zu kommen, nämlich zu der Frage: von den Wegen zu Erkenntniß und Ueberzeugung, darüber die Authentische Weisung viel Widerspruch gefunden hat. Und über diese Frage bringt er bis zu Ende des Buchs verschiedene nicht gemeine Betrachtungen bey, als die Früchte seines Forschens nach Wahrheit, voll Kopf und Herz, so daß beyde Partheyen, wo nicht das eine lieben, doch den andern achten werden.

Moses Mendelssohn an die Freunde Leßing.

Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza.

Berlin, 1786. Bey Christian Friedrich Voß und Sohn.

Die Antwort auf vorangezeigte Schrift. Herr Mendelssohn ist unwillig, daß Hr. J. das Gespräch

sprach mit L. und die Correspondenz mit Ihm, samt dem ganzen Handel bekannt gemacht hat, und seinen Freund Leßing bey der Nachwelt verunglimpft. Er sieht das Betragen des Hrn. J. gegen L., und gegen Ihn, von allen Seiten an, und findet an allen Seiten Schwürigkeiten und Widersprüche, und Knoten &c. Er weiß nur einen einzigen Weg, sie "natürlich und dem Character der interessirten Personen angemessen" aufzulösen, und sagt: "Hr. Jacobi gehe darauf aus, alle Speculanten zu bekehren; er habe auch seine Cur an Leßing probiren wollen, und, da sie ihm da nicht geglückt sey, habe er doch geglaubt, das Exempel L. allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufstellen zu müssen; und in eben derselben guten ehrlichen Absicht habe sich Hr. J. denn auch an Ihn, M., gemacht, u. s. w."

Durch diese Auflösung, dadurch Hr. M. sich aushilft, rettet er nun seinen Freund L. . Denn der witterte J. Absicht, und spielte daher voll-

kommen den aufmerksahmen Schüler, sagt Hr. M.; und darum gebehrdete er sich denn in dem Gespräch so, wie er sich gebehrdet hat, sagt Hr. M.; und wie er sonst sich nicht würde gebehrdet haben, sagt Hr. M.

Nachdem er auch den ganzen Handel zwischen Ihm und J. von Anfang an erzehlt hat, ruft er S. 79. die unpartheyischen Leser auf, zwischen L. und Ihm und J. zu richten, und namentlich: "ob Hr. J. zu der schmählichen Besorgniß berechtigt gewesen, die er S. CLXXVI. zu erkennen gibt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Correspondenz hervorzueilen, ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten?"

Es gibt der Streitigkeiten in der gelehrten Welt viele, und die unpartheyischen Leser haben wohl was anders zu thun, als einen jeden Aufruf

ruf anzunehmen, und ihre Zeit mit urtheilen zwischen Gelehrten und Gelehrten zu verzehren. Indeß Hr. M. und Hr. J. verdienen wohl eine Ausnahme. Sie sind als Männer von hellem Kopf und edlem Herzen bekannt, die wechselsweise Achtung für einander hatten, und die nicht aus Renomisterey, sondern zufälligerweise an einander gerathen sind. Auch ist die Frage, zu der dieser Streit hinleiten sollte, für jedermann wichtig, und dermalen in einer Art von Bewegung; daß also ein Dritter seine einfältige Meynung wohl auch dazu thun kann.

Dazu rumort es, und rumort von Schwärmerey, blendenden Irrthümern und Unsinn rc., welches Leute, die es nicht besser wissen, für Ernst nehmen könnten; und die Elektrische Materie scheint sich in dem einen Apparatus, der ohnehin der Brillanteste ist, zu häufen, und der Versuch einer harmlosen Ableitung nicht übel angebracht zu seyn, um das Gleichgewicht der Materie wieder herstellen zu helfen. Am Ende hat

man bis daher so viele Stimmen für Hr. M. gehört, daß es auch lustig seyn wird, einmahl eine andre zu hören, und wäre es auch nur blos der Abwechselung wegen.

Hr. M. ist, seitdem er diesen Anhang geschrieben hat, leider! gestorben. Das aber schadet hier nicht. Ihm muß nun Unpartheylichkeit desto lieber seyn, und ein würklich unpartheyischer Leser fürchtet die Todten so wenig, als die Lebendigen. Ich indeß will mich für nichts ausgeben, auch nicht für unpartheyisch. Doch hoffe ich, die Leser dieses, die J. und M. Schrift, denn daraus gehe ich allein zu Werk, gelesen, und dabey eine gesunde Constitution haben, sollen meistentheils finden, daß sie eben das, was sie lesen werden, selbst denken, und daß ich es ihnen nur aufgeschrieben habe. Und, wo sie es nicht finden, da lasse ich ihnen ihre Meynung, denn ich will nicht streiten.

* * *

Also Hr. M. saget, "daß Hr. J. seinen Freund "Gotthold Ephraim Leßing,, den Heraus-"geber der Fragmente, den Verfasser des "Nathan, den grossen bewunderten Vertheidi-"ger des Theismus und der Vernunftreligion, "bey der Nachwelt als Spinozisten, Atheisten, "und Gotteslästerer anklage." S. 3.

Wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen, Hr. M. habe sich zu stark ausgedrückt. Verschiedene Recensenten in dieser Angelegenheit, auch unser Unpartheyischer à costi und sein College, haben gesagt, daß Hr. J. aus Aeusserungen L. habe schliessen wollen: L. sey ein Spinozist gewesen; da in Hr. J. Büchlein nicht geschlossen, sondern das Gespräch als das Corpus Delicti selbst hingelegt ist, damit einjeder sein Visum Repertum selbst darüber nehmen könne. Hr. M. ist auch zu billig, das Gespräch ganz vorbeyzugeben; und sein Visum Repertum ist eben die angeführte Sage: "daß Hr. J. seinen Freund Gotthold Ephraim

Leßing rc. rc. Wie gesagt, wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen: Er habe geschlossen, und sich zu stark ausgedrückt.

Aber hätte Hr. J. das Gespräch nicht lieber verschweigen sollen, und soll man die Todten nicht ruhen lassen? — Je nun, zum Zeitvertreib, oder noch was Aergerm soll man freylich in Gräbern nicht stören. Wenn aber die Todten den Lebendigen noch zu Etwas Nutz seyn können; wer wollte denn so gradezu behaupten, daß man sie dazu nicht brauchen dürfe? — Secirt man doch! — Ich zwar, für meine Person, will lieber nicht secirt seyn; ich gestehe meine Schwachheit, ich will verwesen und nicht secirt seyn. Die Vernunft hat ja aber solche Schwachheit abgethan und secirt, und ist für die Section, die dem Todten nicht schadet, und den Lebendigen nützet. Was im Physischen, und also im Geringern wahr ist und gilt, warum soll das im Grössern nicht auch wahr seyn und gelten? — Ich weiß

weiß also unsern lieben Leßing, nach seinen und seiner Freunde eignen Grundsätzen, nicht zu retten, wenn ihn jemand zum Besten des Publici brauchen kann. Auch hat ja der Herausgeber der Fragmente selbst in Gräbern gestört.

Aber, in Ernst, wie kann Hr. M. es so ungerecht gegen L. finden, daß Hr. J. das Gespräch und den Briefwechsel bekannt macht? Er sagt ja selbst an mehrern Orten, und S. 79. mit grossen Buchstaben: daß er im IIten Theil der Morgenstunden, von dem Briefwechsel Gebrauch machen will. Er hat ja selbst über L. an J. geschrieben: "Auch unsers besten Freun-"des Nahme soll bey der Nachwelt nicht mehr "und nicht weniger glänzen, als er es verdient. "Ueberall Wahrheit; mit ihr gewinnt die gute "Sache immer." S. VI. Wenn nun Gebrauch von dem Briefwechsel gemacht werden sollte; so war doch überall mehr Wahrheit, wenn das Gespräch selbst mitgetheilt ward. Also die

Bekanntwerdung des Gesprächs kann es wohl nicht seyn, was Hr. M. unwillig machte.

Es liesse sich auch, wenn hier überhaupt etwas zu gewinnen und verlieren ist, noch fragen: ob L. durch diese Bekanntwerdung verliere oder gewinne? Ich urtheile nach dem Eindruck, den ich davon habe. Es ist wahr, Ein Ding, das ihm in dem Gespräch entfährt, hat mich für ihn sehr verdrossen; auch glaube ich, mit Hr. M., daß der Vortheil im Raisonnement auf J. Seite falle. Sonst aber vermisse ich, im Gespräch, in ihm, Leßingen, und die treflichen Blitze, die man an ihm gewohnt ist, keinesweges, daß er also an dieser Seite gewonnen hat; und an Seiten der Religion hatte er bey mir nichts mehr zu verliehren. Denn ob, mit L. in seiner Parabel zu reden, alles Licht durch die Seitenfenster einfalle, oder ob auch einiges von Oben einfallen könne; die Frage theilt die Anhänger der Religion in zwey Classen, die wesentlich verschieden sind. Alles übrige gibt nur Nüanzen von mehr und weni-

weniger; und die sogenannte Vernunftreligion, die den zerbrochenen Wasserkrug mit den Scherben selbst wieder flicken und herstellen will, ist etwa im Decoro, aber im eigentlichen Resultat wenig von der verschieden, die gar nicht flickt, sondern die Scherben liegen läßt, wie sie liegen. Doch dies bey Seite.

Also die Bekanntwerdung des Gesprächs konnte H. M. nicht unwillig machen; oder er mußte seine erste Meynung schon geändert haben, und nun nicht mehr, wie vorhin, seinen Freund der Wahrheit, sondern die Wahrheit seinem Freunde aufopfern wollen. Das zwar kann ihm Niemand wehren, und es liesse sich auch vielleicht noch entschuldigen; aber es läßt sich doch auch entschuldigen, wenn ein anderer das nicht will.

Das, S. 29.; und 20. daß L., Mendelssohns vertrautester liebster Freund, mit dem er so lange Freund gewesen, und sich so oft ergossen hatte, und um alle dessen Geheimnisse er zu wissen glaubte, daß der einem andern Mann, den er nur

einigemahl gesehen, offenherzig von einem Geheimniß spricht, von dem er mit ihm nie gesprochen hatte; und noch sogar gegen diesen sich äussert, daß er es aus Nachsicht nicht habe thun wollen; dies und dies hauptsächlich scheint Hrn. M. wehe gethan zu haben. Ich trete hier an seine Stelle, gedenke mit jenem Oberschenken an meine Sünde, und gestehe aufrichtig, es hätte mir auch wehe gethan. Es giebt eine Eifersucht in der Freundschaft; und die Selbstsucht sitzt gemeinhin bey uns Menschen tiefer als die Philosophie.

Wenn also nun Hr. M. einen Plan machte, sich und seinen Freund zu retten, und dieser Plan durch Hr. J. Schrift vereitelt ward, und die Sache ins Publicum kam; so läßt es sich begreifen, daß Hr. M. unwillig werden konnte.

Warum war denn aber auch Hr. J. mit der Bekanntmachung so vorschnell? Er hatte ja Hr. M. Versprechen in Händen: daß dieser im I. Theil der Morgenstunden des Briefwechsels

noch

noch nicht erwehnen wollte, wie er auch nicht gethan hat; sondern daß er nur blos den Statum Controversiæ, festsetzen wollte; und was hatte J. für Ursache zu glauben, M. würde es zu seinem Nachtheil thun?

Ich nicht, und gewiß wenige in Deutschland, werden Hr. M. die Schadenfreude zutrauen, daß er unbeleidigt jemanden ein Bein unterschlagen könnte, um sich an seinem Fall zu belustigen. Aber auf der andern Seite mußte sein Benehmen Hr. J doch würklich sonderbar bedünken. J. und L. sprechen 1780 in Wolfenbüttel mit einander wider und für den Spinozismus; J. theilt Hr. M. in Berlin, der von L. Gesinnungen über diesen Punkt näher unterrichtet seyn will, das Gespräch mit; – und nun will Hr. M. 1785. in einem Isten Theil von Morgenstunden die Sache von dem Pantheismus ins Reine bringen, und den Spinocismus läutern, um in dem IIten Th. dem Publico und Jacobi 1790. in Berlin zu sagen, was Leßing und er 1780. in Wolfenbüttel gemeint haben.

Auch

Auch war J., sagt er, an der Sache gelegen, darüber gestritten war, und er mochte vielleicht zu den Läuterungen, nach einigen Proben aus dieser Schule, wo das Korn sehr gelitten hat, kein sonderliches Vertrauen haben, und die Sache lieber ungeläutert und wie sie war behalten wollen. Ferner hatte er gegen L. und gegen M. den Spinoza verfechtet, als den Meister in Demonstration, um hernach zu dem Satz zu kommen, daß alle Demonstration nicht ausreiche; und Hr. M. verstand ihn immer schief oder gar nicht ꝛc. Wie hätte er, bey dem allen, und bey dem, was hernach noch kommen wird, die Besorgniß nicht haben sollen, daß Hr. M., der seinen ersten Entschluß: den Nahmen seines Freundes bey der Nachwelt nicht mehr als er es verdient glänzen zu lassen, aus Freundschaft schon geändert hatte; daß der vielleicht auch aus Freundschaft seinen Freund L. mit dem geläuterten Spinocismus vollends ins Reine bringen, und Hr. J. seiner eignen Läuterung überlassen könnte?

Die Erfahrung hat ja auch bewiesen, daß diese Besorgniß wenigstens für die erste Hälfte nicht ohne Grund gewesen. Denn in dem I. Th. der Morgenstunden ist zwar des Briefwechsels nicht erwähnt, aber doch offenbar alles so angelegt, und eingeleitet, daß L. in dem 2ten Theil gerettet werden sollte; und man braucht mehr als einen Zipfel von Hrn. M. Mantel der Freundschaft für L., um alle Stellen zuzudecken, die für seinen Nebenbuhler bey Herrn Leßing mißlich gedeutet werden könnten, wenn man das wollte.

Als nun, bey so bewandten Umständen, Hr. J. seine Gegenmine springen ließ, und jene Anlage demolirte; greift Hr. M., um sich und seinen Freund zu retten, zu einem sehr desperaten Mittel, und sagt: L. habe J. in dem Gespräch zum besten gehabt. — Man sieht nicht gleich, ob die Feinde oder Freunde des Hrn. L. mehr Ursache haben, mit dieser Ehrenrettung friedlich zu seyn; denn er kommt hier so ziemlich aus

dem Regen in die Treufe. Aber Feinde und Freunde, die das Gespräch selbst gelesen haben, werden das bon mot des Hr. M. ein wenig unphilosophisch finden. Wahrlich, wenn J. auch die Absicht gehabt hätte, L. und M. unter die Füsse zu treten, und auf ihre Unkosten unedel in den Wald zu rufen; so hätte M. doch nicht edler geantwortet. Doch Ihm war sein Plan verrückt, und das verdroß ihn; und wir wissen alle, was man im Verdruß nicht sagen und thun kann, das einen hernach wieder gereut!

Man kann auch Herrn J. von empfindlichseyn nicht freysprechen; denn offenbar war ers. S. CLXXVI ꝛc. Seinen ersten Briefen sieht mans an, wie ihm die Bekanntschaft mit Hr. M. sehr willkommen war. Er theilte ihm das Gespräch mit, und, in Mspt, einen Aufsatz nach dem andern zur Belehrung und zur Prüfung; gibt ihm völlige Freyheit, CXVI, von seinen Briefen beliebigen Gebrauch zu machen u. s. w. — und that vielleicht zu viel. Als nun Hr. M.

diese

diese Bereitwilligkeit und dies Vertrauen nicht erwiederte; als ihm in Hr. J. Aufsätzen nichts einleuchtet, und das Licht immer mehr ausgeht, je mehr der es anblasen will rc.; er auch endlich sein Werk, wieder gethanes Verbrechen, CXV. Jacobi in Handschrift nicht sehen lassen kann, S. 77, sondern gradezu drucken läßt; und also zu verstehen gibt, daß er für sich allein agiren wolle, und J. nicht weiter brauche; so war die Empfindung bey Hrn. J. sehr natürlich, daß er Hrn. M. auch nicht weiter brauche.

Und er fieng auch an, für sich allein zu agiren, freylich ohne alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, aber auch ohne alle Hypothesen, und stracks vor sich hin.

Und dieser Schritt, oder die Bekanntmachung der Briefe über den Spinoza, hat, wie der Hr. Professor Engel in dem Vorbericht sagt, den nächsten Anlaß zu Hrn. M. Tode gegeben; und das thut mir sehr leid, und wird gewiß mehrern leid thun. Indeß Hr. M. hatte diese

Bekanntwerdung des Gesprächs in seiner Gewalt, wenn er Vertrauen mit Vertrauen erwiedert hätte. Auch wollte er selbst das Gespräch nicht unterdrückt haben, "Indem es nöthig und nützlich sey, die Liebhaber der Speculation treulich und durch eclatante Beyspiele zu warnen ic." S. XLIX. Und, S. L, schreibt Hr. M. denn weiter mit eigner Hand:

"Es mögen alsdenn die Unphilosophen sich "darüber freuen oder betrüben. Wir bleiben "unbekümmert."

Und nun ist Jemand, sey es auf welche Art es wolle, darüber so wenig unbekümmert geblieben, daß es seinen Tod veranlasset hat. — Und doch soll er, nach dem Vorbericht, ein "wahrer practischer Weise" gewesen seyn! — Ich will den Jemand als Menschen, und Hrn. P. Engel als Freund, gerne entschuldigen; aber die "Weißheit" will mir nicht zu Sinne, und ich kann sie so wohlfeil nicht lassen. Mir kommt es vor, als ob hier alles Tout comme chez

nous

nous wäre. Und die Weißheit ist nicht *chez nous*, und ist eine grosse Kluft zwischen ihr und uns bevestiget.

Doch Hr. M. wäre vielleicht ohne die Briefe gestorben; ich hoffe das für alle Interessenten, und fahre getrost fort.

Was nun die Hauptsache oder die Förderung der Wahrheit, und sonderlich die Frage, dazu dieser Streit gut seyn sollte, anlangt; da ist bis dato alles, wie gewöhnlich, in Statu quo geblieben. Man hat zwar Gerüchte und Nachrichten gehabt von einem grossen Siege, den die Vernunft bey dieser Gelegenheit über die Schwärmerey erfochten haben sollte; sie waren aber nicht von sicherer Hand. Es ist in der That ein sonderlich Ding um das Siegsgeschrey der Partheyen, und die Menschen verrahten sich selbst. Wenn sie, wie sie alle sagen, würklich für die

Wahrheit föchten; so müßten sie gleich laut schreien, der Sieg möchte fallen, an welche Seite er wollte, und eigentlich sollten allemahl beyde Partheyen das Te Deum gemeinschaftlich singen. Ueberhaupt ist der Muthwillen und die unholde Begegnung, die sich die Schriftsteller in diesen Jahren öffentlich gegen einander erlauben, keine grosse Erfindung, und macht ihnen nicht gar viele Ehre. Wenigstens sollten Gelehrte sich doch als Leute von guten Sitten betragen; die schiefen und krummen Urtheile sind nicht immer in ihrer Macht, weil sie auch urtheilen, was sie nicht verstehen. Man sollte freylich fast sagen, es wäre auch besser, wenn sie mit solchen Urtheilen zu Hause blieben; aber sie haben nicht immer die Zeit, sich vorher au fait zu setzen, und finden doch so immer noch ihre Leser und Freunde. Auch können sie nur ihres Gleichen schaden, der Sache selbst nicht. Denn die Fische im Wasser bleiben unbekümmert, ob sie von den Alten in Cetaceos, Cartilagineos und Spinosos abgetheilt

getheilt werden; oder von Linnæus in Apodes, Abdominales, Jugulares und Thoracicos; zu welcher letzten Ordnung bey ihm der Knorrhahn (Cottus) mitgehört.

Wie gesagt, die Sachen sind bis dato in Statu quo geblieben; man mögte denn sagen, daß M. "über die Speculation" bekehrt worden sey, und er also in seiner Hypothese, von Hrn. J. Absicht, geweissaget habe. Er geht zwar die Betrachtungen S. CLXII, über unmittelbare Gewißheit, über den Weg der Demonstration und seinen Ausgang in Fatalismus &c., die doch einer nähern Prüfung wohl wehrt waren, und sich in der That auch so nicht abspeisen lassen; Hr. M. geht zwar in seinem Anhang, S. 84-87, diese Betrachtungen kurz und schnöde vorbey; es finden sich aber in eben dem Anhang und in den Morgenstunden Stellen, die keinen Zweifel übrig lassen.

Die Leser sollen selbst urtheilen.

Hr. Jacobi sagt, S. CLXII:

"Wie können wir nach Gewißheit streben, "wenn uns Gewißheit nicht zum voraus schon "bekannt ist; und wie kann sie uns bekannt seyn, "anders, als durch etwas, das wir mit Gewißheit "schon erkennen? Dieses führt zu dem Begriffe "einer unmittelbaren Gewißheit, welche nicht "allein keiner Gründe bedarf, sondern schlech-"terdings alle Gründe ausschließt, und einzig "und allein die mit dem vorgestellten Dinge "übereinstimmende Vorstellung selbst ist. "Die Ueberzeugung aus Gründen ist eine Gewiß-"heit aus der zweyten Hand. Gründe sind nur "Merkmale der Aehnlichkeit mit einem Dinge, "dessen wir gewiß sind. Die Ueberzeugung, "welche sie hervorbringen, entspringt aus Ver-"gleichung, und kann nie recht sicher und voll-"kommen seyn, u. s. w."

Und Hr. Mendelsohn sagt S. 30 und 33.:

"Zwar bin ich ein grosser Verehrer der Demon-"strationen in der Metaphysik, und fest über-

zeugt,

"zeugt, daß die Hauptwahrheiten der natürli-
"chen Religion so apodictisch erweißlich sind, als
"irgend ein Satz in der Grössenlehre. Gleich-
"wohl aber hängt selbst meine Ueberzeugung von
"Religionswahrheiten nicht so schlechterdings
"von metaphysischen Argumentationen ab, daß
"sie mit denselben stehen und fallen müßte. Man
"kann mir wider meine Argumente Zweifel erre-
"gen, mir in denselben Schlußfehler zeigen, und
"meine Ueberzeugung bleibt dennoch unerschüt-
"terlich. — Meiner Speculation weise ich blos
"das Geschäfte an, die Aussprüche des gesunden
"Menschenverstandes zu berichtigen, und so viel
"möglich, in Vernunfterkenntniß zu verwandeln.
"So lange sie beyde, gesunde Vernunft und Spe-
"culation, noch in gutem Vernehmen sind, so
"folge ich ihnen, wohin sie mich leiten. So
"bald sie sich entzweyen, so suche ich mich zu
"orientiren, und sie beide, wo möglich, auf den
"Punkt zurückzuführen, von welchem wir aus-
"gegangen sind, u. s. w."

Worte thun nichts zur Sache, sagt man; und um wie viel ist denn in der Sache, das, was Hr. M. sagt, von dem verschieden, was Hr. J. sagt? — Hr. M. gibt ja offenbar eine Erkenntniß und Ueberzeugung zu, die nicht von Vernunftgründen abhängt, und die sicherer ist als jene! Er braucht ja die Speculation bloß: eine Erkenntniß, die er schon hat, zu modificiren. Und welcher vernünftige Mensch hat diesen und dergleichen Gebrauch der Speculation je bestritten; und wen gehen die schwachen Brüder an, deren es in allen Fächern giebet? —— Herr Mendelsohn nimmt ja offenbar eine Kraft im Menschen an, die sich orientirt, und die in Zwist gerahtene Speculation oder Demonstration, oder Argumentation, denn das ist hier alles eins, zurückführt; und also über die Argumentation ist! Wenn also diese Kraft über die Argumentation ist, und die Argumentation führen muß; so kann ja die Argumentation sie nicht führen. Das ist doch klar! Es muß also gar

kei-

keiner, oder ein anderer Weg als die Argumentation seyn, diese Kraft in Thätigkeit und Besserung zu bringen!

Und wenn ein jeder Weg, der nicht Argumentation ist, Schwärmerey heissen soll; so hätte die Schwärmerey nicht allein gesiegt, sondern Hr. M. hätte selbst das Gewehr gestreckt, und wäre zum Feind übergegangen! —

Doch wer wollte so etwas behaupten? — Das liesse ja, als wenn man glaubte, daß die Wahrheit durch Hr. M. gewinnen oder verliehren könnte. Und das glaube ich nicht. Nicht durch ihn, noch durch Leute die tiefsinniger sind, als er war. Ich denke, die Wahrheit muß durch alle Menschen nicht gewinnen können, aber ein jeder Mensch durch die Wahrheit. Und wer anders glaubt, der muß mit wenig zufrieden seyn.

Nicht doch, Hr. M. ist nicht übergegangen. Er hatte bloß die Ahndung der Wahr-

 heit;

heit; wie Hr. J., und du, und ich, und alle Menschen haben, sie mögen es gestehen wollen oder nicht, und mögen seyn, wer sie wollen, Philosophen und Nichtphilosophen, Vernunftpriester und Gottesleugner, Schwärmer und Demonstranten, Bürger und Bauern.

Diese Ahndung ist freylich das Zeichen unsrer Grösse; aber mit ihr sind wir noch nicht groß; doch in der Potenz es zu werden, und zwar alle, weil wir gleicher Natur und in gleichem Fall sind, auf Einem Wege.

Und da dünkt mich, sollten wir nicht, ein jeder das Seine, noch Aergerniß und Partheyen suchen; sondern alle, als Freunde, einfältiglich den Einen Weg hingehen, und nicht eher weise seyn, bis wir es wären.

Und dies bringt mich zu dem Glaubensbekänntniß, das Hr. M. S. 85. ablegt: "Ich "kehre, sagt er, zum Glauben meiner Väter "zurück, welcher, nach der ersten ursprünglichen

"Be-

"Bedeutung des Worts, nicht in Glauben an "Lehre und Meynung, sondern in Vertrauen und "Zuversicht auf die Eigenschaften Gottes bestehet. Ich setze das volle uneingeschränkte Vertrauen in die Allmacht Gottes, daß sie dem "Menschen die Kräfte habe verleihen können, "die Wahrheiten, auf welche sich seine Glückseeligkeit gründet, zu erkennen, und hege die "kindliche Zuversicht zu seiner Allbarmherzigkeit, "daß sie mir diese Kräfte habe verleihen wollen. "Von diesem unwankenden Glauben gestärkt, "suche ich Belehrung und Ueberzeugung, wo "ich sie finde."

Dies Bekänntniß des Hrn. M., das übrigens so wenig Jüdisch als Christlich ist, möchte gelten, so lange die Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes allein und ungehindert würken. Aber die Traditionen seiner weisen nicht speculativen Väter lehren ja, daß dies der Fall mit dem Menschen nicht lange gewesen sey. Und Hr. M. selbst sagt, daß er sich orientiren muß.

 Die

Die Sonne und die Sterne wissen ihren Weg, und gehen ihn Jahrtausende, ohne je zu irren, und des orientirens zu bedürfen; und es ist, nach der Analogie und nach der Herrlichkeit Gottes, zu glauben, daß auch die höhern Wesen in ihrer Art eben also geschaffen worden, so lange nämlich Gott allein die Hand im Spiel hat, und nicht sie selbst. Wenn das denn aber der Fall bey uns wäre; so müßte unser Glaubensbekänntniß wohl etwas anders lauten, wenn es wahr seyn sollte.

Hr. M. setzt nach obigen seinem Glaubensbekänntniß hinzu: daß er Belehrung und Ueberzeugung glaube gefunden zu haben; schickt auch den Geist Leßings "in die Arme der Männer "zurück, die, so wie er, den Weg der Demon"stration gegangen sind," und glaubt ihn da gar nicht übel aufgehoben. S. 87.

Wer Belehrung und Ueberzeugung hat, der kann von Belehrung und Ueberzeugung urtheilen; die andern sollen schweigen. Das aber

muß

muß ich doch sagen, und ich sage es mit Wahrheit, daß ich, nach allen Aeusserungen des Hrn. M., ihm seine Belehrung und seine Ueberzeugung nicht mißgönne. —— Auf keinen Fall. —— Auch nicht, wenn sie auf dem Einen Wege gefunden wäre. Denn da wird wohl Platz für uns beyde seyn; und auch für Leßing.

Und ich habe Leßing auch gekannt. Ich will nicht sagen, daß er mein Freund gewesen sey; aber ich war der seine. Und ob ich gleich sein credo nicht annehmen kann; so halte ich doch seinen Kopf hoch. Hrn. Mendelssohns Bekanntschaft ist mir nicht beschieden gewesen. Aber ich habe ihn als einen hellen forschenden Mann mit vielen andern geachtet; und als Jude habe ich, wie man sagt, ein tendre für ihn, um seiner grossen Väter, und um meiner Religion willen.

Der eine liegt zu Braunschweig im Grabe, und der andere zu Berlin ——

Molliter Ossa cubent!

Wandsbeck 1786, im Hornung. Asmus.

Der

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, Vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein grosser reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich nah und fern,
Und sing dazu mein Morgenlied,
Und denk an Gott den Herrn;

Die Krähen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen sich,
Und thun den ersten Schrey;

Indessen steigt die Sonn' herauf,
Und scheinet hell daher —
Ist so was auch für Geld zu kauf,
Und hat der König mehr?

Und, wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn sie nun Aehren schießt;
Wenn so ein Feld in Hocken steht;
Wenn Gras gemähet ist ꝛc.

O, wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand.
Man trift Gott gleichsam auf der That —
Mit Seegen in der Hand;

Und siehts vor Augen: wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen grossen Tisch
Für alle Wesen deckt.

Er deckt ihn freylich, Er allein!
Doch hilft der Mensch, und soll
Arbeiten, und nicht müssig seyn.
Und das bekömmt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort, Müssiggang
Ist ein beschwerlich Ding,
Und schier des Teufels Ruhebank,
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noht;
Ich dresch' ihn schief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihn um und um.

Und wirds mir auch bisweilen schwer,
Mags doch! Was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt alles her,
Und Morgen bin ich baß;

Und fange wieder fröhlich an,
Für Frau und Kind. Für sie,
So lang' ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh'.

Ich habe viel, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her. —
Du droben! hast es mir bescheert;
Bescheere mir noch mehr.

Gib, daß mein Sohn dir auch vertrau,
Weil du so gnädig bist;
Lieb' ihn, und gib ihm eine Frau,
Wie seine Mutter ist.

Eine Parabel.

Es war eine Zeit, wo die Menschen sich mit dem, was die Natur brachte, behelfen, und von Eicheln und andrer harter und schlechter Kost leben mußten. Da kam ein Mann, mit Nahmen Osiris, von Ferne her, und sprach zu ihnen: Es gibt eine bessere Kost für den Menschen, und eine Kunst, sie immer reichlich zu schaffen; und ich komme, Euch das Geheimniß zu lehren. Und er lehrete sie das Geheimniß, und richtete einen Acker vor ihren Augen zu, und sagte: "Seht, das müßt Ihr thun! Und das übrige "thun die Einflüsse des Himmels!" Die Saat ging auf, und wuchs, und brachte Frucht, und die Menschen waren des sehr verwundert und erfreuet, und baueten den Acker fleißig und mit grossem Nutzen. In der Folge fanden einige von ihnen den Bau zu simpel, und sie mochten die Beschwerlichkeiten der freyen Luft und Jahrszeiten nicht ertragen. Kommt, sprachen sie, laßt uns den Acker regelrecht und nach der Kunst

mit Wand und Mauern einfassen, und ein Gewölbe darüber machen, und denn da drunter mit Anstand und mit aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben; die Einflüsse des Himmels werden so nöthig nicht seyn, und überdem sieht sie kein Mensch. Aber, sagten andere: Osiris ließ den Himmel offen, und sagte: "das müßt Ihr thun! "Und das übrige thun die Einflüsse des Him- "mels!" Das that er nur, antworteten sie, den Ackerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen. Sie faßten darauf ihren Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber, und malten den Himmel daran. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie bauten, und pflügten, und düngten, und ackerten hin und her — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie ackerten hin und her.

Und viele von denen, die umher standen und ihnen zusahen, spotteten über sie! Und am Ende auch über den Osiris und sein Geheimniß.

Weyhnacht = Cantilene.

Coro.

Euch ist heute der Heyland gebohren, welcher ist Christus, der Herr.

Recitativ.

Maria war zu Bethlehem,
Wo sie sich schätzen lassen wollte;
Da kam die Zeit, daß sie gebähren sollte,
Und sie gebahr ihn —
Und als sie ihn gebohren hatte,
Und sah den Knaben, nackt und bloß;
Fühlt sie sich seelig, fühlt sich groß,
Und nahm voll Demuht ihn auf ihren Schooß,
Und freuet sich in ihrem Herzen sein,
Berührt den Knaben, zart und klein,
Mit Zittern und mit Beneden'n,
Und wickelt ihn in Windeln ein . . .

Und

Und bettete ihn sanft in eine Krippe hin.
Sonst war kein Raum für ihn.

Choral.

Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der liegt in Marien Schooß.
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein. Kyrieleis!

Grave.

Vor Gott geht's göttlich her,
Und nicht nach Stand und Würden.
Herodem läßt er leer,
Mit seinem ganzen Heer;
Und Hirten auf dem Felde bey den Hürden,
Erwählet er.

Recitativ.

Sie saßen da, und hüteten im Dunkeln ihrer
Heerde,

Mit unbefangnem frommen Sinn;
Da stand vor ihnen, an der Erde,
Ein Engel Gottes . . . und trat zu ihnen hin,
Und sie umleuchtete des Herren Klarheit,
Und er sagte ihnen die Wahrheit.

Choral.

Kyrie — — Eleison!

Recitativ.

Und eilend auf sie standen,
Gen Bethlehem zu gehn;
Und kamen hin und fanden,
Ohn weiters zu verstehn,
Mirjam und Joseph beyde,
Und in der Krippen lag, zu ihrer grossen Freude,
In seinem Windelkleide,
Auf Grummet von der Weide,
Der Knabe wunderschön.

Coro 1.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort.

Coro 2.

Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns.

Choral.

Ein Kindelein so löbelich,
Ist uns gebohren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär uns das Kindlein nicht gebohr'n,
So wär'n wir allzumal verlohr'n,
Das Heil ist unser aller.

Coro.

Das Heil ist unser aller.

Recitativ.

Die Väter hoffeten auf ihn mit Thränen und mit Flehn,
Und sehnten sich, den Tag des Herrn zu sehn;
Und sahn ihn nicht.
Was Gott bereitete,
Und von der Welt her heimlich und verborgen war,
Ward in der Zeiten Fülle offenbar.
"Und in der Krippen lag, zu ihrer grossen Freude,
"In seinem Windelkleide,
"Auf Grummet von der Weide,
"Der Knabe wunderschön."

Coro.

Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

Recitativ.

Die Weisen fielen vor ihm nieder,
Und gaben ihre Schätze gern;
Und gaben Weyhrauch Gold und Myrrhen.
Sie sahen seinen Stern,
Und kannten ihren Heiland, ihren Herrn,
Und liessen sich das Heu und Stroh nicht
irren.

Choral.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm,
Und in dem Himmel mache reich,
Und seinen lieben Engeln gleich. Kyrieleis!

Affettuoso.

Da liegt und schlummert er,
Die Aeuglein zugethan!
— O du Barmherziger! —
Komm Alles um ihn her,
Und dien' und bet ihn an.

Choral.

Willkommen in dem Jammerthal,
O, bis willkommen tausendmahl,
Bis tausendmahl geseegnet!
Du theures, liebes, holdes Kind,
Es weht bey uns ein kalter Wind,
Und schneiet hier und regnet.
Wir giengen trostloß und verzagt,
Im fremden Lande viel geplagt,
Gefangen alle auf den Tod;
Da kömmst du zu uns in der Noth,
Zu bringen uns
Heim zu des Vaters Haus und Heerd . . .
Wir sinds nicht wehrt, wir sinds nicht wehrt.

Eine Stimme.

Holdseliger, gebenedeyter Knabe!
Ich lieb' und bete an.
Du weißt, daß ich nicht habe,
Und dir nichts geben kann.
— Ich lieb' und bete an.

Zwo Stimmen.

Ich zittre, Herr, und glaube,
 Vor deinem Angesicht!
Und danke dir im Staube.
 Verschmäh' mich nicht!

Ein Chor Kinder.

Wir wollen seine Krippe schmücken,
 Und bey ihm bleiben die ganze Nacht,
Die Hände ihm küssen und drücken;
 Er hat so oft uns gebracht.

Ein Chor Väter und Mütter.

Und wir mit euch ihn grüßen,
 Und mit euch Tag und Nacht,

Die Hände und Füße ihm küssen;
Er hat uns seelig gemacht!

Tutti.

Du bist würdig zu nehmen Lob und Preis und Dank und Kraft und Macht und Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dem Menschen dünkt es wunderbar,
Und mag es nicht verstehn;
Doch ists wahrhaftig wahr!
Und seelig sind die Augen, die ihn sehn.

Brief an Andres.

Guten Tag, lieber Andres, und fröhliche Ostern.

Es ist mir sehr lieb, daß du mich über Johannes den Täufer zu Hülfe rufst. Nicht zwar, weil ich eben sonderlich helfen kann; sondern weil ich so gerne von ihm spreche und sprechen höre.

Du schreibst, daß er dir so groß vorkömmt, und du kannst dir doch nicht recht sagen, warum. Das ist recht gut, Andres. Man weiß oft grade denn am meisten, wenn man nicht recht sagen kann, warum.

Daß nun Johannes der Täufer uns groß vorkömmt, ist kein Wunder. Seine ganze Geschichte von der Stunde des Räucherens an, bis an das "Haupt auf einer Schüssel" ist sehr sonderbar; und es ist uns im Sinn, was von sicherer Hand von ihm gesagt ist. Und die Stelle sonderlich, wo er steht, trägt zu seiner Glorie bey. Denn je mehr Zusammenhang mit Christus, und je näher um und an Ihn, desto grösser. Nun hängen freylich alle wahre Weise und Män-

Männer Gottes seit der Welt Anfang mit Christus zusammen, wie die Ströme und Flüsse mit dem Meer. Petrus und Paulus sagen das mit klaren Worten, und die grosse Unterredung auf dem heiligen Berge "über den Ausgang zu Jerusalem" gibt es wohl zu verstehen. Aber Johannes der Täufer steht in der sichtbaren Welt zunächst und unmittelbar vor Ihm, und zieht also natürlich zunächst den Blick auf sich. Also groß vorkommen muß er. Die Aussen- und Um-Werke, wenn ich so sagen darf, fallen sehr in die Augen. Seine innerliche eigne Grösse aber fällt nicht sehr in die Augen, und deswegen will es mit dem warum nicht fort. Sie ist aber darum nicht weniger groß.

Schon das mit dem König Herodes, daß er den nicht sich selbst von dem nahen Heil ausschliessen und verkommen lassen wollte, und lieber seinen Hals daran wagte, schon das spricht für ihn. Es ist eine leichte und schlechte Kunst, Andres, den Königen nnd Fürsten zu trotzen, und ihrem verkehrten Willen, wenn sie einen haben, einen andern verkehrten Willen entgegen zu setzen. Aber, wenn ein Mann, der sich besserer Dinge und des Göttlichen Willens bewußt ist, wenn der nicht das seine, sondern das

des

des Königs sucht, und ihn auf seinem Thron und mitten unter seinen Gewaltigen straft und schilt, wenn er so unglücklich ist, Uebels zu thun — das ist ein ander Ding.

Du weißt, was Johannes der Täufer für Vortheil davon gehabt, und wie er sich des nicht gewegert hat. Dies nun aber will ich ihm so hoch nicht anrechnen. Ich kann es nicht so groß und schwer finden, daß er, und alle die Leute, die das Glück gehabt haben, Christus näher zu kennen, daß die sich für Ihn haben köpfen und sengen und brennen lassen können. Das könnte man für Ihn wohl hinterm Berge thun, und wenn man nur die Evangelisten gelesen hat. Aber, daß Johannes der Täufer auf ebnem Wege so treu seyn; daß er so durch die Menschen hingehen, und sich nichts als die gute Sache treiben lassen; daß er die Wahrheit immer so über Alles achten, und so fest im Auge behalten; daß er so demüthig seyn, und unter allen Umständen bleiben konnte ꝛc.; kurz, daß er so klein war, und daß die Menschliche Natur sich in ihm gar nicht rührte — das ist schwer! Andres. Das ist groß!

Und

Und von dieser Seite kann man die Gestalt Johannes des Täufers nicht lange und andächtig genug ansehen, in allem, was die Schrift von ihm sagt.

Er sollte vor dem Herrn hergehen, daß er seinen Weg bereite. Mehr sollte, und mehr konnte er freylich nicht Wer Sonnenstrahlen machen will, der ist ein Quacksalber, und kennt weder sich noch die Sonne; wer aber die Berge und Hügel, die ihr im Wege stehen abträgt und erniedrigt, der treibt ein wahres Werk, und ein sehr grosses. Aber er faßt auch ein heisses Eisen an, denn er wird Vater und Mutter und seine eigne Haußgenossen wider sich erregen, wenn er Gott zum Freunde haben will Es ist kein Heil ausser dem Heil, und die Götzenbilder müssen umgestossen und weggethan werden. Andres, schlage an dein Herz! Da steckt das Geheimniß, und da muß, das Nichts ist, Etwas werden, und zu nichte werden, was etwas ist. Denn die Wahrheit hat Alles, und es fehlt ihr nichts als eine Herberge, als Platz und Raum für ihre Herrlichkeit.

Aber wir wollten die Gestalt des Vorgängers der Wahrheit ansehen.

Als

Als die Nachricht von ihm, als dem Bothen des Heils, aus der Wüsten nach Jerusalem und der Gegend umher gelangte gingen sie hinaus: brillante Dinge, und einen Mann in weichen Kleidern zu sehen. Du kannst denken, daß Johannes wohl gewußt habe, wie sie ihn erwarteten, und lieber gehabt hätten — Aber er stand da in seinem Rock von Cameelhaaren, und predigte Busse.

Das Volk war in dem Wahn und dachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre; er war würklich Elias, und wohl mehr als ein Prophet. Und als die Deputirten von Jerusalem, Priester und Leviten, zu ihm kamen, und ihn fragten: wer bist du? — "Bekannte und läugnete er nicht, und er bekannte: "ich bin nicht Christus." Bist du Elias? — "Und er sprach: ich bins nicht." Bist du ein Prophet? — "Und er antwortete: "Nein." ꝛc.

Die Stadt Jerusalem ging zu ihm hinaus, und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan, und liessen sich täufen von ihm im Jordan, und bekannten ihre Sünden. Und nun kamen

men vollends die Lichter und Angesehene im Volk, viele Pharisäer und Sadducäer, öffentlich dazu. — "Und als er sie kommen sah, sprach er "zu ihnen: ihr Ottergezüchte, wer hat denn "euch geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn "entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaf-"fene Früchte der Busse." ꝛc.

Die um ihn ständen, sahen ihn an, und hielten ihn für einen Mann vom Himmel, der alles wisse und in Händen habe; hielten seine Predigt für lauter himmlische Gesichte und Offenbarung, und seine Taufe für eine Geistes- und Wunder-Taufe. — Und er sagte: "Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, der ist über alle. Ich taufe mit Wasser; aber nach mir kömmt einer, der wird euch mit Feuer und dem heiligen Geist taufen, des ich nicht wehrt bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse."

Lebe wohl, du lieber Andres ꝛc.

Anhang zum 5ten Theil der sämmtlichen Werke des Wandsbecker Bothen.

Sonst:

Von und Mit
dem ungenannten Verfasser der:
„Bemerkungen“
über
des H. O. C. R. u. G. S. Callisen
Versuch
den Werth der Aufklährung unsrer Zeit
betreffend.

Hamburg,
in Commißion bey Friedr. Perthes.

Von und Mit.

Nro. 1.

Es sind vor einiger Zeit auf 66 Seiten in klein 8vo, ohne Namen des Verfassers und Druckers, herausgekommen: „**Bemerkungen** über „des Herrn Oberkonsistorialraths und Generalsu„perintendenten, Johann Leonhard Callisen, „Versuch über den Werth der Aufklährung „unserer Zeit. Sirach Kap. V. V. 14 und 15. „1795."

In dieser Schrift kommt p. 32. folgende Stelle vor: „Mein Feind ist nur der, und mein „erklärter Feind, der mir auf meinem Wege „durchs Leben die Fackel ausblasen will, die „mir leuchtet, oder andern den Wink gibt, ich „sey ein Mordbrenner." *)

 Und

Und darunter steht eine mich betreffende Note, wie folget:

*) „Herr Claudius hat neulich in der Hamburger „neuen Zeitung eine Fabel einrücken lassen, die „von Seiten der Dichtung und des Inhalts, „gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint in einem „Anfall von Furcht über das Lectüren unserer „Zeit (wie er sich ungemein naiv ausdrückt) ent„standen zu seyn, und giebt sehr verständliche „Winke.

„Man hat Herrn Cl. zu scharf beur„theilt. Einige meinten, der alte Wandsbecker „Bothe, müsse, da er seit einiger Zeit ein höchst„langweiliger Gesellschafter sey, nun allein wan„dern und habe selbst Langeweile. Er gebe das „Bothengehen an, und das sey eine löblicher Ent„schluß. Aber aus Verdruß wolle er nun, durch „einen loßgelassenen Bären, die Landstraßen un„sicher machen, und das sey nicht fein. —

„Aber warum diese Anwendung? Herr „Cl. dichtete ja nur eine Fabel. Das Wahre an „der Sache, das Blatt aus der Chronick der „Quadrupeden, worauf das Factum mit histori„scher Genauigkeit erzählt wird, ist ihm so gut „wie mir bekannt.

„Einem alten genialischen Pavian, der durch „seine Schnurren Hof und Land eine Zeitlang

„mit

„mit ziemlichem Glücke belustiget hatte, that „es wehe zu bemerken, daß sein altes Publicum „des erzwungenen Hokuspokus müde, Geschmack „an ernsthaften Gegenständen gewinne. Er wollte „es auch hierin versuchen; aber sein Ernst war, „als er sich zum Disputiren anschickte, noch un„genießbarer, als seine vorherigen Puerilitäten, „und das mitleidige Achselzucken des ganzen „Thierreichs, zeigte es ihm genugsam an, daß „er nun zum Stillschweigen verdammt sey.

„Drob ergrimmete der Pavian, und trug „nun schamlos in einer Reichszeitung auf einen „Censor Brummelbär an, der dem ungebührli„chen Raisonniren Einhalt thun, und seine, „des Pavians, Späße wo möglich in Aufnahme „bringen möge. Die Sache kam bey Hofe zur „Sprache. Ein alter weiser Elephant, — sein „Nahme wird noch lange mit Ehrfurcht in un„sern Chronicken genannt werden — hatte den „ädlen Muth, diesem Antrage, der vom gan„zen Affengeschlechte — auch die Tieger stimm„ten dafür — unterstützt wurde, mit Eifer zu „wiedersprechen. Er setzte das Unkluge der vor„gefallenen Maaßregel mit so vielen und starken „Gründen aus einander, daß der Löwe ein für „allemal beschloß — er wird sich wohl dabey „befinden — die possirlichen Einfälle und die

„hämischen Winke eines erbitterten Pavians für
„das zu halten, was sie sind, für verächtliche
„Possen.“

Ueber Urbanität habe ich mich nicht zu beschweren.

Es mag wohl seyn, daß ich seit einiger Zeit ein langweiliger Gesellschafter bin. Ich bin niemahls ein sonderlicher Gesellschafter gewesen, habe auch andre Mängel und Fehler mehr als mir lieb ist. Aber, was geht das den Ungenannten und das Publikum an? Und was kann ihn berechtigen, vor aller Welt, von den Mängeln oder Nicht-Mängeln eines andern Rede zu führen?

Und nun weiter — bis zum Ende der Note! — — — — —

Ich weiß nicht, diesen Mann beleidigt zu haben. Und so habe ich mich, einer solchen Be-

lei-

leidigung von ihm, nicht erwehren können; muß ihm auch ferner die Freiheit lassen, der-gleichen Noten zu schreiben. Und, ich will sie auch, die Wahrheit zu sagen, wenn eins von Beiden seyn muß, lieber lesen.

In den Bemerkungen selbst wird gezeigt und gesagt: daß der Generalsuperintendent und Oberconsistorialraht „ohne alle Sachkenntniß „zusammen geraffte Rhapsodien, so zum Besten „gegeben, daß ein Meisterstück gänzlicher „Verwirrung aller Begriffe daraus geworden „ist;“ daß „er eine vollkommene Unwissenheit „in den ersten Regeln der deutschen Sprache „und eine völlige Unbekanntschaft mit allem was „Styl heißt, verräth;“ daß sein „Werk eins „der ersten Producte“ der „Büchermaschine jenes „Laputaners“ zu seyn scheine (p. 3. und 4.); daß er „weder ein geübter noch ungeübter Phi-„losoph“ sey, man auch bey ihm „von Scharfsinn „keine Spur“ antreffe (p. 64.); daß ihm „das „Recht Bücklinge zu machen und zu kriechen

„herzlich gerne überlassen bleiben“ solle (p. 61.); daß er nicht „Schulmeister in einem kleinen Hai„dedorfe“ sey, sondern „Gelehrter, der erste Geist„liche einer ganzen Provinz, Examinator der „theologischen Jugend“ und „Oberconsistorialrath“ und „entsetzliche Blößen“ gebe (p. 24.); daß „derje„nige sich schämen müsse — der sich nicht ent„blödet, ein Amt anzunehmen, wovon ihn der „Mangel an Denkvermögen und Kenntniß ganz „und gar ausschließt“ (p. 47.); daß „nur eng„brüstige Vertheidiger des Bisherigen, jeden „Schritt vorwärts fürchten, weil es Ihnen an „Muth und Kraft gebricht nachzueilen“; daß „viele gewiß nur darum ihrem alten Köhler„glauben so zugethan sind, weil sie in ihm ein „trefliches Mittel finden, ihre Unwissenheit und „ihren gänzlichen Mangel an den gelehrten „Kenntnißen zu verbergen, die die gegenwär„tige Weise die Theologie zu studiren und zu „behandeln, erfordern“ (p. 55); daß „er von „Vernunft ganz und gar keine Begriffe habe“ (p. 56); und so weiter. Wenn

Wenn die Gelehrten in der Achtung des Publicums verliehren; so sind sie doch würklich nicht alle unschuldig daran. Was kann das Publicum von den Gelehrten erwarten, wenn sie sich so ungelehrt betragen, und so alle gute Sitte und Weise bey Seite setzen.

Ihm, unserm ungenannten **Bemerker**, gilt Alles gleich. Er sieht keine Person an, und mißhandelt den **Geistlichen** wie den **Weltlichen**.

Es hat freilich mit solchem Mißhandeln, vornämlich wenn es in diesem Gusto ist, so gar viel nicht auf sich, und man findet sich endlich darüber zu Recht. Aber es ist doch nicht angenehm, so öffentlich im Angesicht des Publici gemißhandelt zu werden.

Etwas, scheint es, ist man seinem guten Nahmen doch schuldig; und einige Rechte hat die Galle auch in der Welt.

Es ist wohl recht gut, mit dem schweigen und vergeben und vergessen. Das Beste ist

und bleibt es, auch in Kleinigkeiten; sonderlich wenn einer es frölich thun kann. Denn einen frölichen Geber und Vergeber hat Gott lieb.

Nur, wie Alles seine Zeit hat; so hat auch Alles seinen Ort. Wo der Unfug bis auf einen gewissen Grad gestiegen ist, da hat schweigen und vergeben und vergessen seine Bedeutung verlohren. Und, wenn einer auf dem Krautmarkt großmüthig seyn will; so lachen die andern nur, und bessern sich nicht.

Der Geistliche hat, so viel ich weiß, nicht, geantwortet. Das mußte er auch nicht. Das schickt sich besser für den **Weltlichen**.

From the rude SEA'S enrag'd and foamy mouth did I redeem.

Doch der **Weltliche**, der so schon seit geraumer Zeit See-krank ist und vestes Land sucht, würde sich wohl auch am Ende stillschweigend ans Ufer geflüchtet, und Boot und Autor-Fähnlein den Wellen und Wogen des **Gelehrten-Mäl-Stroms und-Strudels** über-

überlassen haben, wenns weiter nichts wäre als das.

Aber, der Würkungskreis des Biedermannes hängt von dem öffentlichen Zutrauen ab; wie der Ungenannte (p. 59) sehr schön zu sagen weiß.

Es kann nützlich seyn, den Schriftsteller, der sich solche Ungezogenheiten gegen ehrliche Leute erlauben darf, und der sich berufen und tüchtig glaubt, über den „ersten Geistlichen einer ganzen Provinz“ so herzufallen, etwas näher kennen zu lernen.

Auch kann es nicht schaden, daß er bey dieser Gelegenheit sehe, daß es, auch unter den Gibellinis, noch Leute gibt, die anderer Meinung sind, und sich ihn und den Neuen theologischen Kühreih'n nicht sonderlich irren lassen.

Es geschiehet endlich kein **Unrecht**, wenn Gleiches mit Gleichem vergolten wird; und es ist nicht unbillig, daß jemand, der sich, so ganz und gar nicht, selbst an die Stelle des andern

stellen

stellen will, von dem andern einmahl dahin gestellet werde.

Der Ungenannte wird also erlauben, daß der „alte genialische —, der ihm nichts gethan hatte und der lieber in Ruhe und für sich geblieben wäre, ihm ein weniges Gesellschaft leiste, und (in seiner, des Ungenannten, Mundart gesprochen) noch einmahl Hof und Land belustige.

Es könnte wohl seyn, daß er ihm, auch diesmahl, ein höchst langweiliger Gesellschafter wäre. Aber, das muß er ihm vergeben; wenn nur die Leser keine Langeweile haben.

*　　*　　*

Ich will zuerst meine eigene Angelegenheiten mit dem Ungenannten abmachen, weil sie die kleinsten sind.

Da meint er nun p. 32.: daß ich ihm sein Licht ausblasen will. — Nicht doch!

Warum

Warum sollte ich ihm sein Licht ausblasen wollen? Das Stümpgen werde ich ihm ja gönnen. Aber, ist es denn so flugs und leicht ausgeblasen? Der Eigner scheint ihm auch fast wenig zu trauen. Eine Weile will sich das Flämmgen wohl halten. Indeß, wenn er, der Ungenannte, das Blasen nicht haben will; so muß ich es lassen. Ihm aber soll es unbenommen seyn. Er mag blasen, so viel er will. Ich verlasse mich auf mein Licht.

Blow winds, and crack your cheeks; rage blow!

— — — — — — — —

I tax not you, you elements, with unkindneſs,
I never gave you kingdom, call'd you children.
You owe me no ſubmiſſion. Then let fall
Your horrible pleaſure; here i ſtand your ſlave,
A poor, infirm, weak, and deſpiſ'd old man!

sagte der König Lear des Nachts im Sturm.

Eben=

Ebendaselbst (p. 32.) *)

*) „Herr Claudius hat neulich in der Hamburger „neuen Zeitung eine Fabel (nämlich den Brummelbären) einrücken lassen, die von Seiten der „Dichtung und des Inhalts, gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint u. s. w.“

Der Brummelbär! Der Brummelbär! — Der ist an vielem Unglück Schuld.

— μυρί Αχαιοις αλγἐ εθηκε —

Es ist aber auch ein wunderlicher Bär. Er soll in den Honigbaum rücken; und rückt da schamlos in die Hamburger Neue Zeitung ein, und allarmirt das ganze Land, der Maße: daß die junge Mannschaft überall hat auf die Beine kommen und schultern müßen, um die Landstraßen zu decken, und dem Ungeheuer entgegen zu gehen — unter Vortretung eines alten weisen Elephanten!

Ich bedaure natürlich den Vorgang gar sehr, und alle die Sorge und Mühe. — Aber, was kann denn ich dazu? — Der Ungenannte sagt

ja

ja selbst (p. 34): daß die Fabel eine „verächtliche „Poße“ sey. — So sind ich und der Bär ja unschuldig, daß sich der Phalanx in Bewegung gesetzt hat. Und mein unmaßgeblicher Raht wäre, daß er wieder abschulterte, und die ausgerückte Mannschaft, mit sammt dem Elephanten, wieder einrückte.

Aber, das einmahl bey Seite. Gesetzt: der Brummelbär hätte mehr als eine Poße seyn sollen. Gesetzt: ich hätte meine Meinung sagen wollen. Darf ich denn das nicht so gut, als ein andrer? — Es könnte ja gar seyn, daß ich auch einige Gründe anzuführen hätte. Doch die Gründe itzo für sich. Der Ungenannte sagt seine Meinung. — Darf ich denn nicht so gut meine Meinung sagen, als er seine Meinung sagt? — Pagina 32 eifert er exemplarisch gegen Wuht und Fieberhafte Bewegungen, und ist so vernünftig, daß er, mit einer Stelle aus dem Plutarch, ausdrücklich den „Weg breit und

„offen“

„offen“ bestellt, wenn „jemand anderer Meinung ist.“ – Nun bin ich anderer Meinung. Und er geräht in ein so vehementes Bouillonnement, daß „verächtliche Poßen,“ „hämische Winke,“ „Affengeschlechte,“ „Puerilitäten,“ „Tiger,“ „Hokuspocus,“ „Pavian,“ „Schnurren“ und andere Unreinigkeiten aus dem Grunde heraufkochen, und in seinem Vernunft-Keßel oben treiben.

Das ist eine schöne **Vernunft**! — Und dabey docirt sie immer fort: daß alle **Menschen gleiche Rechte haben.**

O mulier formosa SUPERNE.

Und diese Stroh-**Wittwe**, die ihrem eignen Hause so schlecht vorsteht, will die Gemeine Gottes versorgen, und den General-Superintendenten über die Theologie, und Hof und Land über den General-Superintendenten zu Recht weisen.

Von und Mit.

Nro. 2.

Es ist meine Meinung hier nicht, eine Vertheidigung des General-Superintendenten zu führen. Seine Absicht allein vertheidigt ihn, und braucht meiner Vertheidigung nicht. Ich habe es bloß mit dem Ungenannten zu thun, und will bloß seine, des Ungenannten, Denkart Kenntnisse und Einsichten, oder seine Gelehrsamkeit und seine Weisheit vor Gesicht ziehen und offen legen, damit Jedermann dem Ritter unter Helm und Küraß sehen könne. Doch kann der Fall wohl eintreten, daß ich den General-Superintendenten vertheidigen muß, weil eines ohne das andre nicht geschehen kann; und da

werde ich ihn freilich vertheidigen, und er wird nicht übel nehmen, daß ich es da eigenmächtig und ohne seine Erlaubnis thue.

Ich mache den Anfang mit der Sprache, die dem Ungenannten ungemein am Herzen liegt.

Mancher würde bey einer Schrift, die nicht eigentlich an ihn noch an das große Publicum sondern nur an einen bestimmten kleineren Cirkel gerichtet ist, die nach Anzeige des Verfassers unter mancherley Abhaltungen und Geschäften, die endlich nicht zur Parade sondern um der Sache und um einer sehr guten Sache willen geschrieben worden — — Mancher würde sich bey einer solchen Schrift über Stil und Sprache und über mehr als das gar hinweg gesetzt, oder sich doch auf Lindigkeit und Nachsicht eingelassen haben. Aber auf so Etwas läßt sich der Ungenannte nicht

ein.

ein. Er sieht nichts nach; er ist hart und orthodox, und baut und beßert per Fas u. Nefas, all: überall an Perioden, (pag. 4. 5. 12. 18. 21. 35.), auch an einzelnen Worten (pag. 9. 39. 49. 61.) ja so gar an einzelnen Buchstaben, (p. 31. 35.), mit einer Behendigkeit und Agilität, als wenn er von irgend einer della Crusca dazu erbeten, oder von Obrigkeits wegen eigends dazu bestellt wäre.

Ich will mit ihm so hart und orthodox nicht seyn. Ich will ihm seine: alte Aufklärung, stat: Aufklärung (pag. 55.); sein: Herr C., stat: Herrn C. (p. 56. unten); sein: eine löblicher Endschluß, stat: ein löblicher Endschluß (pag. 33.); sein: ephemirisches Spiel, stat: ephemerisches (pag. 29.); sein: Bewußseyn, stat: Bewußtseyn (pag. 59.); sein: mit zween Predigern, stat: zweenen, nach Gottsched, und besser: Zwey oder Zweyen nach Adelung (p. 39.); sein: den, statt: denn

 (p.

(p. 37.); sein: könnet, stat: könnte (pag. 22.); sein: unter der lebt, stat: unter der er lebt (pag. 61.); seine: vorgefallene Maßregel, stat: vorgeschlagene Maßregel (p. 34.) ꝛc.; auch daß er (pag. 32.) in der Hamburger neuen Zeitung eine Fabel hat einrücken lassen, da man die Fabeln eigentlich in die Hamburger Neue Zeitung einrücken läßt — das Alles und mehr dazu will ich ihm als Druckfehler und Nachläßigkeiten, die er besser weiß und wenn er Zeit und Lust gehabt hätte geändert haben würde, hingehen lassen, und darum nicht glauben, und noch viel weniger sagen, daß ich die Sprache mehr verstehe als er.

Und ich denke fast, er hätte eben so gut gethan, wenn er es auch so gemacht hätte.

Ueberhaupt denke ich, er hätte eben so gut gethan, wenn er den Mann,

der,

der, nach Pagina 9., „als Privatmann sehr „nützlich seyn und viele Achtung verdienen „kann“ ꝛc., lieber hätte gehen lassen. Man soll doch das Nützliche nicht stören. Auch ist es eine schöne und freie Kunst, die beleidigte Ehre eines unbescholtenen Nachbars zu retten; und die andre Kunst ist doch nicht so schön und nicht so frey. ꝛc.

Wenn indeß Jemand auf solche Kleinigkeiten nicht sehen kann, und den Gang der Wahrheit im Ganzen zu versehen hat; wenn er sich der „gegenwärtigen Generation“ annehmen, und gegen die Schriftsteller „die, gleich Cobolden, immer dreister werden je stiller und dunkler es um sie her wird“ (pag. 8.), nun einmahl ausrücken und zu Felde ziehen muß;

Zaccaria venne con ducento eletti
Parte asini con fren, parte cavalli.

Nun, so soll er wenigstens den Zeug dazu haben, und nicht unwissender seyn, als der den er der Unwissenheit zeihen will.

Wer je einmahl in seinem Leben in Ernst an den bewußten Balken Hand gelegt hat, der weiß wohl, daß denn die Lust: an dem Splitter im fremden Auge zu handthieren, ziemlich zu vergehen pflegt, und daß ein solcher den ersten Stein nur langsahm aufhebt. Ich will von dem Ungenannten das Beste hoffen; aber mir ahndet, bey seiner großen Behendigkeit und Agilität, nicht viel Gutes.

Pag. 10. „Man wäre ohne Zweifel berechtigt in diesem Abschnitte (nämlich über den Werth der philosophischen Aufklärung unsrer Zeit) „eine Prüfung der großen Revolution, die „sich seit mehreren Jahren in der Philosophie ereignet, eine Vergleichung des neuern philoso-

„phischen Systems mit den älteren, eine Be„stimmung des Werths des einen oder der an„dern zu erwarten. Von allen dem aber nicht „ein Wort.“

Wie sollte es nun wohl in diesem Punkt mit dem Ungenannten stehen? —

Ich reite ihm auf seinem eigenen Pferde entgegen.

„Man wäre ohne Zweifel berechtigt in die„sen Bemerkungen (darin der Ungenannte zwar nur hauptsächlich über die Politique Auskunft geben will, aber doch gelegentlich die Theologie mitnimmt, und, in verschiedenen Lectionen, pag. 15. 18. 19. 20. 22. 23. 45. 55. 65. 66. den dem Bisherigen noch anhangenden General-Superintendenten eines Bessern belehren will) „eine Prüfung der großen Revolution, „die sich seit mehreren Jahren in der Theologie „ereignet, eine Vergleichung des neuen theolo-

„gischen Systems mit dem älteren, eine Be„stimmung des Werths des einen oder des an„dern zu erwarten. Von dem allen aber nicht „ein **Wort.**"

Doch nein, das grade nicht. **Worte** wohl. Aber, obgleich er, der Ungenannte, „nur **we„nig allgemeines** sagen will" (pag. 21.), doch auf allen 66 Seiten keine einzige **besondre** Spur von theologischer **Lehre**, außer Pagina 56.: „daß der gelehrte **Eckermann** die Distinction „zwischen Lehrform und Lehre bekanntlich recht „ins Licht gesetzt hat."

Im Vorbeygehn muß ich bey dieser einzigen Spur, für den Sprachkritischen Ungenannten, bemerken: daß das Wörtlein recht hier zwar nicht eigentlich un-recht, aber doch auch nicht eigentlich recht gesetzt sey; weil es hier, so gesetzt, eine unangenehme Zweydeutigkeit erregen

regen und auf die Gedanken bringen kann — entweder: daß andre Theologen die besagte Distinction un=recht ins Licht gesetzt haben, der Herr Doctor und Professor Eckermann aber recht; oder: daß dieser gelehrte Mann diese Distinction recht ins Licht, andre Distinctionen aber un=recht hinein gesetzt habe, welches der Ungenannte doch gewiß nicht hat sagen wollen.

Weil denn er, der Ungenannte, in dem Felde der theologischen Gelehrsamkeit nicht anzutreffen gewesen ist; so will ich ihn nun in dem Felde der philosophischen aufsuchen, und hier werde ich ihn vermuthlich auch antreffen. Denn, da er selbst, Pagina 8., zwar nicht sehr bescheiden aber doch sehr artig und ominös, zu verstehen giebt, daß „die Stimme der Vernunft sich durch ihn hören läßt“; so wird er doch neugierig gewesen seyn zu wissen: durch

wen sie sich, vor ihm, hat hören lassen. Er wird, sage ich, doch neugierig gewesen seyn, und näher und umständlich verkundschaftet haben: über was die Vernunft sich, in der langen Strecke vom Aristoteles bis an ihn, hauptsächlich und nebensächlich habe hören lassen, und wer, sonst und zu der und jener Zeit, ihr besondrer Freund und Liebling gewesen, und wie und warum er es gewesen, u. s. w.

Er, der Ungenannte, kann freilich seine Ursachen haben, warum er mit einer solchen eingezogenen nähern Kundschaft zurückhält; aber würklich hält er sehr damit zurück. So gar hat er auf seinen 66 Seiten sich Nichts entgehen lassen, daraus der Leser mit Gewißheit wissen könne, daß er nur den berühmtesten unter den neuen Philosophen, den itzo alle Welt ließt, gelesen habe. Er spricht zwar (pag 58.) von

„Fort=

„Fortschritten der kritischen Philosophie,“ aber nur sehr ins große Blaue. Er spricht zwar (pag. 2. 7. 35. 37.) von reiner Philosophie, reinen Begriffen, reinen Grundsätzen; aber an allen den Orten ist gerade die Kantische Reinheit nicht gemeint.

Er nennt allerdings den Kant, und hin und wieder verschiedene alte Philosophen; zählt auch Pagina 51., auf Einem Blatte, Neun neuere Philosophen auf.

Aber, wie das denn so ist, wenn Jemand große Männer nennt. Man hört wohl, daß er sie nennt; aber man weiß darum noch nicht, ob er sie auch kennt. Indeß darf und muß man nicht impoli seyn. Und in solchen Fällen bleibt nichts übrig um zur Gewißheit zu kommen, als daß man dem Zähler und dem Nenner, bey jedwedem Wort das er vorbringt, auf Augen

und Mienen Achtung gebe, sein Portamento di voce zu Rahte ziehe, und ihm in allen seinen Bewegungen zur Seite bleibe, wie einst Lord Anson dem Spanischen Registerschiffe.

Doch der Ungenannte läßt es zu dergleichen feinen und mühsahmen Proceduren nicht kommen. Er weiß dem Leser das Ding leichter zu machen, und ihn kurz und gut und auf Einmahl au fait und außer allen Zweifel zu setzen.

Der General-Superintendent Callisen sagt in seinem Versuch Pagina CCXXII.: „Ob wir „moralisch frey sind und werden können ist eine „schwere Frage, die ich mir nicht beantworten „zu können zutraue.“

Und der Ungenannte fügt (p. 8. 9.) über diese Aeußerung hinzu: „Herr C. setzt sich gegen alle „Verantwortung und Vorwürfe auf eine Art in „Sicherheit, — die, wir hoffen es zur „**Ehre der Menschheit** — **selbst diejeni**-

„gen

„gen, die sich in Ansehung seiner übrigen „Behauptungen mit ihm in Reihe und „Glied stellen, nicht öffentlich zu wählen „das Herz haben mögten.“

Si tacuisses, Philosophus mansisses.

Es ist nämlich bekannt, und jedweder, der sich in der Philosophie nur einigermaßen umgesehen hat, weiß es: daß die Frage: von der moralischen Freiheit des Menschen, so lange die Philosophie in der Welt ist, die große Streitfrage gewesen; daß sie schon zwischen den Stoikern und Epicureern sehr lebhaft betrieben worden, und seit dem nie ganz wieder geruhet hat; daß sie zwar um die mitlere Zeit mit der Philosophie ein wenig eingeschlafen, aber auch mit der Philosophie gleich wieder erwacht und unter den Scholastikern schon wieder in volle Bewegung gekommen, und seitdem in voller Bewegung geblieben ist; daß sie sonderlich, seit der letzten Hälfte des vorigen

und in unser Jahrhundert hinein, sehr lebendig und interessant geworden, und zwischen und von Männern, wie Spinoza, Leibnitz, Collins, Hobbes, Clarke, Baile, Hume, verhandelt worden, und ferner und fernerhin zwischen und von einer Schaar berühmter Leute, die ich nicht alle kennen und nennen kann, Reimarus, Cruse, Daries, Bonnet, Garve, Hommel, Feder, Tetens, Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi; daß Kirche und Schule daran Theil genommen, der griechische und lateinische Stuhl sich darüber gestritten, und Augustinus und Pelagianer, Thomisten und Scotisten, Remonstranten und Contra-Remonstranten, Luther und Calvinus damit zusammen hangen; daß die Moralische Freiheit nicht grade von schwachen und gemeinen Köpfen angefochten und geläugnet worden; daß sie sogar, im Ganzen, statt-

licher und siegreicher bestritten als verthei-digt worden, und nach der Philosophie auch besser und füglicher bestritten als vertheidigt werden kann, weil die Vertheidiger das Principium rationis sufficientis, gegen sich ha-haben, und sie, wenn sie dies Principium halten wollen, eigentlich nicht anfangen können, und, wenn sie es fallen lassen, gleich am Ende sind; daß Kant einen neuen Weg gegangen ist, die Dornen dieser Alternative zu umgehen; kurz, daß die Frage: von der Moralischen Freiheit des Menschen, die große Frage, und der große schwere und schwierige Knoten ist, daran die Vernunft schon mehrere Jahrtau-sende gekäut, und die größten und scharfsinnig-sten Köpfe aller Zeiten und Völker ihre Kräfte, für und wieder, versucht haben. — Und der Un-genannte — will sich todt lachen, daß ein be-scheidener Mann sich nicht zutraut diese Frage beantworten zu können.

So also sieht es mit der theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit des Ungenannten aus.

In der Politick ist er etwas besser beschlagen, und was in diesem Fach allgemein Gäng und Gebe ist, das scheint er zu wissen, und auch zu halten versteht sich; doch läßt er sich, auch ein paarmal, fast noch etwas billiger aus, als man gewohnt ist. Aber von der politischen so wie von der theologischen und philosophischen Weisheit hernach.

Das wäre denn einstweilen etwas weniges von den Mängeln des Ungenannten; zu sagen, von den Mängeln die ihrem Subject inherent sind.

Was nun die currenten Fehler anlangt; da hat der Ungenannte eine gedoppelte Methode. Wenn er seinem Widersacher einen gewissen Fehler vorwirft; so hat er selbst diesen Fehler entweder schon gemacht, oder er macht ihn bald nachher. Bisweilen macht er sie auch vorher und nachher, doch das nur selten.

Von allen Gattungen eine Probe.

Von und Mit.

Nro. 3.

Pagina 61.:

„S. 239. zeigt Herr Callisen sich wieder von „einer ihm zu oft eigenen, wirklich sehr unange„nehmen Seite: d. h. er schimpft unbestimmt, „er wirft einen Prügel ins Publicum unbesorgt, „wen er trift.“

„Wenn so viele unbesonnene Schriftsteller unserer Tage erst einen Bückling für die Regierung machen, in deren Gewalt sie sich befinden, indem sie viel zu feige sind, ihre Meinung grade heraus zu bekennen 2c.“

„Herr C. nenne diese Schriftsteller.“

Diese letzte Foderung ist etwas unbescheiden von Jemand, der sich selbst nicht genannt hat; so wie überhaupt dieser ganze Vorwurf einem solchen Schriftsteller sonderbar kleidet. Denn, wer

mit Prügeln umgeht, die nicht sagen wo sie herkommen, der sollte es mit Prügeln, die nicht sagen wo sie hin wollen, doch wohl so genau nicht nehmen. Aber, kurz und gut, der Mann, der sich hier, Pagina 61, so sehr über das Prügelwerfen und unbestimmte Schimpfen beschweret, hatte schon (Pagina 7.) die folgende Stelle zu Papier gebracht.

„Es ist nur gar zu wahr, daß vorzüglich „seit einiger Zeit, mehrere Herren ihren Lehrstuhl „in einem theologisch-philosophischen Helldunkel „aufschlagen; Menschen, die mit Hülfe einer „selbstgeschaffenen Religionsphilosophie, und einer ascetischen Saalbaderei, alle reinen Begriffe verwirren, vernünftiges Christenthum, christliche Freiheit, christliche Aufklärung stets im „Munde führen, und dennoch immer, positive „Religion und Vernunft, Christus und Aufklärung (S. IV.), neue und alte Wahrheit (S. I.) „einander entgegen stellen, von Volksbändigen „durch positive Religion sprechen (XVII), dem

„Joche

„Joche unbilliger christlicher Herren das Wort reden:
„(S. 260) kurz — denn was heißt das wol an-
„ders? — die gefährlichsten Advocaten der bei-
„den Hauptfeinde der Menschheit, des Despo-
„tismus und des Aberglaubens werden."

„Diese Skribenten haben ihr eigenes Publi-
„cum, wie ein jeder es weiß, der sich nur um den
„Gang des menschlichen Geistes bekümmert.
„Ihre Werke werden gelesen, mehrmals aufge-
„legt, und beweisen schon dadurch, daß ihre Ver-
„fasser mit Unrecht über die Fortschritte der neu-
„ern Aufklärung so heftige Klage führen. Haben
„sie überdem, vermöge ihres Standpunktes in
„der Gesellschaft, einen weitern Wirkungskreis
„und sichern Einfluß; so weiß man wohl, was
„blindes Vorurtheil, Heucheley und Hofnung
„auf Beförderung vermögen, um ihren Grund-
„sätzen demüthige Anhänger zu verschaffen."

„Das Häuflein dieser Schriftsteller wird,
„gleich den Kobolden, immer dreister, je stiller, je
„finsterer es um sie her wird. Die Stimme der

„Vernunft muß sich doch zuweilen hören lassen, „um sie zu verscheuchen. Wenn sie nichts mehr „fürchten, so wagen sie alles. Sie halten ꝛc.“

Der Prügel ist doch lang genug! — Und ich habe noch die untere Spitze, zu einem anderweitigen Gebrauch, abgebrochen.

Doch der Ungenannte möchte vielleicht einwenden und sagen: der General-Superintendent sey freilich kein Häuflein Schriftsteller, und dürfe, da die ganze Schrift gegen ihn gerichtet sey, hier freilich nicht eigentlich mit gezählet werden; aber doch habe er, der Ungenannte, ihn hier angeführt, und also könne er doch nicht angesehen werden als ganz und gar unbesorgt wen sein Prügel treffe.

Gut das; ich will dem Ungenannten kein Unrecht thun, und führe also einen andern Prügel an, den er höheren Orts und ohne alle Anführung geworfen hat; indem er, Pagina 20., bey Gelegenheit der Stiftung und Verbreitung religiöser Secten und Meinungen, versichert: „daß es

„noch

„noch fast nie den Herrschern der Menschen ein-
„gefallen, dieselben zum vernünftigen Denken an-
„zuführen, und ihre Geisteskräfte zu entwickeln;
„daß sie wol aber oft selbst durch gewaltsame
„Mittel sich bemüht, sie davon zurück zu halten,
„und dem Fortschreiten der menschlichen Erkennt-
„niß, Hindernisse in den Weg zu legen.“

Der Ungenannte nenne diese Herrscher. —

Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet: denn, worinnen du einen andern richtest, verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest.

Das wäre denn die Probe von der Gattung: schon gemacht.

Für die Gattung: bald nachher, folgendes.

Pagina 45. schuldiget der Ungenannte seinen Wiedersacher, daß er „Gegenstände der Untersu-
„chung selbst, die Gesinnungen, Ueberzeugungen
„und theoretischen Aeusserungen eines Staatsbür-
„gers vor sein Forum ziehe und mit Sünde und

„Schande brandmarke“, und daß „ein jeder,
„wes Standes und Würden er seyn mag, sich
„dieser Dominicaner-Intoleranz schämen sollte.“

Dies geschieht, wie gesagt, Pagina 45; und zwey Seiten weiter, nämlich P. 47, hat er selbst, der Ungenannte, sein Brandmarks-Geräthe schon glühend, und dreyerley Delinquenten, die mit „Schande und Sünde“ gestempelt werden, vor sich stehen; und vergißt sich in seiner Intoleranz so weit, daß er anfängt, die Frage: ob ein Staatsbürger ein ihm angetragenes Amt annehmen oder nicht annehmen soll, vor sein Forum zu ziehen.

Endlich, die Probe von der dritten Gattung liefert der Ungenannte Pagina 27. ꝛc.

Der General-Superintendent thut einmahl, was alle Welt thut, und, oft, richtiger gethan ist; das heißt, er braucht einmahl **Uns** und **Wir**, stat mir und ich. Und der Ungenannte Pagina 27.:

„So nachsichtig man auch seyn mag, so
„kann man doch nicht umhin, diese Anmaßung

„zu

„zu arg zu finden. Wer sind die Uns und Wir,
„die sich unterstehen, dem Menschen Gesetze vor-
„zuschreiben?“

Und bey einem ähnlichen Anlaß Pagina 60.:

„Sagen Sie doch, ums Himmelswillen, wer
„sind die Uns? —

„Hiebey fällt mir eine Anecdote ein, die mei-
„ne Leser mir, in Parenthesi zu erzählen, erlau-
„ben werden. — — — Als ich noch in Se-
„cunda war, ließ ich mir auch einmal beygehen,
„wir und uns, statt ich, in meinen Ausarbei-
„tungen zu gebrauchen. Da schrieb mein seliger
„Conrector auf den Rand: Mein Sohn, so lan-
„ge er noch nicht im Stande ist, für Eine Person
„hinreichend zu leisten, so setze er lieber ich, und
„füge er zuweilen ganz bescheidentlich hinzu, meine
„Wenigkeit.“

Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich ihnen solche platte Plattitüden vorsetze. Ich gäbe den Ungenannten freilich lieber mit einem αττικον βλεπος επι του προσωπου wie Aristophanes

 sagt.

sagt. Aber ich kann ihn nicht anders geben, als er sich selbst gibt.

Doch zu unsrer Probe. Das Allerwenigste wäre doch wohl gewesen, daß der Ungenannte sich auf seinen paar Blättern, vor und nach solchem Commerage, selbst kein **Wir** und **Uns** hätte zu Schulden kommen lassen. Aber, wer lügen will, sagt man, muß ein gutes Gedächtniß haben. Pag. 27. steht die erste Rüge des **wir** und **uns**, und Pag. 8., und also **vorher**, „hoffen **wir** schon zur Ehre der Menschheit;" und Pag. 43., und also **nachher**, **Wir't** er schon wieder, und fodert Pag. 53. „den General-Superintendenten auf, uns einen Sterblichen zu nennen, der so rasend gewesen wäre." — Und das wäre denn zusammen **vorher** und **nachher**, und so an alle drey Gattungen erprobt und ins Reine gebracht.

Pagina 10. wirft der Ungenannte dem General-Superintendenten Inconsequenz vor, „daß er auf der einen Seite versichere, daß die Sache Christi nun einmahl nicht verlohren gehen könne;"

„ne;“ und gleich auf der folgenden Seite klage ꝛc. Und er, der Ungenannte, versichert und klagt, hoft und fürchtet für sein Steckenpferdgen, auf Einer und derselben Seite, und in Einem Othem. Nämlich Pag. 8. „halten die Schriftsteller (zu sagen: die Kobold-Schriftsteller, die immer dreister werden ꝛc.) „den Gang des menschlichen Geistes „im Ganzen nicht auf;“ dafür ist ihm, dem Ungenannten, gar nicht bange, und darüber ist er ganz ruhig. Aber, doch könnten von den „Glie-„dern der gegenwärtigen Generation“ wohl einige Noth leiden, und ist er ihretwegen doch nicht ganz außer Sorgen, will deswegen auch lieber ein übriges thun, und „ihnen unermüdet laut zurufen ꝛc.“ — In Parenthesi und unter uns gesagt, ist dies das dritte Mahl, daß ich diese nämliche Stelle producire. Und eben das ist so angenehm und bequem bey den Stellen dieser Schrift, daß man sie zu allerley Absicht und immer wieder und wieder brauchen kann.

Ein Paar Exempel mehr von der Inconsequenz des Ungenannten können nicht schaden.

Pag. 3. beschuldiget er, wie schon in No. 1. angeführt worden ist, seinen Wiedersacher einer

 „voll-

„vollkommenen Unwissenheit in den ersten Regeln „der deutschen Sprache, und einer völligen Un„bekanntschaft mit allem was Styl heißt," Pag. 9. „eines gänzlichen Unvermögens seine Begriffe er„träglich auszudrücken"; und P. 21. „muß er ihm „das Zeugniß geben, daß er den zweiten Ab„schnitt (von P. LXXXIV. bis CCII. und also ⅔ des ganzen Buchs) „mit etwas mehrerem Fleiß „in Absicht auf die Sprache ausgearbeitet habe."

Pag. 38 docirt der Ungenannte, „daß ein Geist„licher die strengste Verpflichtung habe, richtige Be„griffe über die bürgerlichen Verhältniße des Men„schen, nach seinen besten Einsichten, zu verbreiten." Und doch wird der General-Superintendent, als er diese strengste Verpflichtung erfüllt, von ihm so angefahren. Doch hier ließe sich die Consequenz des Ungenannten noch wohl zur Noth retten. Er konnte nämlich hoffen, die Geistlichen würden seine Meinung zu treffen wissen, und der G. Superintendent hatte die Ehre, sie nicht zu treffen. Aber der Ungenannte hatte doch ausdrücklich gesagt: daß die Geistlichen es nach ihren besten Einsichten thun sollen, und nicht nach den Einsichten des Ungenannten.

Auf diese Inconsequenzen nun noch einige Merkwürdigkeiten, die vielleicht zu den Consequenzen gerechnet werden könnten.

Der G. Superintendent fodert am Ende seines „Versuchs: die holsteinische Geistlichkeit bey itziger Gährung der Meinungen ꝛc. zur Beförderung der wahren Aufklährung eines thätigen Christenthums und der Ruhe in unserm Vaterlande zu vereinigen," die Prediger noch einmahl brüderlich auf, und sagt unter andern, sehr brav: „Wir sind überzeugt, daß das keine wahre Auf„klärung sei, wenn die Vernunft sich über die „Offenbarung erhebt, keine wahre Aufklärung, „wenn man die Bibel so verdreht, daß wir nicht „mehr eine höhere Belehrung, die göttliche Na„tur unsers Herrn, und die Wirkung seines Ver„dienstes und seines Geistes darin finden kön„nen; keine wahre Aufklärung, wenn man die „Begriffe von Menschenrechten, von Freiheit und „Gleichheit so sehr übertreibt, und vor bisheri„ge bürgerliche Einrichtungen keine Achtung mehr „haben will. Und das muß zur Sprache gebracht „werden, wenn wir nichts mehr können, um

„uns

„uns dem Strome herrschender Vorurtheile zu „wiedersetzen, so müssen wir wenigstens warnen, „und nicht mit der Schande leben, aus Furcht „vor menschlichen Urtheilen geschwiegen zu haben.„

Dem Dinge traut der Ungenannte nicht, und wendet sich deswegen, Pag. 46. in einer eignen Rede, auch an die Prediger, um sie für die „vernünftigen Einsichten“ zu gewinnen, seegnet sie auch, weil es doch, nach Pag. 23., „für Gott und „die Religion in unsern Zeiten nichts mehr zu streiten und zu kämpfen giebt,“ vorläufig zum Märtyrer-Tode für diese Einsichten ein. — Und in der That mag er zu einem solchen Geschäft nicht ganz unfähig seyn. Denn, nach einem Pag. 30. über den ferner zu erwartenden Gang der Sache gegebenen ominösen Wink zu urtheilen, scheint er würklich so bey seiner Göttin zu stehen, wie weyland bey der Königin Candaces der Mann aus Morenland, der ein Kämmerer und Gewaltiger und über alle ihre Schatzkammern war.

Pag. 12. spricht er von einem Galimathias seines Wiedersachers, und liefert Pag. 22. eins von seiner eignen Arbeit, das gar nicht übel gerathen ist.

Pag.

Pag. 46 und 47. kommt gar eine Prophezeiung vor: „von einem rächenden Genius der wahrhaftig „bald kommen wird.“ Sie steht im 2ten Theil der Einseegnungsrede, nachdem im 1sten Theil dieser Rede die Güte versucht ist — vt quæ amore flecti non posset hominum audacia terrore siste-retur.

Ich setze die eignen Worte der Prophezeiung her, welches bey solchen Sachen immer das sicher-ste und beste ist.

„Aber, meine Herren, würden Sie wirklich „aus Trägheit, Feigheit oder Eigennutz verstum-„men, welches Sie nicht werden; wäre es mög-„lich, daß Sie selbst Freude an der Dämmerung „fänden, die Sie aufzuklären berufen sind, oder „daß Sie gar vorsetzlich die Finsterniß eindringen „liessen; so seyn Sie überzeugt, es kommt wahr-„haftig bald ein rächender Genius — fürchten „Sie seine Ankunft —! der mit verheerender Fa-„ckel die Finsterniß erleuchten wird, die Sie so „schön mit dem Lichte der Vernunft hätten aufhel-„len können. Dann es ist zu spät. In welchen „Winkel wollten Sie auswandern? Der Genius „beleuchtet dann über den ganzen Erdkreis Ihren

„Ver-

„Verraht an der Menschheit, Ihre Schande und
„Ihre Verzweiflung.“

Höchstwahrscheinlich wird dieser Genius, wenn er kommt, sich nicht bloß auf die Prediger einschränken, sondern wird ganz gewiß auch die Laien beleuchten. Ich mache ihm deswegen bey Zeiten mein Compliment, mit dem Ersuchen: wenn er mit den Herren Predigern fertig ist und die Reihe nun an die Laien kommt, so viel sich will thun lassen, säuberlich mit uns zu fahren, und über unsern Verrath und unsre Schande gefälligst ein Auge zuzudrücken ꝛc.

Aber der Kurzweil möchte am Ende langweilig werden, und die Galle fängt auch an mir auszugehen. Ich will mich denn für noch einige andre Merkwürdigkeiten kurz fassen.

Der Ungenannte:

— „kann und wird den G. Superintendenten nicht schonen“ : : p. 25.

— „sieht sich genöthigt die alte Aufklährung einmal förmlich anzugreifen“ : p. 54.

— nimmt sich heraus über Dichtung zu urtheilen : : : p. 32.

— statuirt: „daß ein Geistlicher zum raisonniren bestimmt ist“ : p. 38.

— „hätte

— „hätte einen Folianten schreiben müssen" ; ; ; ; p. 10.
— „sollte fast die Lust verliehren mit einem Manne vernünftig zu sprechen" p. 56.
— ist „vor einiger Zeit mit zween Predigern in einer Gesellschaft gewesen" p. 39.
— „kann sich etwas nicht versagen" p. 10.
— „will mit Ihnen aufrichtig seyn" p. 64.
— „glaubt, Ja" ; ; ; p. 6.
— und „denkt, Nein" ; ; p. 7.
— „weiß nicht was er — denken soll" p. 13.
u. s. w.

Aber, wird der Leser sagen, der Ungenannte treibt ja vieles auf seinen 66. Seiten.

Ja wohl treibt er vieles.

Wenn nun aber gefragt wird: warum, wie, und wozu er das alles treibt; so sind die Meinungen darüber verschieden, nämlich seine, des Ungenannten, eigene Meinungen.

P. 9. scheint er es auf die Prediger und Candidaten, die General-Superintendenten werden wollen, angesehen zu haben; P. 10. ist es ihm wieder um eine gewisse Ueberzeugung bey dem Leser zu thun. Aber P. 24. kommt der Fuchs allererst recht zum Loche heraus, wie folget:

„Ich

„Ich werde nicht umsonst zuweilen so warm „mit Ihnen (nämlich mit dem General-Superintendenten) „es ist die Ehre unserer Regierung, „die Ehre eines ganzen venerabeln Standes, die „Ehre des Vaterlandes, die mein Blut in Wallung bringt.“

„Es ist die Ehre eines ganzen venerabeln Standes!“ — Der Ungenannte will also dem General-Superintendenten die Ehre nehmen um den Predigern Ehre zu geben. Ist es doch der leibhafte Schuster, der das Leder stiehlt um die Schuhe zu verschenken. Die Herren Prediger werden sich einer solchen Generosität wol höflich bedanken, und dem Ungenannten seine Ehre und Schuhe zurückgeben.

„Es ist die Ehre unserer Regierung“ — die nämlich den General-Superintendenten gesetzt hat. ——

Noch nicht alles. „Es ist die Ehre des Vaterlandes!“ — Das heiß ich einen Holsteinischen Patrioten, der sich gewaschen hat, und gewaschen ist.

demptus per vim mentis gratissimus error.

Und nun zu ernsthafteren Dingen.

Von und Mit.

Nro. 4.

Bekanntlich ist die Religion immer und überall als höherer Abkunft angesehen worden. Bey allen alten Völkern, von denen wir Nachrichten haben, selbst die Americanischen die vielleicht mehrere Jahrtausende von der übrigen Welt getrennt gewesen sind nicht ausgenommen, waren die ersten Stifter der Religion Götter, Halbgötter, Söhne der Sonne, Götter die Menschen oder Menschen die Götter geworden waren ꝛc. Und, wenn bisweilen in der Geschichte eines Volks ein Zeitgenoße in bekannter Gestalt als Religions-Schöpfer da steht, wie z. E. Confucius bey den Chinesern, oder Zoroaster bey den Persern; so ist der nur Hersteller, und es ist schon ein Fohi und Hom gewesen.

wesen. Der Ursprung ist immer höher hinauf, und verhüllt; und in der Religion selbst ist, im Grunde, unter mancherley und verschiedenen Nahmen, mehr oder minder verstellt — Vnus in orbe vultus.

Ueberall: ein erstes Gutes Wesen; überall: ein böses Wesen, bey den Indianern Ruthren, bey den Persern Ahriman, bey den Egyptern Typhon, bey den Celten, Gothen ꝛc. Surtur, Skrymer ꝛc.; überall: Theophanie, Opfer, Sühnung, Reinigung; überall: Leben Todt und neues Leben, oder Herstellung; überall: Unsterblichkeit, übermenschliche Kraft und Weißheit ꝛc.; auch, außer dem Gott Schöpfer, noch ein Gott Helfer Mitler und Pfleger, in Indien Wischnu, in Persien Ormuzd, auf Ceylon Bobou, bey den alten Nordischen Völkern Thor ꝛc.

Bolingbroke erklährt dies letztere, und den, überall sichtbaren, Tritheisme, wie ers nennt, sehr künstlich; aber der Vnus in orbe vultus

scheint

scheint viel natürlicher auf Eine und die nämliche erste Quelle hinzudeuten; und, was Lucan von den Römern sagt:

Nos in templa tuam Romana accepimus Isim —
et quem tu plangens hominem testaris Osirim

mag so ziemlich allgemein der Fall gewesen seyn, woraus sich denn zugleich der varius in Orbe vultus, und daß er im Absteigen immer mehr varius angetroffen wird, sehr wohl begreifen ließe, u. s. w.

Ueber dies merkwürdige Historische Factum spricht der G. Superintendent weitläuftig, und sucht es, natürlich, zum Vortheil der Existenz einer geoffenbarten Religion zu benutzen; kann es aber dem Ungenannten gar nicht recht machen. Mag er sich hin und wieder zu nachlässig auslassen, und mißverstanden und gemißdeutet werden können; die Hauptsache ist und bleibt

wahr, und läßt sich nicht wegexclamiren. Pag. 43. ruft der Ungenannte dem G. Superintendenten zu: „das ist ein Bekenntniß aber kein „Beweis." Aber darum liefert er selbst nicht viel Beweis und wenig Bekenntniß, sondern umgekehrt wenig Beweis und viel Bekenntniß und Exclamation. Zum Exempel, der G. Superintendent sagt: „So wie ein Volk sich einigermaßen über die Wildheit erhebt, so finden wir bey „demselben Stimmen der Gottheit, heilige Oerter, Opfer, Wunder, Weißagungen, heilige „Bücher, überall außerordentliche Gesandte, „überall Bemühungen, Vorschriften, Gott zu „versöhnen. Fast jede Religion hat ihren Messias." Und der Ungenannte exclamirt (p. 17.): „Ist es möglich, daß das ein christlicher Geistlicher geschrieben haben kann? und noch dazu ein „Mann, den eine aufgeklärte Regierung, aus „der gesammten Geistlichkeit einer ganzen Pro-

„vinz

„vinz auswählte, und zum Vorgesetzten der „übrigen machte?“

Was soll man dazu sagen? — Was anders, als der Ungenannte hat die Intercetta ꝛc. die Halde, die Kämpfer, die Hyde ꝛc. die Zendavesta's, die Baghatgeta's, die Edda's u. s. w. nicht gelesen.

Weiter meint der G. Superintendent: weil Moses und Mahomed ꝛc. wenn sie im Nahmen des Herrn redeten und von Gottes wegen Befehle brachten, immer mehr Eindruck gemacht haben als die bloße Speculation und die Sonne in aller ihrer Pracht; weil eine bloße Vernunft-Religion nirgends, und geoffenbarte, wahr oder falsch, überall angetroffen wird ꝛc.; so sey positive Religion ein Bedürfniß des menschlichen Geschlechts u. s. w.

Das ist wieder nicht getroffen; das Ding muß anders erklährt werden, und „der G. Su„perintendent (p. 19.) könnte etwa sagen: Das

„durch das Anschauen der Natur und der Schö-„pfung in dem Menschen natürlich erregte Ver-„langen nach der Erkenntniß der Ursache der-„selben, könne ihn sehr leicht irre führen; es „habe, wie die Erfahrung lehre, nie an Intri-„ganten und Bösewichtern gefehlt, die sich sei-„ner Schwachheit zu Nutze gemacht, und es sey „selbst oft groben und unwissenden Betrügern „geglückt, die noch unwissendere Menge, durch „Vorspiegelungen und Erfindungen zu täuschen, „und zu ihren ehrsüchtigen oder fanatischen „Absichten zu mißbrauchen. Er könnte zeigen, „wie ihnen ihr Betrug sehr erleichtert sey, wenn „sie frech genug gewesen, das höchste Wesen „selbst mit ins Spiel zu ziehen“ (wie zum Exem-pel der Ungenannte den rächenden Genius mit hineingezogen hat) „und das Volk glauben „zu machen, daß dieses sie unmittelbarer Unter-„redungen würdige; —— Am allerwenigsten „müßte er in dieser anscheinenden Geneigtheit

„sich

„sich hintergehen zu lassen, einen geheimen „Wink der Natur sehen, die Menschen immer „in der Finsterniß zu erhalten; ja ihnen wol „gar grade zu die Fähigkeit absprechen, je durch „das Licht der Vernunft erleuchtet werden zu „können, und sie auf ewige Zeiten der Führung „des Aberglaubens der Boßheit und der Unver„nunft übergeben.“

Diese Art sich auszudrücken, und, ohne weiteres, zu erklähren, ist etwas stark, in einem Lande, wo eine geoffenbarte Religion besteht und obrigkeitlich geschützt und gehandhabt wird. Uebrigens kann man dem Ungenannten sein Bekenntniß von Betrug und Täuschung gerne zugeben.

Es ist leider mehr als zu wahr, daß die gutmühtige Unwissenheit oft betrogen, und gemißbraucht worden ist. Aber, was beweisen alle diese Betrügereien und eine Welt voll Betrüger gegen die Existenz eines ehrlichen Man-

nes? Sie beweisen vielmehr für ihn, und daß, weil diese Religion-Mongers das höchste Wesen fälschlich hinein gezogen, sich unmittelbarer Unterredungen fälschlich gerühmt haben, und die falsche Münze die ächte voraussetzt; daß, sage ich, denn einmahl einer oder mehrere gewesen, die solcher Unterredungen in Wahrheit gewürdiget worden und das höchste Wesen in Wahrheit hineingezogen haben.

Pag. 22. läßt sich der Ungenannte in eine Art von Raisonnement ein, und scheint seiner Sache sehr gewiß zu seyn, wenigstens sich siegreich zu dünken, wie folget: „Ich bin nur ein Laye, indes „will ichs versuchen den Herrn G. Superinten„dent C. über diese Gegenstände zu beruhigen. „Lieber Herr G. S., glauben Sie mir, es ist „hier nichts zu besorgen. Ist die Bibel würklich „von Gott, und liegt es in seinem ewigen „Plan, die Menschen durch dieses Buch zu sei„ner Erkenntniß und ihrer Glückseeligkeit zu füh„ren; so ist durchaus keine menschliche Macht

„im

„im Stande ihr etwas anzuhaben, keine mensch-
„liche Geschicklichkeit oder Boßheit vermögend,
„auch nur Einen Gedanken darin zu verän-
„dern. Das Wesen, welches sie, Ihrer Ueber-
„zeugung nach, dem menschlichen Geschlechte
„durch eine Reihe von Wundern mittheilte,
„wird auch, wenn es nöthig seyn sollte, durch
„ähnliche Wunder, sie für alle künftige Genera-
„tionen, in der nämlichen Gestalt, wie sie zuerst
„aus seiner Hand ging, zu erhalten wissen: und
„diese seine Vorsorge wird sich selbst über die Ab-
„schreiber und Setzer in den Officinen erstrecken.
„Kein Exeget, von welcher Sekte er sey, wird
„im Stande seyn, einen andern Sinn hineinzu-
„erklären rc. rc.“

Ich fahre ohne weitere Umstände fort. „Ist das Auge würklich von Gott, und liegt es in seinem ewigen Plan, daß der Mensch mit diesem Organ sehen soll; so ist durchaus keine menschliche Macht im Stande ihm etwas anzu-

haben, keine menschliche Geschicklichkeit oder Boßheit vermögend, auch nur Einen humorem darin zu verändern. Das Wesen, welches dem Menschen das Auge mittheilte, wird es auch zu erhalten wissen; und diese seine Vorsorge wird sich selbst über grobes und kleines Geschütz, über Hammer und Nägel und Nagel und alle spitze und scharfe Sachen in der Welt erstrecken, und kein Mensch, von welcher Secte und Nation er sey, wird im Stande seyn, ein Auge auszuschießen, oder auszuhämmern, auszukratzen oder auszustechen, auszusengen oder auszubrennen" u. s. w.

Dies nun nennt der Ungenannte, wie gesagt: den General-Superintendenten über „seine Besorgniß für das der Bibel und Christusreligion „drohende Schicksal beruhigen"; und es fällt in die Augen, daß, wenn diese Methode probat ist, Niemand weiter um Beruhigung verlegen seyn dürfe.

Die

Die Leser sehen aus diesen Proben, was es mit den philosophischen und theologischen Einsichten des Ungenannten für eine Bewandniß habe. Das wenige, was er vorbringt, will einen bedünken, hätte man schon gelesen, aber stärker und besser gesagt.

Nur gleich eine Kleinigkeit p. 42.: „Ich mag „diese Benennung (Prediger) lieber als Geist„liche, die man a potiori doch eben so gut „Körperliche nennen könnte.“

Wie anders sagt Tindal das? — tho' our Divines now very well know how to distinguish between a bodily Spirit and a spirituel Body.

Es geht dem Ungenannten, wie es allen geht, die ihr Terrain nicht kennen. Sie fürchten zu viel zu thun, und thun zu wenig; und fürchten zu wenig zu thun, und thun zu viel. Ich will sehen, ob ich ihm etwas zu Recht helfen kann.

So

So ehrt er p. 64. zwar, wie er sagt, die christliche Religion, ist aber doch scrupulös, wie die Leser aus dem in No. 3. angeführten langen Probestück gesehen haben, positive Religion ohne Vernunft, Christus ohne Aufklärung, zu lassen; will immer der Philosophie und den „Philosophen des Alterthums" das Wort reden; den Religionsbegriffen (p. 15.) der Egypter, Griechen und Römer nichts vergeben u. s. w. Das nun hat er aber grade nicht nöthig, und braucht so ängstlich nicht zu seyn. Denn Morgan sagt grade zu: „He (Christus) dit not, „like the Heathen Philosophers, content him- „self with speculations and dry Reasonnings „about Virtue and true Religion —— And „here I dare put the Authority of Christ — „against Moses, Confucius, Zoroaster, „Mahomet, or any other Prophet or great „Man &c." Und dieser Morgan ist ein Autor, den unsre antireligiosen Fragmentisten sehr

wohl

wohl kennen und gekannt haben, und aus dem der Ungenannte, wenn er gegen die Religion zu Felde ziehen will, sich anders equipiren kann als er equipirt ist.

So glaubt er ferner, die Mystick und die Mysticker immer bitter anfeinden und verachten zu müssen. Ich habe nun zwar das Vertrauen zu ihm, daß er in Zukunft eine Art jovialischer Mysticker, die er bey dieser Gelegenheit kennen gelernt hat, ausnehmen werde. Aber, er braucht es sich überhaupt gegen Mystick und ascetische Saalbaderey, wie er sich ausdrückt, so nahe nicht zu nehmen. Denn die Helden und Heerführer unter den Vernunft-Religiosen anfeinden und verachten sie nicht, und waren zum Theil selbst Mysticker und Asceten. Mylord Shaftsbury z. E. mochte Mystick wohl, und er anerkennt im Menschen die defects of passion, die meannesses & imperfections, which as good Men, we endeavour all we can to be

supe-

ſuperior to, and which, we find, we every day conquer as we grow better. Tindal führt unter andern aus dem Doctor Scott folgende Stelle an: „The beſt thing we „can receive from God is himſelf, and him„ſelf we do receive in our ſtrict compliance „with the eternal Laws of goodneſs; which „Laws being tranſcrib'd from the nature of „God from his eternal righteousneſs and Good„neſs, we do, by obeying them, derive „God's Nature into our own &c". und ſetzt hinzu: which, certainly, muſt make us neceſſarily happy, und nennt den Doctor Scott an excellent author. Und Morgan erlaubt ſich ſogar ein langes brünſtiges Gebet um Weisheit, und ſagt dazu: „But a ſtudent in this Phi„loſophy ought to abſtract his Thoughts, as „much as he can, from the deceiving Colou„rings, and outward gaudy Appearances of „Wealth and Power, Luſt and Appetite, Am-

„bi-

„bition and Senſuality; he muſt withdraw „himhelf, upon all proper Occaſions, from „the Noiſe, Hurry, and Buſtle of the World „about him, and retire into the ſilent Soli- „tude of his own Mind &c.“

Und ſo weiter.

Pag. 24. frägt der Ungenannte: „Was ſoll „das Ausland von der holſteiniſchen Geiſtlichkeit „urtheilen, wenn das Haupt ꝛc.“ Als ob die holſteiniſche Geiſtlichkeit für das Ausland da wäre. Ich dächte, ſie hat es mit dem Inlande zu thun, und könne, wenn ſie das gehörig beſorgt, um das Ausland ſehr unbekümmert ſeyn.

Auf der letzten Seite, pag. 66., will er ſich von „höhern unſichtbaren Kräften“ nicht abhängig glauben, und, wer ſich davon abhängig glaubt, der ſoll zu Dr. Willis ſchicken. — Erſtlich, ſind wir von höhern unſichtbaren Kräften doch wohl abhängig, wir mögen es glauben oder nicht. Und ſo viel ſieht der Ungenannte bis weiter auch ein:

ein: daß es viel besser und honnetter ist, sich von höhern unsichtbaren Kräften abhängig zu glauben und abhängig zu seyn, als von niedrigen sichtbaren.

Aber es ist noch mehr wahr, als das. Der Mensch ist nicht allein von höhern unsichtbaren Kräften physisch abhängig, sondern er soll auch moralisch von ihnen abhängig seyn und von ihnen allein; und hier liegt beydes der Maßstab und das Wahrzeichen seiner Größe, seiner Freyheit, und seines wahrhaftigen Glücks. **Kant** sagt, in der „Kritick der reinen Vernunft": der Philosoph habe sich bisher um die Gegenstände der Philosophie gedreht; und er versuche, wie **Copernicus**, ein anders, und lasse die Gegenstände sich um den Philosophen drehen. Es gibt eine noch schönere Art ein anders zu versuchen, und das ist das, wovon hier die Rede ist.

Der Mensch, seiner eigentlichen Natur nach, kann sich mit **Ehren** um nichts als um höhere unsichtbare Kräfte drehen, und alles übrige muß sich um ihn drehen, d. i. mit andern Worten: muß von ihm abhängig seyn. Sonst ist er unter sich selbst, und ist krank.

Von und Mit.

Nro. 5.

Welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam deß Knechte seyd ihr, sagt Paulus; Ουδεις ελευθερος εαυτȣ μη κρατων, sagt Pythagoras beym Stobäus. U. s. w.

Dieser fremde Einfluß auf den Willen des Menschen von Dingen die tief unter ihm und sein nicht wehrt sind, dies „radicale Böse in der menschlichen Natur", diese Abhängigkeit und Knechtschaft, dieser Mechanismus in einem Wesen das die Freyheit von fern reucht und zur Herrschaft wiehert, dieser Flecken in der Sonne, diese Kette um die Flügel des Engels — ist die große Angelegenheit des ganzen

zen Geschlechts, und das Creve-coeur jedes rechtlichen Mannes. Und: die Aussicht und Hofnung, dieser schmählichen Kette loß; das Mittel, recht frey zu werden — ist das gröste und höchste unter dem Himmel das in des Menschen Verstand, ist das fröhlichste und seeligste das in sein Herz kommen kann, nach welcher Seeligkeit auch gesuchet und geforschet haben die Propheten und alle wahre Weisen von der Welt her.

Und dies Mittel ist das ursprüngliche und eigentliche Geheimniß der Religion. — Nicht Zweckvorstellung — nicht Gottesverehrung, die findet sich dann von selbst und will nicht ausbleiben.

Von diesem Geheimniß nun weiß die bloße Vernunft nicht, und kann es nicht begreifen.

„Die

„Die Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, vorgestellt von Immanuel Kant.“ S. 49. „Wie es nun mög„lich sey, daß ein natürlicherweise böser Mensch „sich selbst zum guten Menschen mache, das „übersteigt alle unsre Begriffe.“

S. 7. „Der erste subjective Grund der Annehmung moralischer Maximen ist unerforschlich.“

S. 61. „Die Tiefe des Herzens (der subjective erste Grund seiner Maximen) ist ihm selbst unerforschlich.“

„Kritik der Practischen Vernunft ꝛc.“ S. 128. „Wie ein Gesetz für sich und unmittel„bar Bestimmungsgrund des Willens seyn kön„ne, das ist ein für die menschliche Vernunft „unauflösliches Problem, und mit dem einerley, „wie ein freier Wille möglich sey.“ U. s. w.

Was die menschliche Vernunft hier selbst von sich und ihrer Unzulänglichkeit und Unwissenheit gesteht, das bestätigt und beweißt sie auch durch die Art und Weise, wie sie Besserung bewürken will, und durch die Mittel die sie dazu vorschlägt, als die zwar, an sich, sehr respectabel und nützlich, und, in Ermangelung eines Bessern, sehr annehmlich und dankenswehrt, aber nur Palliative sind, und kein Raht.

Wenn Kant z. E., der vor andern mit Scharfsinn seiner Gewandheit und oft Erhabenheit über die moralische Angelegenheiten spricht, wenn der den Leser (Pr. V. 154.) „mit der Pflicht, die nichts beliebtes, was Einschmeichelung bey sich führt, in sich faßt, sondern Unterwerfung verlangt und bloß ein Gesetz aufstellt — vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheim

Geheim ihm entgegen würken“, und mit der „Heiligkeit, Größe und Majestät des moralischen Gesetzes“, bekannt gemacht; wenn er ihn (R. 38.) vom „Herausbringen des faulen Flecks unserer Gattung, der den Keim des Guten hindert, sich, wie er sonst wohl thun würde, zu entwickeln“, und davon (Pr. V. 144 ꝛc.) daß „der Mensch sich ohne alles Interesse bloß durchs Gesetz“, „nicht allein dem Gesetz gemäß sondern um des Gesetzes willen“, „bestimme ꝛc.“, unterhalten und belehrt hat, und der warm und auf Raht und Weg und Mittel zu so großen herrlichen Dingen lüstern gewordene Leser nun Herz und Ohren offen hält; so ist die Rede: von „Maximen“ und „Aufnehmen des moralischen Gesetzes in seine Maximen“; von „Umkehren des obersten Grundes böser Maximen durch eine einzige un-

wandelbare Entschließung" (R. 54 ꝛc.); von „Regemachen des Gefühls der Erhabenheit seiner moralischen Bestimmung" (59.); von „Darstellung der Menschheit in ihrer moralischen Vollkommenheit, als Beyspiel der Nachfolge für jedermann" (112.) u. s. w. So „giebt es (R. 115.) schlechterdings kein Heil für den Menschen als in innigster Aufnehmung ächter sittlicher Grundsätze in ihre Gesinnung"; so ist (P. V. 139.) „Achtung fürs moralische Gesetz „die einzige und zugleich unbezweifelte moralische „Triebfeder" ꝛc. Summa: du sollst keine andre Götter haben neben dem moralischen Gesetz; sollst das moralische Gesetz über alle Dinge fürchten lieben und vertrauen.

Ja, das wußten wir lange. Das hat uns Moses schon vor Drey bis Vier Tausend Jahren gesagt. Aber:

Vom

Vom Fleisch will nicht heraus der Geist,
Vom G'setz erfodert allermeist.

Was den Maximen unmöglich ist, sintemal sie durch das Fleisch geschwächt werden, das war's was wir wissen wollten, und das ists was die bloße Vernunft uns nicht sagt, und nicht sagen kann, weil sie es nicht weiß.

Wenns hoch kommt, so sieht sie, nach der Bibel, noch wohl ein, wovon eigentlich die Rede ist und was dazu erfodert wird; so weiß sie noch: daß (R. 53.) „Tugend nach und nach und durch allmählige Reformen seines Verhaltens erworben werden könne“; daß aber das (R. 54.) „daß jemand nicht bloß ein gesetzlich, sondern „ein moralisch guter Mensch werde, welcher, „wenn er etwas als Pflicht erkennt, keiner andern Triebfeder weiter bedarf als dieser Vorstellung der Pflicht selbst“: daß das „nicht durch

„allmählige Reform, so lange die Grundlage „der Maximen unlauter bleibt, bewürkt wer- „den kann, sondern durch eine Revolution in „der Gesinnung im Menschen (einen Uebergang „zur Maxime der Heiligkeit derselben) bewürkt „werden“ muß, und daß „er ein neuer Mensch „nur durch eine Art von Wiedergeburt, gleich „als durch eine neue Schöpfung und Aenderung „des Herzens werden kann.“

Das ist aber auch das Letzte was sie weiß, und gleichsahm der Gränz-Hügel, von dem sie, wie Moses, ins gelobte Land hinein sieht. Aber selbst kann sie nicht hinein.

Stat nun, daß sie hier demüthig stehen bleiben, und ihre Stirn auf die Erde legen sollte, fängt sie an zu klügeln und allerhand Bedenklichkeiten, Einwendungen und Zweifel zu machen, und meint am Ende, da sie nicht hinein kann, daß gar kein Weg hinein gehe.

There was never yet fair Woman but ſhe made mouhts in a glaſs.

Das

Das sollte sie aber nicht thun, ihrer eignen Ehre wegen. Denn, wenn sie einmal selbst gestanden hat, daß sie, von der Möglichkeit eines freyen Willens und dem Wege dazu, nichts verstehe und sagen könne, so sollte sie auch davon nichts verstehen und sagen wollen. Auch ist es gar zu klar, was es mit diesen Zweifeln und Einwendungen auf sich haben könne, und wie gleichgültig es für die Religion und für den Glauben an sie sey, ob sie gemacht oder nicht gemacht, beantwortet oder nicht beantwortet werden.

Man sollte doch fast denken, daß etwas, das der Philosoph nicht weiß, darum noch gewußt werden könne. „Every reader, sagt Hume, may not trust so far to his own penetration as to conclude, because an argument escapes his enquiry, that therefore it does not really exist.“ Und hier ist der Fall noch etwas anders, als zwischen reader und reader.

Die Vernunft kann über die Neben- und Aussen-Werke der Religion, über religiose After- und Trug-Gemächte 2c. urtheilen, recht oder unrecht; sie kann Menschen, die es nicht besser wissen, durch Einwendungen und Zweifel und, durch ein Schattenspiel der Religion an ihrer Wand, irre machen; aber die Religion selbst, ihr Wesen und Geheimniß kann sie nicht treffen.

Das liegt ja nicht innerhalb den Gränzen der blossen Vernunft, und bleibt, bey allem was diese sagen und thun kann, unverletzt und unbewegt liegen wie Mirons Kuh, oder, besser, wie die Sonne hinter der Wolke, die durch die gegen sie abgeschossene Pfeile nicht beleidigt wird, und großmüthig fortfährt auf den Schützen zu scheinen.

O du großmüthige Sonne hinter der Wolcke — du scheinest im Verborgenen. Der Mensch siehet dich nicht, und kennet dich nicht.

nicht. Aber die Sage von dir ist je und je unter den Menschen gewesen; und aller Menschen Herz begehret dein, und sehnet sich nach dir. —

„Der Instinct," sagt **Kant** (R. 20.), „ist „ein gefühltes Bedürfniß etwas zu thun oder „zu genießen, wovon man noch keinen Begrif „hat." — Der Instinct ist denn selbst zugleich ein Beweis, daß es einen solchen Genuß giebt. Es muß also doch wohl für den Instinct der besseren Natur, für den alleredelsten Instinct, auch einen Genuß geben, gesetzt auch daß nicht alle Menschen einen Begrif davon hätten, oder zu einem Begriff darüber kämen. —

Die sichtbare Welt ist der Spiegel, darin wir die unsichtbare Welt sehen sollen. Nun finden und sehen wir, daß Gott für alle Keime der körperlichen Natur gesorgt, und zu ihrer Entwickelung Veranstaltungen gemacht hat — Und er hätte den Keim, der ihm vor allen der liebste der ihm nahe verwandt und sei-

nes

nes Geschlechts ist, den Keim zum Guten der in des Menschen Brust wohnt, vergessen und Waise gelassen? —

Ist eine neue Schöpfung unmöglicher als die erste, die wir doch nicht läugnen können? —

Wohl ist diese „neue Schöpfung", diese „Herzensänderung", diese „Revolution in „den Gesinnungen im Menschen", dieser „Ueber„gang zur Heiligkeit derselben", diese „Wie„dergeburt", diese Auferstehung eines neuen Lebens aus dem Tode — etwas übergroßes, θαυμαστον τι. Aber:

περι θεων μηδεν θαυμαστον απιστει μηδε περι θειων δογματων

sagten die Pythagoräer.

„Wenn von den Göttern und Göttlicher „Lehre die Rede ist, soll dir, wie übergroß es „auch laute, nichts zu groß und unglaublich „dünken."

Denn, wie der Himmel über die Erde, sind ihre Gedanken, und ihre Fülle ist wie die Fülle des Meers. Tritt ans Ufer und siehe

siehe hin auf seine Höhe — Das Wasser wird ihm nicht fehlen, wenn deine Rosse trinken.

Es ist zugleich hieraus klar, wie wenig die Leute ihre Sache und ihren Vortheil kennen, die ihre Religion von allem Geheimnißvollen freyen und reinigen wollen. Freilich „alles, auch das erhabenste, verkleinert sich unter den Händen der Menschen", und so wollte das Geheimniß der Religion unter ihren Händen auch wohl verkleinert und vergrößert, verstümmelt, verstellt und verkannt, und der Hercules viel oft an Händen und Füßen gelähmt und untüchtig gemacht werden, Schlangen zu erdrücken und bis ans Ende der Welt zu gehen. Indeß ist die Wahrheit immer gerne verdeckt und im Dunkel gewesen — ac si, wie Baco sagt, divina Majestas innoxio illo & benevolo puerorum ludo delectaretur, qui ideo se abscondunt vt inveniantur — und, wenn in einer Religion überhaupt Wahrheit wohnt; so wohnt sie in ihren verhüllten Punkten und Räthseln. Wenn also die Menschen ohne Unterschied aufräumen, applaniren oder über Bord werfen, anstat daß sie suchen sollten, durch inner=

innerliche Thätigkeit durch Hungern und Dürsten nach der Wahrheit und durch Geduld in guten Werken und Gesinnungen, aufzulösen; so handeln sie nicht klug, und wieder sich selbst.

Eben so unklug ist es auch, wenn einige Künstler ihre Religion verbessern wollen. Die Wahrheit bedarf keiner Verbesserung.

Wie gesagt, die Neben- und Außen-Werke oder wenn es Religionen giebt die nur Außen-Werk sind, das kann die Vernunft wohl verbessern; aber weiter nicht. Wie soll sie verbessern, wovon sie nicht weiß und was sie nicht begreift? Religion ist nicht Ideen-Krämerey, sondern Sache, eine Kraft Gottes seelig zu machen die sie ergreifen können. **Moral** führt freilich zur Religion, aber kurz und gut, wie Armuht und Bedürfniß vor die Thür des reichen Mannes führt. – Socrates sagt beym **Plato**: es sey nicht leicht zu erklähren, wie die Menschen gut würden. Doch vermuthe er: daß die guten **Menschen** auf eben die Art würden, wie die göttlichen Seher, nämlich ουτε φυσει ουτε τεχνῃ αλλ' επιπνοιᾳ εκ των θεων. Man könnte dies

auch

auch umkehren, und sagen: die Menschen würden Seher, auf eben die Art, wie sie gut werden. Die verschiedenen Kräfte, in einem Wesen wie ein Geist ist, hangen zusammen und machen Eins, und keine kann berührt und verändert werden ohne die andre. Wie influirt nicht schon der Wille des Menschen, nach den kleinen alltäglichen Verschiedenheiten und Nüancen, auf seinen Verstand? Es ist also abzusehen, daß eine Revolution in den Gesinnungen der Menschen nicht möglich sey, ohne eine Revolution in seinen denkenden Kräften, und daß, wenn jene zur Heiligkeit übergehen, diese nicht zurückbleiben können. Von einer solchen etwanigen Veränderung scheint zu einigen alten Philosophen ein halbes Wort gekommen zu seyn. Sie sprechen von einer trockenen Seele, von einem trockenen Licht, das nämlich von dem feuchten Nebel und den Dünsten des heterogenen Einflusses befreyet und gereinigt worden, und sprechen von dieser Verbeßerung in einem solchen Ton, daß Niemand die Logick und derley Mittel in Verdacht haben kann, als

ob

ob die daran Schuld gewesen wären oder jemals seyn könnten.

Kurz, die Wahrheit verbessert. Und wer sie hat, des ganzes Geschäft ist, sie zu nutzen, und sie heilig zu halten und für ihre Erhaltung zu sorgen.

So machte es auch Aeneas. Als die Trojaner ihre eigne Mauern eingerissen, und selbst die Griechen hereingeführt hatten, und die ganze Stadt in Flammen stand, sagte er zum Anchises:

Tu genitor, cape SACRA manu, patriosque PENATES.
Me, bello e tanto digressum & caede recenti,
Attrectare nefas; donec me flumine vivo
Abluero.

Und trug so die Heiligthümer in den Händen des Vaters auf dem Rücken aus dem Feuer heraus nach dem alten Tempel und Cypressenbaum vor der Stadt, dahin er seine Genossen beschieden hatte.

Von und Mit.

No. 6.

Ich komme zurück zu dem Ungenannten, und der versichert denn pag. 8. seine Leser: „daß das „Reich der Mystick, des Aberglaubens und des „theologischen Machiavellism in seinen Grund„festen erschüttert sey.“

Es ist nicht unsre Schuld, daß er, über das Reich der Mystick und was er des Aberglaubens nennt, nicht besser unterrichtet ist.

Das Reich der Mystick ist nicht so leicht erschüttert, als er meint. Und wenn es würklich erschüttert wäre; so sollte es nicht erschüttert seyn, weil die Mystick ohne Geräusch zu allen Zeiten viel Gutes gewürkt hat, nicht allein in ihrem Reich sondern auch ausser demselben.

Plank, den der Ungenannte immer als einen billigen und competenten Richter in diesen Sachen kann gelten lassen, wenn er gleich kein Mysticker ist, äußert sich darüber so, in seiner bekannten Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs S. 22. in der Anmerkung:

„Das wieder aufgehende Licht der Wissen„schaften, welches in Deutschland Religions„verbeßrer weckte, bildete in Italien Deisten. „Niemals lebten dort so viel schändliche Män„ner beysammen, als seit der Eroberung Con„stantinopels bis zu dem Anbruch der Reforma„tion, und hätte nicht die platonische Philoso„phie und daher entspringende Mystick den „Strom ein wenig gehemmt, so würde in „diesem Zeitalter der Pomponaze und der Aretl„ne, der gröbste Sittenverfall Folge der wissen„schaftlichen Aufklärung geworden seyn.“

Und Spittler in seiner Kirchengeschichte, so wenig er auch sonst für mystische Begriffe ist, legt

legt gleichwohl S. 327. das folgende Zeugniß über die Mystick ab: „Doch fand sich gerad in „dem Zeitalter, wo das Verderben in Theolo„gie und Religion aufs höchste gestiegen zu seyn „schien, fast noch reichlicher als vorher manches „Gute das demselben entgegen würkte. Die „Mystick bekam große Schriftsteller — hie „und da stunden Eiferer für das practische Chri„stenthum auf, die, selbst wenn sie auch so viele „Fehler begiengen als Hieronymus Savanaro„la, doch in der Sphäre, in der sie sich befan„den, viel Gutes wirkten." Er sagt gleichwohl, S. 389., daß „wie die Mystick in den „finstern scholastischen Perioden des mittlern Zeit„alters zuletzt noch einziges Labsal einer nach „Religion durstenden Seele wurde, so nun (nämlich in den Zeiten der Concordien-Formel) „der ähnliche Fall bey ähnlichen Zeiten „sey", und „daß Arnds Schriften noch gegen„wärtig mit vielem Seegen gelesen wer„den."

Ueber eines solchen Reichs Erschütterung sollte der Ungenannte doch wohl eigentlich nicht so jubeln, wenn sie würklich geschehen wäre. Aber es hat damit, wie gesagt, gute Wege. Und auch darüber mag der Doctor Plank ihn zu Recht weisen, wie folget:

„Zwar bildete sie (nämlich die mystische „Theologie) sich immer, wie jede Wahrheit, „nach der individuellen Vorstellungsart ihrer „Anhänger, wurde von einigen weiter getrieben „und von anderen gemildert, litt jetzt Abfälle „und erhielt zu einer andern Zeit Zusätze; aber „ihre wesentlichen Grundsätze blieben immer „einerley, und hatten auch auf den Geist ihrer „Anhänger immer die nämliche Wirkung. Sie „schien sie zwar äußerlich meistens in dem Zu„stand einer unthätigen, stillen, ganz in sich „gekehrten Betrachtung zu erhalten, in welchem „sich ihre Seelenkräfte, die auf einen einzigen „Punkt gerichtet wurden, ohne Zweck abzunu„tzen schienen: aber sie beschäftigte innerlich ihre

„ganze Thätigkeit unter dem unaufhörlichsten „und schwersten Kampf gegen Versuchungen, „welche sie vielleicht selbst veranlaßte, oder mit „denen sie, welches eben die Wirkung hatte, „ihre Einbildungskraft schreckte; sie unterhielt „immer ein Feuer in ihrer Seele, das freylich „Schwärmerey war, aber sie nährte zu gleicher „Zeit ihren Geist mit Vorstellungen, welche sei- „ne höchste Erwartungen rege machten; sie er- „höhte und veredelte alle ihre Empfindungen; „und gab ihnen die Stärke, welche sie nicht „nur überhaupt fähig machte, die schwersten „Tugenden auszuüben, sondern, was noch „mehr war, sie auch fähig machte, unbeobach- „tet von einem menschlichen Auge, und ungese- „hen von einem Zeugen, diese Tugenden aus- „zuüben."

„Diese Theologie, hatte sich Jahrhunderte „hindurch, beynahe ganz unverändert erhalten, „in den Klöstern, welche in Deutschlands nörd- „lichsten Gegenden lagen, wie unter Afrikas

„heissem Himmel in den ersten Einsiedlerwoh-
„nungen Aegyptens, zum unwiedersprechlich-
„sten Beweis, daß sie nicht systematische Dog-
„matick, sondern in einem gewissen bestimmten
„Zustand der menschlichen Seele, der sich unter
„jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert
„gleich bleibt, gleichsam natürlich war.“

Dieser „gewisse bestimmte Zustand der menschlichen Seele, darin die mystische Theologie gleichsam natürlich war, und der sich unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt“ ist nun keineswegs zufällig oder imaginair, sondern der menschlichen Seele wesentlich und natürlich wenn sie anfängt des Mißverhältnisses zwischen ihrer innerlichen Würdigkeit und ihrer äußerlichen Verfassung inne zu werden, wenn ihr über die Leidigkeit ihrer ersten Tröster die Augen offen gehen und es ihr um ihre Veredelung und Genesung Ernst wird. Und eben darum bleibt sich dieser Zustand der menschlichen Seele unter

jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich, wie sich die ersten Bewegungen der vegetabilischen Entwickelung immer und allenthalben gleich bleiben, und ein Weib, das gebähren soll, in jedem Jahrhundert und unter jedem Himmelsstrich, sich krümmt und nach Hülfe ruft.

„Ich will dir viel Schmerzen schaffen wenn du schwanger bist; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären“ 2c.

Es wäre bequem, wenn sie den armen Weibern eine Methode, das Kind leicht und lustig zu gebären oder von andern für sich gebären zu lassen, erfinden könnten.

Aber, sie haben sich bisher vergebens geschmeichelt. Und verständige Leute sind immer der Meynung gewesen, daß man sich dem Gange der Natur schlecht und recht unterwerfen müsse, wenn man nicht Fausse-Couches machen will.

Die Leute, die sich und andere so flugsweise lesen und schreiben können und so gar leicht zur Aufklärung zu kommen wissen, die haben von Glück zu sagen. Plato, ob ihn gleich der Ungenannte mehrmals als seinen Mit-Philosophen nennt, war dieser Meynung ganz und gar nicht. Er läßt den Socrates oft von Schwierigkeiten auf dem Wege zur Weisheit sprechen, und er selbst sagt unter andern in seinen Briefen, nach Schlossers Uebersetzung:

„Diejenigen, die nicht mit ganzer Seele „von der Philosophie durchglühet sind, sondern „welchen nur einige Ideen die Oberfläche ge„färbt haben, wie die Sonne die Körper bräunt „die ihr ausgesetzt sind, wenn die hören, wie „viel sie zu lernen haben, wie viele Arbeit ih„nen bevorsteht, wie sehr sie, um auf dem „Weg, den sie wandeln wollen, fortzukommen, „jeden körperlichen Genuß beschränken „müssen, die fühlen denn bald, daß ihnen das „viel zu schwer ist, und ziehen die Hand zurück „von

„von einer Last, die ihre Kräfte so weit über„steigt."

Und Luther, dessen Reformation der Ungenannte, pag. 31, in Schutz nimmt, ist auch zu seiner Aufklärung nicht so leicht gekommen. Es wird dem Ungenannten vielleicht interessant seyn, etwas umständlicher zu erfahren, was Luther, den er einen Vertheidiger der Wahrheit nennt, nach Aussage der Beykommenden hauptsächlich vertheidigt habe, und wie er sich dazu genommen. Er hatte den Aristoteles und die berühmtesten Scholasticker fleissig studirt, konnte aber, was er suchte, in ihnen nicht finden, und gieng ins Kloster. „Es „war", erzählt Plank weiter, „weder Säure „einer strengen Gemüthsart, noch jugendliche „Schwärmerey einer erhitzten Phantasie, welche „Luthern zu dem Entschluß bewogen hatte, „sich in dem Augustiner-Kloster zu Erfurt auf„nehmen zu lassen. — Aber in dieser Seele „war tiefes Gefühl für Religion, und zarte „Empfindung ihres Werths und ihrer Noth„wen-

„wendigkeit so fest eingewurzelt, daß sie selbst
„durch das Studium der Scholastick nicht ab-
„gestumpft werden konnte. Es war schon dem
„Jüngling über alles wichtig, in der Sache
„seiner Seligkeit gewiß zu seyn, und dies war
„der Beweggrund, welcher ihn von jeher auffor-
„derte, Wahrheit überall zu suchen, wo er sie
„nur vermuthen konnte, aber dies war auch der
„Grund, der ihm jede Wahrheit, welche er
„gefunden zu haben glaubte, so theuer, der ihm
„jede Ueberzeugung so werth, und ihn selbst fä-
„hig machte, alles daran zu wagen und zu dul-
„den, denn jede Wahrheit war für ihn nicht ein
„eingebildeter Gewinn, wie sie es sonst für den
„Forscher ist, der nur Befriedigung seiner Wiß-
„begierde oder irgend einen andern kleinen Be-
„weggrund zum Zweck hat. Man sahe es an
„dem feyerlichen Ernst, mit dem er immer von
„Glaubenslehren sprach, daß es ihm unmöglich
„war, sie bloß als Gegenstände einer müßigen
„gelehrten Untersuchung oder einer gelehrten
„Strei-

„Streitigkeit zu betrachten, sondern daß er sie „immer nach ihrer Beziehung auf das practi„sche Christenthum zu betrachten, und nach ih„rem Einfluß auf das Herz und die Beruhigung „des Menschen zu schätzen gewohnt war. — Da „er (Staupitz), als Generalvicarius des Augu„stinerordens in Deutschland nach Erfurt kam, „um den Zustand des Klosters daselbst zu unter„suchen, so war es nicht möglich, daß Luther „seiner Aufmerksamkeit lange entgehen konnte, „da er so viel besonderes an sich hatte, das ihn „von den übrigen unterschied. Ein niederge„schlagenes Auge, ein trauriger Gang, ein „Blick, der dem erfahrnen Beobachter eine von „innerem Kampf zerrissene, aber immer noch zum „Widerstand entschlossene Seele unverkennbar „verrieth, feyerlicher und trüber Ernst im gan„zen Anstand zeichneten den jungen Mönch vor „allen andern aus, und Staupitz, der aus Er„fahrung wußte, was diese Zeichen an einem „Menschen von Luthers Bildung und Fähigkei-

„ten

„ten zu bedeuten hatten, konnte leicht daraus „den Schluß machen, was im innersten seiner „Seele vorgehen müsse. — Luther hatte ihm „die Ursache seines Ernstes und seiner Traurig„keit entdeckt, die vorzüglich durch geistliche „Anfechtungen, und beständig anhaltende Ver„suchungen zu Gedanken, vor denen sein Herz „zurückbebte, und durch die schreckenvollen „Vorstellungen veranlaßt wurde, mit denen „sich seine rege Einbildungskraft immer beschäf„tigte; und Staupitz freute sich, in der zarten „Empfindung dieser edlen Seele, welche selbst „vor dem Schatten des Bösen erschrack, in der „Bereitwilligkeit, mit dem sie sich dem schwer„sten aller Kämpfe dem Kampf gegen sich selbst „unterzog, in der Treue, mit der sie selbst eine „noch nicht aufgeklärte Ueberzeugung unter den „erschwerendsten Umständen bewahrte, und in „dem brennenden Durst, mit dem sie nach Auf„klärung und Beruhigung schmachtete, itzt im „voraus den künftigen Eifer des befestigten Man-

„nes für die Wahrheit, welche ihn über kurz „oder lang gewiß beruhigen mußte, die feste „Entschlossenheit, mit welcher er denn alles ihr „aufopfern, und die Märtyrerstandhaftigkeit, „mit welcher er sie einst bekennen würde, zu „erblicken. Er sprach mit ihm in dem Ton ei„nes Vaters, der es ganz aus eigner Erfahrung „weiß, was er dem jüngern Sohn rathen muß; „er zeigte ihm die Versuchungen und die Käm„pfe, unter denen seine Seele beynahe erlag, „von einer Seite, von welcher sie ihm höchst „aufmunternd und höchst wohlthätig erscheinen „mußten: er lehrte ihn den großen Grundsatz, „daß diese innere Bewegungen der Seele nicht „nur ihre Fähigkeiten immer in Uebung erhal„ten, sondern sie eben dadurch erhöhen 2c. „Man weiß zwar nicht eigentlich, worinn die „Zweifel und die Anfechtungen bestanden haben, „welche Luthern so schwere Kämpfe kosteten, „aber — Ohne Zweifel hatte sich jene durch „das Verlangen, seiner Seligkeit gewiß zu seyn,

„ver-

„verursachte Unruhe seines Geistes, welche Lu⸗
„thern in ein Kloster trieb, nach seinem Eintritt
„darinn nicht so bald gestillt, als er vielleicht
„gehofft haben mochte. Sie verfolgte ihn selbst
„in die einsame Stille seiner Zelle, und wurde
„noch lästiger unter dem äussern Druck einer
„strengen Klosterzucht, und bey dem Gebrauch
„aller jener harten Mittel, durch welche sie sei⸗
„ner Erwartung nach hätte gehoben werden sol⸗
„len. Er empfand zu lebhaft, als daß er es
„vor sich selbst hätte verbergen können, daß
„die unbarmherzigsten Büssungen, daß die pünkt⸗
„lichste äußere Beobachtung aller Regeln seines
„Ordens, daß die treueste Uebung in demjeni⸗
„gen was man damals gute Werke nannte, ihn
„im Grunde nicht besser, also auch der Gnade
„Gottes nicht würdiger machen, ihm wenig⸗
„stens diese Gnade nicht so gewiß versichern kön⸗
„ne, daß er sich mit beruhigender Zuversicht
„darauf verlassen dürfte. Es ahndete seine
„Seele, daß es einen andern Grund unsrer Be⸗

„ruhi⸗

„ruhigung geben müsse, als das Selbstbewußt-
„seyn eigener Güte und eigener Gerechtigkeit —
„aber bis er diesen andern Grund fand, bis sich
„die trübe Vorstellung seines Geistes davon
„nach und nach aufhellte, mußte er unaufhör-
„lich von Zweifeln verfolgt werden, welche alle
„Kräfte seine Seele zu erschöpfen drohten. —
„Daß er lange die ganze Bitterkeit dieses Zu-
„standes empfinden mußte, erhellt vorzüglich
„aus der ungestümen Freude, mit der sich sein
„Geist, von den Fesseln der Vorurtheile befreyt,
„dem Licht entgegen drängte, das in der Folge
„ihm aufgieng, der Ueberzeugung entgegen
„drängte, daß freye Gnade Gottes und nicht
„unsre Werke, daß Christi Verdienst und nicht
„das unsrige, der Grund unserer Seligkeit und
„unsrer Beruhigung sey, aus dem dankbaren
„Enthusiasmus, mit welchem er diese große
„Wahrheit ergriff, und ihr nicht nur Aufklä-
„rung aller seiner Begriffe, nicht nur Auflösung
„aller seiner Zweifel, sondern die ganze Ruhe
„sei-

„seines gegenwärtigen Lebens, und alle Freuden „des künftigen schuldig zu seyn bekannte, rc.“

Es ist merkwürdig, daß zu dieser unsrer Zeit grade das Gegentheil vertheidigt wird und Aufklärung und Wahrheit heißt, und daß itzo alles schier umgekehrt ist. Bey **Luthern** gieng die Vernunft von sich selbst aus, um etwas Höheres zu haben; itzo wirft sie das Höhere weg, um zu sich selbst zu kommen. Damals war die Religion über die Vernunft, itzo ist die Vernunft über die Religion, und kann gar selbst R e l i g i o n schaffen.

Daß die Vernunft auf dergleichen Vermuhtungen gerahten kann, ist wohl zu begreiffen und zu erklären. Sie ist sich nämlich ihres Adels bewußt, sieht auch vor Augen, was sie in ihrem Gebiete gethan hat und thun kann, und hat denn grade nicht Zeit und Lust an sich zu verzweifeln. Der Adler, dem die Flügel gebunden sind, kann zwar eigentlich nur a n d e r E r d e h i n flattern; aber er fühlt sich doch in sich

die

die Kraft und den Beruf, durch alle Himmel zu fliegen.

Daß aber diese Vermuthung sollte wahr gemacht werden, daß die bloße Vernunft sich und andre sollte frey machen, oder Religion schaffen können; das ist nicht wohl zu erklären und zu begreiffen.

Mag die Vernunft hin und wieder ein neues Licht aufgesteckt haben; der Grund muß da sehr dunkel seyn, wo dergleichen Lichter so viel Aufsehen machen und so sehr in die Augen fallen. Mag sie Vorschritte gemacht und Feld gewonnen haben, so viel sie will; alle ihre Schritte und selbst ihre schönsten Siege und Eroberungen sind grade Beweise der Unwissenheit und Abhängigkeit chez soi, und machen, wie Blitze, die Finsterniß sichtbar, darin sie sich eigentlich befindet.

— The observation of human blindness and weakness is the result of all Philosophy, sagt Hume.

Zu deutsch: „Das Gewahrwerden der menschlichen Blindheit und Schwachheit ist das Resultat aller Philosophie.“ Dies Resultat nun kann doch, selbst, die Religion nicht wohl seyn, von der sie reden. Und schwerlich

lich kann sie auch bloß daraus oder damit gemacht werden.

Wer die Vernunft kennt, verachtet sie nicht. Sie ist ein Strahl Gottes, und nur das radicale Böse hat ihr die himmelblauen Augen verderbt. Aber, es schwebt noch um den blinden Tiresias etwas großes und ahndungsvolles; und sie hat, wie der König Lear, auch wenn sie irre redet, noch die Königs-Miene und einen Glanz an der Stirne.

Wir sind vom Königlichen Geschlecht, und wir können und sollen Könige werden. Nur, sie wollen uns weis machen, wir wären schon was wir seyn sollen, und wären es durch Talismann' und Formeln geworden. Und das ist lächerlich, und nicht wahr, und nicht ehrlich.

Was soll uns leidiger Trost und Großthun, wenn man darbt und vor Hunger nicht schlafen kann.

— of comfort no man ſpeak:
Let's talk of graves, of worms, and epitaphs —
For heav'ns ſake let us ſit upon the ground,
And tell ſad ſtories of the death of kings: —

Cover

Cover your heads, and mock not flesh and blood
With solemn rev'rence: throw away respect,
Tradition, form, and ceremonious duty,
For you have but mistook me all this While:
I live on bread like you, feel want like you,
Taste grief, need friends, like you: subjected thus,
How can you say to me, i am a KING?

Das einzige, was übrig bleibt, ist Herstellung durch eine höhere Hand. Die, oder gar keine. Denn die bloße Vernunft ist die bloße Vernunft. Sie weiß nicht mehr als sie weiß, und kann nicht mehr als sie kann; und sie soll sich mehr wissen machen als sie weiß, und soll sich mehr können machen als sie kann. Die Blindheit soll Gesicht und die Schwäche Stärke machen, und das ist gleich so närrisch und unmöglich, als daß einer sich selbst soll über den Kopf springen können.

Voila, sagt der alte naive und verständige Sceptiker Montagne zu dem Spruch des Seneca:

neca: „daß, nämlich, der Mensch eine res con-
„tempta sey nisi supra humana se erexerit.“

Voila, sagt er, un bon mot, & un util desir: mais pareillement absurde. Car de faire la poignée plus grande que le poing, la brassée plus grande que le bras, et d'esperer enjamber plus que de l'estendue de nos jambes; cela est impossible & monstrueux: ny que l'homme se monte au dessu de soy & de l'humanite: car il ne peut voir que de ses yeux, ny saisir que de ses prises. Il s'eslevera si Dieu luy preste extraordinairement la main: Il s'eslevera abandonnant & renonçant à ses propres moyens, & se laissant hausser & souslever par les moyens purement celestes. C'est à nostre foy Chrestienne, non à sa Vertu Stoique, de pretendre à cette divine & miraculeuse metamorphose.

Diese „moyens purement celestes“, die dem Tugendhaften in dem schwersten und edelsten Kampfe unsichtbar zur Seite stehen, und ihm, wenn er treu kämpft, in der letzten heißesten Stunde erscheinen und lohnen wollen, sind, an und in sich, so etwas erhabenes heiliges und

theures, daß man denken sollte: die bloße Sage davon würde, wie ein in der Nacht aufgehendes erfreulich Gestirn, alle gutgesinnte Menschen erregen und sammlen, sich, unter seinem Schein, einander die Hände zu geben und sich einander Muth zu machen. Streben nach der Herrschaft des Geistes, Verläugnung, Kampf gegen sich selbst, Tugend ꝛc. ist doch zu allen Zeiten und bey allen Völkern als die wahrhaftige Größe des Menschen angesehen und geachtet worden. — Und sie, in ihrer Unwissenheit und Unsicherheit, trüben und dunkeln dies milde wohlthätige Gestirn, das allein vielleicht manchen edlen Kämpfer nur noch unverzagt und aufrecht erhalten konnte, durch ihre blöden Zweifel, und sind so vielleicht Schuld, daß er, nahe am Ziel, umwendet, und die Hände sinken läßt. Aber, wer des Schuld ist, er sey wer er wolle und heiße Heinz oder Kunz, der soll wissen, daß er nicht wohl gethan, und sich an der Seele seines Bruders vergriffen habe.

Es schickt sich schlecht für vernünftige Leute, in Dingen von solchem Einfluß und Belang leichtsinnig zu fahren, und es wäre wohl gescheuter, daß man, an Stat über die „moyens pu-

rement celestes“ mit eiteln Meinungen zu faseln, daß man stat dessen, durch Ernst und Ausdauern im Kampf gegen das Böse außer und in uns, über ihre Existenz oder Nicht-Existenz zur Gewißheit zu kommen suchte.

Zum Beschluß noch von den politischen Einsichten des Ungenannten.

Er ist bekanntlich ein Freund und Anhänger der neuen politischen Lehre. Und warum sollte er das nicht seyn, wenn er nur die Gabe hätte die Geister zu unterscheiden. Was in der neuen Politique wahr und für den Menschen nützlich ist, wer wollte dem nicht anhängen? Und wer — hat dem nicht lange angehangen; denn, warlich, manchem älteren Schriftsteller, unter andern nur dem Verfasser des bekannten Schulbuchs „Telemaque“ würde und müßte, wenn er itziger Zeit noch lebte, einfallen zu sagen, was Erasmus seiner Zeit von Luthers neuer Lehre sagte: mihi videor omnia docuisse quæ Lutherus, sed non tam atrociter.

Es ist schon oben von dem Ungenannten gesagt, daß er in der Politique sich ein parmahl billiger ausdrücke als man durchgängig gewohnt ist.

Es kann vielleicht seyn, daß er selbst mehrmahl billiger wäre, und daß die Welle, Schein und Neuheit ihn nur hinreißen, nicht recht zu bedenken was er saget und was er setzet. Aber bedacht hat er es oft nicht recht, und außerhalb einer wüsten Insel möchte seine Politik nicht wohl dienen. Ein paar Proben mögen die Leser selbst urtheilen lassen.

Pag. 45. „Kennst du ein Individuum, welches sich gegen die Gesetze des Landes auflehnt, d. h. unruhig ist; gieb es bey der „Obrigkeit an, es muß gestraft werden."

Ja, ja, Herr Amtmann, ja. Recht so! „Kennst du jemand, der die Regierungsform „und die Gesetze des Landes freymüthig beur„theilt, und dennoch überall ein gehorsamer Un„terthan des Gesetzes ist, weil seine Ueberzeu„gung ihm heißt, sich nie gegen die Majorität „aufzulehnen, ehre diesen und lerne von ihm „Bescheidenheit."

Nein, nein, nicht Recht so!

Denn erstlich, wenn auch von dem freymüthigen Beurtheiler selbst würklich Bescheidenheit zu lernen wäre; so möchte sie von allen denen, die seine freymüthige Beurtheilung der Regie-

rungsform und der Gesetze des Landes lesen und hören, nicht zu lernen seyn. Auch da, Zweitens, was Einem recht allen recht, und was Einem frey allen frey seyn müßte; und da ein jedweder Unterthan, so viel ihrer sind, seine eigne Art die Dinge anzusehen hat; so möchte es mit den freymüthigen Beurtheilungen der Regierungsform und der Gesetze des Landes am Ende etwas bunt werden, und möchte Niemand übrig bleiben, der von den schönen Exempeln der Bescheidenheit lernen und profitiren könnte.

Etwas unerwartet ist es ferner an sich schon, daß, wenn der »Beurtheiler die Regierungsform und die Gesetze des Landes freymüthig beurtheilt hat und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan des Gesetzes ist«, daß ihm das so hoch und als eine Bescheidenheit angerechnet wird. Aber vollends weiß man sich in diese Bescheidenheit und in die ganze Sache nicht zu finden, wenn man den Grund hört, warum der Beurtheiler ein gehorsamer Unterthan ist, nämlich »weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie gegen die Majorität aufzulehnen.« Wie edel! Wie schön! Wenn also die Majorität die Gesetze knickt oder umstößt; was denn? — — Es

möchte

möchte doch wohl für den Staat kein rechter Verlaß auf solche Bescheidenheit und Gehorsam seyn, und es möchte doch, besser und sicherer, beym Alten bleiben, daß nämlich der Unterthan kurz und gut gehorsam sey, weil er Unterthan ist und Gehorsam schuldig ist.

Ueberhaupt sind die Gesetze da, befolgt und nicht, beurtheilt zu werden; und der Sinn zu gehorchen ist, ceteris paribus, ein weit weiserer und edlerer Sinn als der Sinn zu wagschaalen, wenn einer auch Recht dazu hat. Es mag wohl Regierungen gegeben haben oder noch geben, wo Mißtrauen am Ende nicht unnatürlich ist. Wenn aber eine Regierung das Gute will, und davon Beweise giebt und gegeben hat; so ist nichts so natürlich als Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe. Und, wenn du würklich einen guten Raht zu geben weißt; so ist der Weg offen. Und wem es nur um die Sache zu thun ist, der geht den kürzesten Weg, und, ohne Noth, nicht den längern, sonderlich wenn der längere, ausser dem daß er der längere ist, noch andre Unbequemlichkeiten hat.

Wie nicht alles was gesagt wird wahr ist,

 so

so kann nicht alles was wahr ist gesagt werden.

Quædam inter se fatentur Theologi quæ non vulgo expediat efferri.

Socrates dünkte sich unwissend, und war weise. Wer sich, im Kleinen wie im Grossen, lässet dünken, er wisse etwas, der weiß noch nicht wie er wissen soll.

Wären alle Schriftsteller gute Bäume, da wollten wir laufen ihre Früchte zu sammlen, und sie schütteln, wenn sie keine abgeworfen hätten; aber —

Wenn es nur halb wahr ist, was S. 29 für eine „große Wahrheit!“ ausgegeben wird: que c'est la plume qui gouverne les etats; so kann denen die gouvernirt werden sollen, nicht wohl zu Muth seyn, wenn sie an alle Hände denken, die eine plume halten können, und diesen Scepter zwischen ihren Fingern wissen.

S. 43. „Wie will Herr Callisen würklich „allen Dänischen Bürgern glauben machen, „daß es Sünde sey, in Dännemark von den

„Vor-

Vorzügen einer republicanischen Verfassung, „innerlich überzeugt zu seyn?"

S. 63. „Man kann ein großer Dänischer „Patriot seyn, und doch den Bestand der franzö„sischen Republick hoffen und wünschen ꝛc."

Man mag innerlich überzeugt seyn, wovon; man mag hoffen und wünschen, was man will; da wieder hat kein Mensch etwas, und soll kein Mensch etwas haben. Nur, wie sie in Frankreich keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Königthum wollen, weil sie keinen König wollen; so wollen wir in Dännemark keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Republicanismus, weil wir keine Republique wollen, und uns das „Mährchen: vom ewigen Frieden und den gebratenen Tauben" noch zur Zeit nicht einleuchten will.

S. 35 u. s. f. setzt der Ungenannte, was ein Geistlicher eigentlich alles zu thun hat. „Er soll sich nicht allein nicht wieder die schöne „Sache der Freyheit und Aufklärung, nein er „soll sich auch offen für sie erklären." „Er ist „beru-

„berufen, die Dämmerung aufzuklären rc. Er soll „die Finsterniß schön mit dem Lichte der Ver„nunft aufhellen rc." — S. 38. „Zuerst frey„lich soll er die moralische Freyheit und Aufklä„rung befördern — dann aber hat er allerdings „auch die strenge Verpflichtung, richtige Be„griffe über die bürgerlichen Verhältnisse des „Menschen zu verbreiten. Der Geistliche ist „kein Soldat der nicht raisonniren darf; grade „dazu ist er bestimmt."

Ey ja freylich, warum sollte ein Geistlicher, wenn er grade nichts besseres zu thun hat, nicht einmal über die verschiedene Regierungsformen sprechen können? Er kann auch wohl einmahl, wenn ers versteht, über die verschiedene Bauart der Bürger- und Bauer-Häuser sprechen. Den so großen gewaltigen Nutzen sieht man freylich nicht ein. Wenn er auf der einen Seite einzelnen Bürgern und Bauern, die sich ein neues Haus bauen können und wollen, dadurch nützlich werden kann; so kann er dagegen vielen, die das nicht können, ihr Haus

verleiden. Die Hauptsache ist doch, daß der Bürger und der Bauer, in dem Hause das er hat, vergnügt und glücklich sey, und das kann er in seinem Hause sehr seyn, ohne zu wissen, ob, und ohne daß es nach dieser oder jener Art gebaut ist. Mit der Doctrin über die verschiedene Regierungsformen hat es gleiche Bewandniß, nur daß hier der Geistliche bloß verleiden kann, denn gewiß wird er auf keine neue Bauten denken sollen.

Wie gesagt, der Geistliche kann gern einmahl raisonniren über die Dinge dieser Welt; aber bestimmt ist er nicht dazu. Dazu ist der Philosoph bestimmt, und der Geistliche hat ganz und gar ein anderes Geschäft.

Alle Gesetze sind für Kranke; sie können nicht gut machen, sondern nur das Böse im Zaum halten; und alle Regierungsformen und überhaupt alle Formen sind Einschränkungen des Lebens. Der Philosoph hat es bloß mit den Gesetzen und Einschränkungen zu thun, und wo das Leben anfängt da hat seine Kunst ein

Ende,

Ende, denn seine ganze Kunst besteht im Zergliedern und Wiederzusammensetzen, und das Leben läßt sich nicht Zergliedern und Zusammensetzen; der Geistliche fängt beym Leben an, und hat es nicht mit den Gesetzen, sondern mit der Ursache der Gesetze oder mit der Krankheit, zu thun. Der Philosoph sinnt, den Menschen die Gesetze und Einschränkungen füglich anzufügen, um dem Ausbruch des Bösen zu wehren und ein künstliches äußerliches Gute zu Wege zu bringen; der Geistliche soll durch ein innerliches Gute dem Bösen ein Ende und alle Gesetze und Einschränkungen unnöthig und überflüßig machen. Der Philosoph braucht Todt und Mechanismus, sein α und ω, um, wenn er kann, daraus das Leben zu demonstriren und zu erklähren; der Geistliche soll das Leben brauchen, um über den Mechanismus zu triumphiren und den Todt abzuschütteln. Er soll dem Menschen sagen und predigen, daß es Gesetze und Formen, Oben und Unten, Herr und Knecht, Regent und Unterthan, geben muß, und daß

es

es ihm gebühre alle Gerechtigkeit zu erfüllen; daß aber er, der Mensch, Herr oder Knecht, Unterthan oder König, einen Geist in sich habe, der nicht für äußre Form und vergänglich Ding gemacht ist, und daß er größer seyn könne, als alles was ihn umgiebt, und es dazu Mittel und Weg gebe, die aber für eitle Neugierde und Eigenwillen nicht feil sind.

Dazu ist der Geistliche eigentlich bestimmt; das soll er verstehen und treiben; und nichts kleines an sich kommen lassen, noch Menschen zu gefallen reden.

Wenn also der Geistliche seinen Beruf kennt; so wird er zwar nicht anstehen, dem andern mit Ehrerbietigkeit zuvorzukommen, und die Philosophen für das halten und achten was sie sind; aber er wird sich auch nichts vergeben, und, zur Steuer der Wahrheit, mit aller Demuth und Bescheidenheit wissen und sagen, daß zwischen den Philosophen und Christus kein Vergleich Stat finde, und daß die größten

und

und berühmtesten unter ihnen nicht wehrt sind seinem Vorläufer, dem Wasser-Mann Johannes, die Schuhriemen aufzulösen.

—— ——

Daran mag es denn Von und Mit dem Ungenannten genug seyn, und ich scheide nun in Friede von ihm. Ich habe ihm für seine Unart, neben dem was geschehen mußte, das Beste was ich weiß gesagt, und die „Ueberzeugung, sich nie gegen die Majorität „aufzulehnen“ hat mich nicht dazu getrieben. Er mag darüber nachdenken, und sehen, da er die Wahrheit doch nicht hat umstoßen können, ob er sie vielleicht nützen kann.

———

ASMUS omnia ſua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

VI. Theil.

Beym Verfaßer, und in Commißion bey
Friedr. Perthes & C. in Hamburg.

[1798]

Nachricht.

Aller guten Dinge sind zwar eigentlich nur drey; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß zu Michaelis a. c. den Sechsten Theil meiner "Sämtlichen Werke" herausgeben, und ersuche freundlichst Gelehrte und Ungelehrte, die so gut seyn wollen und nichts anders zu thun haben, Pränumeration darauf anzunehmen, und medio August einzusenden: an M. Claudius à Wandsbeck, abzugeben in Hamburg bey dem Herrn Apotheker Herrmann am Speersort.

Der Preis für die Pränumeranten ist 1½ Mark, oder c. ⅑ Louisd'or in Gold, und hernach für die Käufer 2 Mk. Und dafür erhält der geneigte Leser zwischen 12 und 15 Bogen mit Diesem und Jenem, was ich für gut und nützlich halte; und was bereits einzeln gedruckt und noch nicht gedruckt gewesen. Das Uebrige werden ihm die Recensenten und Journalisten zu seiner Zeit schon sagen, und zu rühmen wissen.

Einiges von dem bereits Gedruckten ist von ihnen grade nicht gerühmt, und, man möchte fast sagen, getadelt worden. Aber, sie sollen es ungerne, und bloß aus Liebe zur Wahrheit, gethan haben.

Es ist überhaupt ein sonderlich Ding um den gelehrten Schöppen-Stuhl. Man sollte denken, daß

man

man selbst wissen müßte, was man schreibt; doch das ist nicht. Wenn sie es gesagt haben, denn weiß man's, und muß es glauben. Dawieder wäre auch weiter nichts einzuwenden, und wäre ganz gut. Nur eins will dabey seit einiger Zeit Mode werden, was nicht so gut ist. Die Schöppen fangen nämlich seit einiger Zeit an, sich in ihren Relationen auf eine ganz eigene besondre Art auszudrücken und auszulassen, und herrscht so ein Gemein-Geist darin. Das ist freilich bey ihnen anders zu verstehen, und ist freilich nicht die gewöhnliche Grobheit und Ungezogenheit; aber es klingt natürlich so, und könnte leicht unrecht ausgelegt werden. Und das muß uns doch für die Gelehrsamkeit und für die Gelehrten Leid seyn, und sie sollten es lieber nicht thun u. s. w.

Das noch Ungedruckte sind hauptsächlich: Briefe an Andres, Christlichen Inhalts. Und, wenn die Leute nicht zurückhalten und schweigen, die geoffenbarte Religion nichts achten; warum sollten die schweigen, die sie von ganzem Herzen ehren und darin ihr Glück suchen.

Wandsbeck, den 24sten Juny, 1797.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 28 Juny 1797.)

Ueber die Neue Politick.

Einleitung.

Alle Beyträger und Herausgeber versprechen ihren Lesern die Wahrheit; ich auch. Doch muß ich aufrichtig sagen, daß ich nicht ohne Scrupel bin, ob alle Beyträger und Herausgeber, mich selbst nicht ausgenommen, auch halten können, was sie versprechen. Eigentlich kann man nur geben was man hat, und bisweilen hat man nicht, was man meinet zu haben. Freilich, die Wahrheit sollte immer und in allen Fällen uns leiten —— aber gewöhnlich leiten wir sie; und denn meinen wir wohl sie zu haben, wir haben sie aber nicht. Indeß wird das so genau nicht genommen, und der Wohlstand erfodert, daß man die Wahr-

heit wenigstens verspreche. Auch mag der Leser noch mit den Herausgebern zufrieden seyn, wenn sie ihm nur nichts anders geben, als was sie ehrlich meinen, und es ihm für nichts mehr als was es ist geben, nämlich für ihre Meinung; denn alsdann kann er zusehen, Meinung gegen Meinung vergleichen, und sich so Schadens erwehren.

Es gibt bekanntlich zu dieser unsrer Zeit Politische Meinungen, die von denen, die man sonst hatte, abgehen; ein sogenanntes Neues-System, das dem Alten, das bis daher, unter verschiedener Gestalt, in der Welt geachtet und geltend war, entgegen ist. Man ist mit diesem Neuen-System grade nicht zurückhaltend gewesen, und könnte es also immer als bekannt vorausgesetzt werden. Da es indeßen von allen nicht einerley, sondern mit Abänderungen und mit mehr nnd weniger Bescheidenheit oder Atrocität vorgetragen wird; so soll hier zum Ueberfluß einiges angeführt werden, damit ein

jeder

jeder selbst mit sehe, und sich über die Hauptzüge desselben selbst mit zu Recht finde.

Nach dem Alten = System: sind in einem großen Hause, goldene, silberne und irdene Gefäße, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren; nach dem Neuen: sind alle Gefäße gleich, an Materie und an Form. Nach dem Alten: ist der König, die Regierung, der Regent ꝛc. Regent, und der Unterthan ist Unterthan; nach dem Neuen: sind alle Menschen frey und haben gleiche Rechte. Nach dem Alten: macht der Regent die Gesetze, und der Unterthan befolgt sie; nach dem Neuen: haben alle Staatsbürger zu und an der Gesetzgebung Recht und Theil. Nach dem Alten: ist der Unterthan aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe sondern auch um des Gewissens willen; nach dem Neuen: aus richtigen Begriffen. Nach dem Alten: ist keine Obrigkeit ohne von Gott,

wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet; nach dem Neuen: macht sich der Mensch seine Einrichtungen selbst; alle Gewalt ist im Volke, das damit bekleidet und davon entkleidet wen und wie es will. Kurz, nach dem Alten-System: ist der König 2c. ein Hirte, der seine Heerde auf grüner Auen weidet, ein Vater der seiner Kinder hütet und wacht, ein wohlthätiger Genius von höherer Hand bestellt für sein Volk zu denken und zu wollen und mit stiller Liebe über ihm zu schweben, und das Volk, das sich seiner Rechte und des Bürgerlichen Selbstdenkens und Selbstwollens begeben hat, lebt im Glauben und im Vertrauen; und das Neue-System scheint, die Aeußerungen unsrer Schriftsteller zusammengenommen, ein allgemeines reines Vernunftregiment zu seyn. Die Staatsbürger thun alles selbst; die Schaafe weiden sich auf der grünen Aue selbst; die Kinder wachen und hüten ihrer selbst; das Volk schwebt selbst über sich selbst; mit einem Wort: jedweder Einzelne ist im Genuß seiner Rechte, u. soll, als Staatsbürger, selbst denken und selbst wollen — und darum muß er nun über die

Men-

Menschen-Rechte ꝛc. belehrt, und aufgeklährt werden u. s. w.

Es gibt eine Seite, von welcher angesehen dies Neue-System nicht ohne Schein ist. Das Alte ist offenbar großem Mißbrauch unterworfen, und es scheint, daß diesem Mißbrauch durch das Neue gewehrt und abgeholfen werde. Und überhaupt ist die Behandlungsart, wo jeder einzelne Mensch als ein Wesen, das Verstand und Willen hat, behandelt wird, wenn sie practicabel ist, wohl edel und Ehrenwerth. Endlich wird: ob der Mensch als Mensch seine Rechte habe, schwehrlich irgendwo bezweifelt werden — daß also hier das „Nachsinnen und Wiederkäuen und Bewegen im Herzen" keinem Menschen verargt werden kann, und ihm nicht zur Schande sondern zur Ehre gereicht. Wenn man aber in einer so ernsthaften Sache zufährt, und schon als ausgemacht annimmt was erst ausgemacht werden sollte; wenn man gleich zum Werk schreitet, und heim-

lich u. öffentlich, in Zeitungen und Büchern, gesalzen und ungesalzen, sanft und mit Rumor, von Freyheit und Menschen-Rechten verkündigt und predigt, u. unbedingt mit Aufklährung an dem Menschen handthiert; so ist die Procedur etwas voreilig und tumultuarisch, und der Canzler von Ephesus würde sagen: „Ihr „Männer von Ephesus, welcher Mensch ist „der nicht wisse, daß das Volk nicht zertreten „werden soll, und daß es Menschen-Rechte gebe. „Weil nun das unwidersprechlich ist: so sollt Ihr „ja stille seyn, und nichts unbedächtiges han„deln — hat aber Jemand zu Jemand einen An„spruch: so hält man Gericht und sind Landvögte „da; lasset sie sich unter einander verklagen. „Wollt Ihr aber etwas anders handeln, so mag „man es ausrichten in einer ordentlichen Gemei„ne. Denn wir stehen in der Fahr, daß wir um die„ser heutigen Empörung verklaget möchten wer„den, und doch keine Sache vorhanden ist, damit „wir uns solcher Aufruhr entschuldigen möchten.“

Ich

Ich sage, die Procedur sey etwas voreilig. Wir irren alle mannichfaltig. Es könnte doch seyn, daß wir auch hier irreten; Hier: wo der Irrthum so leicht zu begehen, und so schwer zu vermeiden ist; wo der Bogenschütze nicht bloß vor sich zu sehen hat, sondern auch: was der Pfeil thun und anrichten werde, wenn er von seinem Bogen dahin, und nicht mehr in seiner Gewalt ist; Hier: wo es nicht genug ist, daß der Regenbogen in der Luft mit schönen Farben spiele, sondern wo er auch auf die Erde muß können niedergebeugt werden ohne seine Farben zu verliehren, und wo eine ungemeine Erfahrung und eine feine Mathesis dazu gehört, die Strahlenbrechungen bey der Operation im voraus sicher zu berechnen. Denn wir sollen doch nur wollen, was am Ende und wahrhaftig wahr und gut ist, und nicht was nur gleißet und scheint.

Das Neue-System nun hat großen Eingang und viele Anhänger gefunden, unter

allen Claßen von Menschen, und das war zu vermuhten und ist kein Wunder. **Uebelgesinnte** Menschen konnten glauben: ihre Rechnung dabey zu finden; eitle und leichtsinnige Menschen waren von je her eitel und leichtsinnig, und regieren mögen wir alle gern. Auch die **Gutgesinnten** waren nicht allerdings schußfrey. Ihr edler Unwille über die Schmach und Schande, die Menschen zu allen Zeiten von der Tyranney haben erdulden müßen, konnte ihnen ins Auge treten, und es so, in diesem System, was es gerne sehen wollte, Land sehen machen; sie konnten, indem sie für ihr Geschlecht einen Tag des Heils heimlich herwünschten, sich durch den Schein eines **Anbruchs** übernehmen laßen: das Heil von dieser Seite zu erwarten, und ihm mit Freudengeschrey entgegen gehen.

Und wenn das Heil würklich da und im Anzuge wäre, wer gienge nicht gerne mit ihnen! — Ist doch des Menschen Herz in

seinem

seinem Inwendigsten geneigt zu Liebe und Wohlwollen! — Wird es doch nicht befriedigt als durch eine unvermischte, ungestörte und allgemeine Glückseeligkeit, wo die Wellen hoch, und rund um bis an den Horizont schlagen! —

Wer aber überzeugt ist, daß von dieser Seite nur Unordnung und Unglück, und kein Heil komme; und daß das Alte-System, mit allen seinen Gebrechen, das einzige sey, das die Menschen Bürgerlich zusammenhalten und glücklich machen kann; — Soll der auch mitgehn und frolocken? — Das soll er nicht! Sondern er soll, nun es einmahl darüber zur Sprache gekommen ist, treu und unverholen dagegen sagen: was er dagegen weiß, und so gut er es weiß, es bringe ihm Dank oder Undank. Er soll sagen, was wahr ist, und was zum Friede dienet, und was zur Beßerung unter einander dienet, mit sanften freundlichen Worten. Wiewohl ihm etwas Eyfer nicht zu verübeln wäre. Denn die Sache ist des Eyfers

 werth;

wehrt; und die Löwinn, die ihre Jungen verthei-digt, pflegt nicht mit dem Schwanz zu wedeln.

So lange Politische Meinungen in der obern Atmosphäre, der Region der Gelehrten, verhandelt werden; so geht das die Leute unten auf der Erde wenig an. Wer sich eine gute Rüstung und Muht und Talent fühlt, mag hingehen und Ehre einlegen; und wer sich das nicht fühlt, kann ruhig zu Hause bleiben, und den Verhandlungen zusehen. Seitdem sie aber irgendwo in die untere Region herabgekommen sind, ist die Sache ganz anders, und Maus und Mann sind intereßirt. Ein jedweder, der erste der beste, springt wie er geht und steht her-vor; nicht, weil er Recht haben oder Ehre ein-legen, sondern weil er selbst zusehen, und sich in einer so wichtigen Sache nichts will auf die Nase binden laßen.

Und das ist mein Fall. Ich hasse mich und meine Mitmenschen nicht, und es ist mir nicht

denkt; mit bloßer Brust, und ohne irgend etwas darauf er sich verlaßen könnte.

Und das ist grade mein Fall. Ich bin nichts, und ich habe nichts mich darauf zu verlaßen; aber ich hasse meine Mitmenschen nicht. Ich habe auch ein Herz im Leibe, und es ist mir nicht gleich viel, ob es mir und andern wohl oder übel gehe.

Ich sehe freilich auch wohl ein, daß manches in der Welt anders seyn könnte und seyn sollte, und daß eine Beßerung wohl nöthig wäre; nur kommt es mir so vor, daß die Beßerung nicht ärger als das Uebel seyn müße, das man beßern will; daß man den Kopf nicht dran geben müße um das Ohrläpplein zu retten, und daß ein kleineres Glück, das man hat, beßer sey, als ein größeres, das man erst haben soll u. s. w.

Auch kommt es mir so vor, daß die äußern Einrichtungen es allein wohl nicht gar thäten. Holland z. E. ist eine Republique, und doch sind dort Misvergnügte. Also am Menschen

liegt

liegt es. Dem ist nichts gut und nichts recht; der will immer etwas anders u. etwas neues; will immer bauen und beßern; ist immer nicht reich, nicht mächtig, nicht geehrt genug; und der macht gute Einrichtungen schlecht, und schlechte gut. Der Mensch also muß gebeßert werden; und, würde ich rathen, nicht von außen hinein. Dreht man doch nicht am Zeiger, daß das Werk in der Uhr recht gehe, sondern man beßert das Werk in der Uhr, daß der Zeiger recht gehen könne. Eben so möchte ich auch beym Menschen nicht bloß am Zeiger gedreht, sondern das Inwendige gebeßert haben, damit auf dem Zieferblatt sich alles von selbst mache. Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Beßerung, dadurch nicht einem Menschen gegen den andern, einer Parthey gegen die andre, einem Volk gegen das andre, sondern dadurch allen Menschen, allen Partheyen, allen Völkern geholfen würde; kurz eine Beßerung, welche die Bösen, gut; die Uebelgesinnten, wohlgesinnt;

sinnt; die Thörichten, weise; die Treulosen, treu zc. und so, ohne Ausnahme, alle Menschen, Hohe und Niedrige, Fürsten und Unterthanen, Freunde und Feinde, zu guten, bescheidenen, barmherzigen, großmühtigen, edlen und glücklichen Menschen machte.

Das ist mein Sinn, darauf ich mich verlaße.

Und in diesem Sinn will ich nun, wie Alfred der Harfner, ausgehn, und das feindliche Lager besehen.

Vorläufige Bedenklichkeiten und Zweifel gegen das Neue-System.

Wenn uns Bewohnern dieser Erde eine neue Sonne gestellet würde, gesetzt auch sie glänzte und funkelte mehr und beßer als die alte, und es würde uns, den 20. März, wenn in den Widder getreten und ein neues Jahr wieder angefangen werden soll, frey gegeben zu wählen:

zwi-

zwischen der alten und neuen Sonne; — sollten wir da gleich zugreiffen? — Ich zweifle grade nicht, daß viele ihre Karte für die neue Sonne abgeben würden; aber ich zweifle auch nicht, daß das übereilt wäre, und daß sie wenigstens Einen Gang dieser neuen Sonne durch alle zwölf Zeichen des Thierkreises hätten abwarten sollen, um zu sehen: ob sie auch das leiste, was man von der Sonne erwartet, und was die alte so lange geleistet hat. Beßer ist freilich beßer; unbesehends aber ist Anhänglichkeit und Vorurtheil an und für das Alte edler, als Vorurtheil und Anhänglichkeit für und an das Neue. Wenn also die beiden Sonnen gleich gut sind; so muß man für die Alte seyn, und das von Rechtswegen. Sie hat unserm Geschlecht so lange geschienen; unsre Eltern und Großeltern haben so lange unter ihr gelebt, bey ihrem Lichte gesehen, und an ihren Strahlen sich gewärmt; sie hat, wenn auch hie und da ein Gewitter generirt oder eine Erndte verbrannt worden,

sie

sie hat doch unsern Vätern und unsern Müttern so oft ihre Saaten gereift, und Aepfel und Birne gemacht ꝛc. — Es wäre doch undankbar: den alten Freund und Wohlthäter aufzugeben, und sich an den neu ankommenden Funkler zu hängen.

Was die alte Sonne ist gegen die neue, das ist eine bisherige Einrichtung gegen eine andre für jedes einzelne Land, und das Alte-System gegen das Neue für die ganze Welt. Doch ist das nur, wenn beide Systeme gleich gut wären. Das scheint nun aber der Fall nicht zu seyn; denn, außer dem, daß die neue Sonne nicht die alte ist, hat sie manches wider sich, das einem gleich vor ihres Tempels Thür und auf der Treppe entgegen kommt.

Als zum Exempel, so scheint es ganz natürlich, daß Einer oder Wenige Viele regieren; unnatürlich aber, daß Viele Einen regieren; am allerunnatürlichsten aber: daß Alle Alle regieren sollen. Jeder einzelne

Mensch

Mensch hat alle Hände voll zu thun, mit sich allein einig zu werden. Und doch sollen hier, z. B. in einem Staat von nur 100000 Menschen, 100000 einzelne Menschen, außer mit sich selbst, noch mit andern 99999 einig werden.

Gleich noch eins, das un= oder wieder=natürlich scheint. Nach dem Alten=System sind die Staatskräfte zweyerley, einige Activ andre Paßiv, Mann und Weib; nach dem Neuen sind sie Mann und Weib zugleich, und also Hermaphroditischer Art. Im Physischen ist aber das erste, der Gang und Grif der Natur; und das andre, gewöhnlich, der Mißgrif.

So fällt bey dem Neuen=System auch das sehr auf, daß von Anfang der Welt bis itzt, fünf bis sechs tausend Jahre hindurch, z. E. immer Monarchien gewesen sind, und daß nun, am Ende der sechstausend Jahre, herausgebracht wird, daß nie keine hätten seyn sollen. Von jener berühmten Stadt erzählt man

wohl

wohl, daß dort die Inquisiten erst gehångt werden, und daß denn ihr Proceß instruirt wird. Aber dem ganzen Menschlichen Geschlecht, von seinem Ursprung an bis itzt, ein solches Procedere beylegen! —

So ist ferner der allgemeine Beyfall, und der leichte Eingang, den das Neue-System findet, etwas bedenklich. Es ist mit unsrer Seele, wie mit unserm Kôrper. Sie hat auch eine Zunge, und hat einen Magen. Der Zunge gefållt das Bittere nicht, aber dem Magen ist es heilsahm und gesund; und, was den Magen verdirbt, gefållt der Zunge wohl. Es ist aber eine alte Sage, daß die Wahrheit nicht súß sey.

Auch das erregt kleinen Zweifel, daß die Vertheidiger des Neuen-Systems selbst nicht alle recht zu trauen scheinen, und daß die Bescheidenen unter ihnen wûrklich zurûckhaltend sind, und lieber nicht zu weit vorrûcken wollen.

Doch sehr große Zweifel und Bedenklichkeiten erregt die Differenz in der innerlichen Gestalt der Alt- und Neu-Systemischen Staatsbürger. Ein Mensch, der seine Rechte hingibt und Gott und seinem König vertraut, ist in sich ein lieber Mensch; wenn er nicht schon gut ist, so beßert ihn die Liebe; und mit ihm ist leicht Fortkommen. Diesem Menschen ist innerlich wohl, u. so ist er nicht geneigt, äußerlich weh zu machen. Er ist gehorsahm, willfährig, bescheiden rc., und pretendirt immer weniger als er kann.

Was aber soll man, Ausnahmen verstehen sich von selbst, von einem Menschen erwarten, der kein Vertrauen hat; der alles selbst sehen und betasten will, und immer über seine Rechte brütet? Wenn der nicht auf sehr festen Füßen steht, so stößt ihn die neue Einsicht um; und, unbesehends, ist er kein guter Nachbar. Er führt natürlich immer die Liste seiner Rechte bey sich, ist ungestüm, mistrauisch, pretendirt immer nicht weniger als er kann, u. weiß

alles

alles beßer. — Und nun ein ganzer Staat von solchen Rechtsgelehrten! —

Die ältesten Könige aller alten Völker waren Götter oder Halbgötter, Söhne der Sonne und der Sterne; und uns andern werden noch die Könige und Regenten von Gott gegeben. Die Völker bedurften denn bisher, um regiert zu werden, Gottes und eines Regenten. Itzo bedarf der Mensch weder des einen noch des andern; er kann alles selbst thun, und ausrichten. Diese Veränderung im Menschen ist groß, und unbegreiflich! Und sie ist bewürkt worden? Durch die Entdeckung der Menschenrechte. Aber wie ist das möglich? Und wie soll das zugehen? — Rechte sind doch am Ende nur Rechte und keine Kräfte, und dazu sind diese Rechte nicht einmahl neu gegeben, sondern nur entdeckt worden! — Man wird freilich sagen: die Völker bisher bedurften des alles nicht, sondern standen nur in dem Wahn, des alles zu bedürfen. Ja, aber die Menschen

itzo können des alles nicht entbehren, sondern stehen nur in dem Wahn, des alles entbehren zu können.

Auch die neugemachte Entdeckung der Menschen-Rechte selbst hat viel unbegreifliches, und darin man sich nicht finden kann. Gewesen sind, natürlich, diese Rechte seit Anfang der Welt; denn die ersten Menschen müßen sie doch wohl so gut gehabt haben, als die letzten. Also gewesen sind die Rechte seit Erschaffung der Welt. Und sie hätten sich so lange verborgen gehalten! Wären itzo allererst an den Tag gekommen! Und keiner von so vielen großen, weisen und Welt-berühmten Männern wäre darauf gerathen! — Kein Egypter! — Kein Grieche! — Nicht Socrates! — Nicht Plato! — Nicht Confucius! — Nicht Newton! — Nicht Leibnitz! — Keiner! —

Zwischen-Betrachtungen über die Bekanntmachung der Menschen-Rechte

Den 2. October 1789 anerkannte und declarirte die französische Nationalversammlung zu Versailles die folgenden Rechte des Menschen und des Bürgers, und legte sie dem Könige zur Genehmigung vor:

„1. Artickel. Alle Menschen werden gebohren, und bleiben, gleich an Rechten. Die Gesellschaftlichen Unterschiede können in nichts als in dem gemeinen Besten gegründet seyn.

2. Der Zweck aller Politischen Vereinigung ist die Erhaltung der natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind, die Freyheit, das Eigenthum, die Sicherheit, u. der Wiederstand gegen die Unterdrückung.

3. Das Principium aller Obersten = Gewalt ruhet wesentlich in der Nation. Kein Collegium, kein einzelner Mensch, kann irgend eine Autorität ausüben, die nicht ausdrücklich von daher ausfließe.

4. Die Freiheit besteht darin, daß man alles das thun kann, was einem andern nicht schadet: also hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jedweden Menschen keine Gränzen als diejenigen, die den andern Gliedern der Gesellschaft den Genuß der nämlichen Rechte sichern. Diese Gränzen können nicht anders als durch das Gesetz bestimmet werden.

5. Das Gesetz hat nicht das Recht etwas anders zu verbieten, als die Handlungen die der Gesellschaft schädlich sind. Alles, was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann nicht verhindert werden, und Niemand kann gezwungen werden das zu thun, was das Gesetz nicht befiehlt.

6. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle die Staatsbürger haben Recht, persöhnlich, oder durch ihre Repräsentanten, wenn es gemacht wird, Theil zu nehmen. Es muß das nämliche für alle seyn, es mag beschützen oder strafen. Alle die Staatsbürger, da sie in seinen Augen gleich sind, haben gleichen Anspruch zu allen öffentlichen Würden, Stellen und Aemtern, nach ihren Fähigkeiten, und ohne andern Unterschied als den ihre Tugenden und ihre Talente machen.

7. Kein Mensch kann angeklagt, arretirt, noch in der Gefangenschaft gehalten werden, als in den durch das Gesetz bestimmten Fällen, und nach den Formalitäten die es vorgeschrieben hat. Diejenigen, welche willkührliche Befehle nachsuchen, ausfertigen, ausüben oder ausüben laßen, müßen gestraft werden; aber ein jeder Staatsbürger, der in Kraft des Gesetzes vorgefordert

oder in Verwahrung genommen wird, muß augenblicklich gehorchen: er macht sich strafbar durch den Widerstand.

8. Das Gesetz muß nur unumgänglich und augenscheinlich nothwendige Strafen festsetzen, und Niemand kann gestraft werden, als in Kraft eines vor dem Verbrechen festgesetzten und öffentlich bekanntgemachten und gesetzmäßig angewandten Gesetzes.

9. Da ein jedweder Mensch für unschuldig gehalten wird, bis er für schuldig erklährt worden ist; so muß, wenn es unumgänglich erkannt wird ihn zu arretiren, alle Härte, die nicht nothwendig seyn möchte um sich seiner Persohn zu bemächtigen, durch das Gesetz strenge verboten seyn.

10. Niemand darf wegen seiner Meinungen, selbst wegen Religiöser Meinungen, beunruhiget werden, vorausgesetzt, daß ihre

Publi-

Publicität die durch das Gesetz festgesetzte öffentliche Ordnung nicht störe.

11. Die freie Mittheilung der Gedanken und der Meinungen ist eins von den köstlichsten Rechten des Menschen: ein jeder Staatsbürger kann also frey reden, schreiben, drucken, doch muß er, in den von dem Gesetz bestimmten Fällen, wegen dem Mißbrauch dieser Freyheit zur Verantwortung stehen.

12. Die Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und des Bürgers macht eine öffentliche Kraft nothwendig: diese Kraft ist angeordnet, zum Vortheil von allen, und nicht zum besondern Nutzen dererjenigen, denen sie anvertrauet ist.

13. Zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft, und zu den Unkosten der Administration, ist eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich: sie muß unter allen Bürgern gleich-

mäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, vertheilt seyn.

14. Alle die Staatsbürger haben das Recht, durch sich selbst oder durch ihre Representanten, die Nothwendigkeit der öffentlichen Contribution auszumachen, sie freiwillig zu bewilligen, die Anwendung derselben zu inspiciren, und ihre Größe, die Art sie einzusammlen, und ihre Dauer zu bestimmen.

15. Die Gesellschaft hat das Recht von einem jedweden öffentlichen Agenten über seine Administration Rechenschaft zu fodern.

16. Eine jede Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, hat keine Constitution.

17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, so kann Niemand desselbigen beraubt werden, es sey denn wenn die öffentliche Noht, gesetzmäßig er-

wiesen, es augenscheinlich erfordert, und unter der Bedingung einer gerechten und vorläufigen Schadloßhaltung."

Das da ist die Urkunde und der Codex der Menschen-Rechte und -Freyheit; eine Charta Magna, dadurch dem Menschlichen Geschlecht etwas gegeben seyn soll, das es vorhin nicht hatte!

Ich habe dies schöne Schaugericht glänzender Wahrheiten und Worte hieher gesetzt zum Vergnügen der Leser die es noch nicht gesehen hatten; und, weil man sich bisweilen Dinge, in der Ferne und auf Hörensagen, anders vorstellt als sie sind, oder, weil sie bisweilen anders sind als man sie sich vorstellt.

Es kommt in dieser Urkunde der Menschen- u. Bürger-Rechte eigentlich von Menschen-Rechten

wenig vor; das Meiste betrift den Bürger. Und, wie es überhaupt mit allgemeinen Wahrheiten und Sprüchen ist, so ist es auch mit diesen. Sie sagen Alles, und sagen Nichts; nehmen mit der einen Hand, was sie mit der andern geben! Sind wächserne Heilige, die nach allen Seiten gerecht sind; eine Materia prima, die noch zu Bäumen und Metal, zu Tauben und Tieger werden kann. So ist, z. E., gleich der 1ste Artickel, item der 6te, ohne Zweifel, gegen einen Adel, u. gegen einen Monarchen gemeint, und soll ihnen die Thür verriegeln. — Und auf der andern Seite öfnen eben diese Artickel allen beiden die Thür wieder. Denn, wenn, nach dem 1sten Artickel, in dem allgemeinen Besten Adliche und Monarchische Rechte gegründet wären, oder wenn, nach dem 6ten Artickel, Tugenden und Talente so groß wären, daß ihnen adliche Ehrenstellen gebührten, oder daß ihnen keine als die Eine und erste Stelle im Staat genug wäre; so muß Adel und Monarch seyn.

Der

Der 2te Artickel könnte, wie er da steht, noch wohl debattirt werden. Der Zweck einer jeden Politischen Verbindung kann nicht wohl eigentlich Erhaltung der natürlichen Rechte des Menschen seyn, weil Verliehren oder vielmehr Einschränken nicht Erhalten ist. Natürliche Rechte des Menschen, scheint es, sind Rechte, die der Mensch als Mensch hat, und ohne alle Rücksicht und Verbindung. Tritt er in Verbindung; so behält er freilich als Mensch diese Rechte, aber er kann sie nicht in ihrem ganzen Umfange erhalten; weil alle die, mit denen er in Verbindung tritt, eben dieselben Rechte haben, und alle diese Rechte in der Ausübnng nicht mit einander bestehen können. Daher auch im 4. 10. 11. 17. Artickeln, die Klaglieder nachkommen, und der 2te darin wieder aufgehoben wird. Als, daß ich ein an sich albernes aber hier sehr gut erläuterndes Exempel gebe, ein jeder Mensch hat das Recht, wenn er allein auf einem Rasen liegt, die Beine auszustrecken und hin-

hinzulegen, wo und so breit er will. Will er aber, damit ihn bey Nacht der Wolf nicht störe, oder um andrer Vortheile willen, als Bürger d. i. in Gesellschaft liegen; so hat er, nach wie vor, das Recht die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Aber die andern haben das Recht auch. Und, weil nun auf dem Rasen für alle Beine nicht Platz ist; so muß er sich zu einer andern Lage bequemen. Und das Geheimniß und die Güte der Einrichtung besteht darin: daß für alle Beine gesorgt werde, und einige nicht zu eng und krumm, und andere zu weit und grade liegen.

In einem Fall, wo, nach diesem Exempel, einer ganzen Nation die Beine bequem gelegt werden sollen; wo einem gedrückten und niedergebeugten Volk Luft gemacht werden soll, den Kopf wieder aufzuheben; sieht man nur auf die Sache, und nimmt übrigens in der Freude seines Herzens alles für voll. Und so mag denn auch wohl der allgemeine Enthusiasmus für die Charta Magna mit zu erklähren seyn. Der

Der 3. Artickel ist nur wahr, wenn er wahr ist. Wenn es aber wahr ist, daß alle Oberherrschaft uhrsprünglich von Gott herkommt; so ruht sie nicht in der Nation. Er steht also bis weiter dahin; denn, daß die National-Versammlung ihn bekannt gemacht hat: das kann ihn doch nicht wahr machen, und eben so wenig: daß der König ihn genehmigt hat.

Ich laße die übrigen Sätze in Ruhe. So angesehen freuen schöne allgemeine Wahrheiten, wie zarte Blumen. Aber so leicht, wie sie entstehen, vergehen sie auch wieder; weil sie, wie gesagt, immer geben und nehmen, und zwey Hände haben, dabey man sie anfaßen kann. Eine Probe von solchem geben und nehmen sind unter andern noch der 10te und 11te Artickel. So schön darinn die Denk- und Preß-Freyheit aussehen, so unsicher sind sie, und es hängt ganz von der vorbehaltenen Untersuchung über die Meinungen, im 10., und über den Mißbrauch, im 11ten Arti-

ckel, ab: sie in die ärgste Preß- und Denk-Sperre zu verwandeln. Doch dafür kann Niemand, und darum sind allgemeine Sprüche keine Positive Gesetze.

Alle Mitglieder der Nationalversammlung waren nicht darüber einig, und stritten lange darüber: ob die Bekanntmachung der Menschen-Rechte nohtwendig sey. Und würklich läßt sich über diese Nohtwendigkeit auch hin und her sehen, und sonderlich: wie allgemeine Wahrheiten, die männiglichen bekannt sind, oder bekannt seyn können, die in und auf sich selbst beruhen und keines Menschen Genehmigung bedürfen, dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn z. E. der König, der so viele Jahre die öffentliche Kraft gewesen war, und der, nachdem sie zerstört worden, über die unglücklichen Folgen bey aller Gelegenheit, selbst bey der Nationalversammlung, klagte und vorstellte; wenn der, nach dem 12. Artickel, seine Genehmigung dazu geben sollte: „daß

„zur

„zur Aufrechthaltung der Rechte des Menschen „eine öffentliche Kraft nohtwendig, und daß „diese Kraft zum Vortheil von allen und nicht „zum besondern Nutzen dererjenigen, denen sie „anvertrauet worden, angeordnet sey;“ Wenn der König, der die allgemeine Beysteuer so viel und so oft, und leider! zu viel und zu oft eingesammlet hatte, und der nun über das Einsammeln keinen Raht weiter wußte und eben deswegen die Stände zusammenberufen hatte; wenn der, nach dem 13. Art., seine Genehmigung dazu geben sollte: „daß zur Unterhaltung „der öffentlichen Kraft und zu den Unkosten der „Administration eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich und daß sie unter allen Bürgern „gleichmäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, zu vertheilen sey;“ so mußte ihm das doch sonderbar bedünken. Oder wenn er dazu seine Genehmigung geben sollte: „daß eine „Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der „Rechte nicht sicher gestellet, und die Vertheilung

„der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, „keine Constitution habe“; und: „daß alle Men„schen gleich an Rechten gebohren werden und „bleiben ꝛc.“ Der Nationalversammlung gereicht es allerdigs zur Ehre: die vergessenen und verachteten Rechte der Menschen auf alle Weise in Andenken u. Ansehen zu bringen; aber dem Könige konnte doch an der andern Seite die Genehmigung solcher allgemeinen Sätze überflüßig scheinen; und dazu bedenklich weil er nicht wißen konnte, was er eigentlich darinn genehmigt hatte.

Der König verweigerte auch anfangs zu dieser Bekanntmachung seine Genehmigung, und gab bloß zur Antwort: „daß er sich darüber nicht er„klähre; daß sie ganz gute Maximen enthalte die „bey künftigen Arbeiten zur Richtschnur dienen „könnten, daß aber dergleichen Grundsätze, „die so mancherley Anwendungen und Ausle„gungen fähig wären, denn allererst richtig „beurtheilt werden könnten und sollten, wenn „ihr

„ihr wahrer Sinn durch die Gesetze, denen sie
„zur Grundlage dienen sollten, bestimmt seyn
„würde.“

Er wollte vermuthlich zu verstehen geben: daß die National-Versammlung zu groß für eine solche Arbeit wäre, und daß Philosophiren nicht Regieren sey. Und, wenn man sich den Wehrt und die Würde einer Nationalversammlung vorstellt; so kommt es einem auch so vor, daß es für die Stellvertreter der Nation, die bestellt waren das dürre Land zu wäßern und den Strom des Seegens darüber zu bringen und auszuschütten, würklich zu wenig war: dem Volke die Hydraulischen Gesetze zu erklähren, und ihre Plane und Nivellir-Maschinen vorzuzeigen; und daß es diesen Stellvertretern nicht weniger gut angestanden wäre: ihr großes Werk im Stillen zu treiben und sich heimlich zu halten und zu verbergen, bis der Strom, hoch daher brausend, die Wohlthäter verrahten hätte; und daß es beßer gewe-

sen wäre: das Volk, das sie glücklich machen sollten, nicht metaphysisch sondern Physisch an sich zu erinnern, und für sich einzunehmen. Und zwar das, wenn im Lande Alles, Groß und Klein, Arm und Reich, in convenabler Stimmung gewesen wäre, sich glücklich machen zu laßen. Wenn aber in einem Lande, wie ein ehemaliger Präsident der Nationalversammlung selbst, der Herr Munier, sagt, „seit man von Versammlung der Reichsstände „sprach, aller Blick auf die Zukunft gerichtet „war, und ein jeder die Begebenheiten nach sei„nem Intereße und nach seinen Leidenschaften „berechnete, und Ehrgeitz so wohl als Haß die„sen Augenblick für günstig hielten; die Ei„nen während den Convulsionen der Anarchie „die höchste Gewalt an sich zu reißen hoften, „und die andern einen Plan hatten: allen Un„terschied der Stände aufzuheben, Alles zu „ebnen, Alles durch einander zu werfen, sich „mit Trümmern zu umgeben, und das Volk

„durch

„durch das Gift der Ausgelaßenheit, das sie „unter dem Nahmen Freiheit dispensiren woll„ten, zu berauschen;“ Wenn in einem Lande, wie ein anderes Mitglied der Nationalversammlung, Herr Foucault, umständlich erzählt, „deutliche und bestimmte Gesetze, z. E. „die Abschaffung des Lehnsystems und des „Grundzinses gemißbraucht wurden: das Volk „aufzuwiegeln, und zu den größten Unordnun„gen und Gewaltthätigkeiten gegen die Guts„besitzer zu verleiten; und die Einwohner noch „viel zu weit zurück waren: die Beschlüße der „Nationalversammlung verstehen zu können; — „und das Volk noch lange Zeit nicht im Stande „seyn würde: den Sinn derselben zu begreif„fen; und nicht genug dafür gesorgt werden „konnte: sie ihnen von rechtschaffenen Män„nern erklähren zu laßen rc.;“ Wenn das war; so war es doch von den Stellvertretern der Nation etwas gewagt: dergleichen allgemeine und unbestimmte Sätze bekannt zu machen, die ein

 jeder

jeder zu seiner Absicht mißbrauchen und dadurch die Köpfe zu ihrem eignen Verderben verdrehen konnte.

Wer den Menschen kennt: wie ihm der Kopf so leicht verdreht wird; wie er so geneigt ist, alles in seinem Sinn zu verstehen, eine Handbreit zu nehmen wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird, und sich wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt hat seinen Neigungen und Leidenschaften und ihren Verwüstungen hinzugeben; wie er, auf gewiße Weise dem Hahn gleich, nach dem gezogenen Kreide-Strich geht; und, wenn dieser Strich, der ihn hielt und an den er sich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er denn auf einmahl alle Haltung verliehrt und keine Schranken weiter kennt ꝛc. wer das weiß, der ist zwar schnell zum Wollen, langsahm aber zum Thun; der bedenkt nicht bloß den Samen den, sondern auch den Boden darein er ihn säen will; der sitzt zuvor, mit Ernst und mit Thränen in den Augen, und

überschlägt die Schwachheit der Menschlichen Natur; und gehet, mit seiner Wohlthat in der Hand, auf und ab, hin und wieder, vor- und rück-wärts, und spähet ohne müde zu werden, bis er einen Weg und Weise erspähet habe: ihrer mit Ehren loß zu werden. Ein solcher Wohlthäter ist ein Geschenk des Himmels. Es ist leicht, sein schönes Bild zu zeichnen; aber schwehr, es zu seyn. Denn er muß Wohlgeschmack an dem finden was nicht wohlschmeckt; er muß nie seine Pflicht der Popularität, sondern immer die Popularität seiner Pflicht aufopfern können; muß von der großen Gesinnung **Wohlzuthun** nicht berauscht, sondern wahrhaftig beseelt seyn. Kurz, er muß sich darauf gefaßt haben und wißen, daß Undank der Welt bester Lohn sey, und entschloßen seyn, wie **Moses** ein geplagter Mann zu werden.

Nähere Untersuchung des Neuen-Systems.

Angenommen daß das Neue-System, oder ein Vernunft-Regiment, würklich in der Welt auch möglich wäre; so würde man es doch keine Regierung nennen können, sondern allenfalls eine Gesellschaft der Practischen Politick, eine Staatsbürger-Academie ꝛc. In dem Wort: Regierung, liegt uns die Idee von einer Kraft, die von der Untersuchung des Rechts verschieden ist; die einen festen unerschütterlichen Gang hat, und unwiederstehlich zum Ziel schreitet. Diese Kraft geht durch alle Theile der Staatsverfaßung. Sie ist, wie das Herz im Menschlichen Körper; und muß ungehemmt und unangetastet bleiben, so lange das Leben des Körpers dauern soll. Es ist hier nicht die Frage: ob nicht gegen ihren Gang in einzelnen Fällen regelmäßige Einwendungen u. Vorstellungen gemacht werden dürfen. — In welchem Lande werden die nicht gemacht: und in wel-

chem Lande wird nicht darauf gehört? — Nur sie darf nicht angerührt nicht gehemmt werden, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, oder Alles ist zu Ende. Ich will dies mit einem Exempel erläutern. Den 22sten Jul. 1789, ermordete, wie bekannt ist, das Volk zu Paris öffentlich und auf eine schreckliche Weise den Foulon. Der Marquis von la Fayette, dem, einstimmig und unter allgemeinem Jubel des Volks, das Generalkommando der Pariser Bürgermilitz war übertragen worden, und die Wahlherren von Paris, stellten gütlich dagegen vor; und thaten überaus brav, um den Foulon zu retten. Aber umsonst; er ward ermordet. In der Sache mochte das Volk vielleicht nicht Unrecht haben, und Foulon des Todes werth seyn. Auch würde das von la Fayette vorgeschlagene Gericht ihn vielleicht zum Tode verurtheilt haben. Das Volk

handelte also nicht einmahl gegen; es anticipirte nur. Aber das, was unverletzlich ist, war verletzt worden. Und was that Fayette? — Er legte seinen Generalcommando-Stab nieder; weil, wie er sich sehr polis ausdrückte: "der Tag, an dem das Volk ihm das "versprochene Zutrauen versagt hätte, auch der "Tag seyn müßte, an dem er seine Stelle auf-"gäbe, darin er nun weiter keinen Nutzen mehr "stiften könnte."

Es muß denn eine unwiderstehliche Kraft in einer Regierung seyn, und ohne die kann kein Gehorsahm und kein Staat gedacht werden; wie ohne einen festen unbeweglichen Punkt, wohl eine in Parabolischen- und Schnecken-Gängen wild durch einander laufende Figur, aber kein regulairer Cirkel, gemacht werden kann.

Woher soll nun aber in einem Vernunftregiment diese unwiederstehliche Kraft und dieser feste unbewegliche Punkt kommen? — Die Vernunft, antwortet man, ist das eine; und soll das andre geben.

Die

Die Vernunft wollte wohl eine Kraft und unwiederstehlich seyn, und könnte es vielleicht auch; aber sie ist es nicht. Und wie sollte sie einen festen unbeweglichen Punkt geben können? Sie existirt ja in dem Regiment nicht außer in den Individuis, und von diesen hat ein jedes seine eigne Vernunft. Jedweder Mensch hat seine Art die Dinge anzusehen, und vernünftig zu seyn; und es ist eher möglich, daß alle Pfeiffen in allen Orgeln von Europa vnisono stimmten, als daß es alle Glieder Eines kleinen Staats thäten, gesetzt auch daß sie Stimmung hielten.

Es waren immer und zu allen Zeiten viele und mancherley Philosophien in der Welt. Ist je eine gewesen, die sich nicht in Partheien und Secten getheilt hätte? Ist je ein Philosophischer Speculant gewesen, der nicht seine Widersacher und seine Oppositions-Parthey gehabt hätte? Und im Philosophischen Felde haben noch alle Streiter ohngefähr einerley

Ab-

Absichten; sie suchen alle die Wahrheit, und zwar möchten sie eine Wahrheit wie sie ist, und sie wollten sich alle wohl nach ihr richten. In einem Staat und im Bürgerlichen Felde ist erstlich der Hause viel größer; die Intereßen sind verschieden, durch einander, und oft gerade wieder einander; die Neigungen und Leidenschaften sind mehr in Bewegung und Spiel; und jedweder sucht eine Wahrheit, nicht nach der er sich, sondern die sich nach ihm richte. Wenn zwey, z. E. ein Proceß haben, so findet gewöhnlich die Vernunft jeder Parthey: daß sie Recht habe; weil jede Recht haben will ꝛc. — Und doch soll die Vernunft den festen unbeweglichen Punkt geben! — Wo nehmen wir Brodt hier in der Wüsten? —

Wohl wahr, spricht man; aber, gebt den Menschen nur richtige Begriffe! Aufklährung! Aufklährung! Der Mensch muß aufgeklährt werden! — Nun ja, gegen die richtigen Begriffe hat Niemand etwas; auch gibt es für jeden

den Menschen gewiße Dinge, worüber es recht nützlich und gut ist ihn aufzuklähren, das heißt, ihm zu sagen: dies und das ist so, und nicht so; dies und das taugt, oder taugt nicht; dies und das muß geschehen, oder nicht geschehen ꝛc. Nur, wer mit dem Medusenkopf der Aufklährung die Neigungen und Leidenschaften zu versteinern denkt, der ist unrecht berichtet.

Es ist, zwischen den Begriffen und dem Wollen im Menschen, eine große Kluft befestigt. Das Rad des Wißens und das Rad des Willens, ob sie wohl nicht ohne Verbindung sind, faßen nicht in einander. Sie werden von verschiedenen Elementen umgetrieben, und sind etwa wie eine Wind- und Wasser-Mühle. Frage den falschen Meßer den falschen Wäger einmahl, ob er nicht weiß, daß man rechtes Maaß und Gewicht geben muß. Wer weiß nicht, daß man nicht tödten soll? Wir wißen es nicht allein, sondern es widersteht auch einna-

natürlicher Wiederwille gegen das Tödten in uns, und in der Ferne geht der Scharfrichter mit dem Schwerdt — und tödtet Niemand? — Wer weiß nicht, daß man nicht stehlen soll? Und Galgen und Rad warnen noch über das an allen Heerstraßen; — und stiehlt Niemand? — So mit allen heiligen Zehn Geboten. Aber, was erwartest denn du mehr von deinen Geboten? Verstehst du es beßer, als der liebe Gott? — Er konnte mit Geboten nicht zum Ziel kommen, und wählte deswegen einen andern Weg. — Und du denkst mit Geboten und Aufklährung auszureichen? — Mache doch einmahl eine Probe; klähre einmahl deinen Knecht oder sonst einen ersten besten auf: über den Ort wo die Schublade mit deinen Louisd'or steht; klähre ihn auf, so viel du willst, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gib Acht: ob damit das heilige Grab sicher verwahrt sey, und ob nicht vielleicht dein Knecht unsichtbar und zu

glei-

gleicher Zeit die Schublade leer werde. Siehe doch an: die tausend Verordnungen u. mancherley Vorstellungen, die um dich her in der Welt gegeben und gemacht werden; siehe doch an: was du selbst in deinem kleinen Cirkel verordnest und vorstellest. — Ist es damit ausgerichtet? —

Ist dir das alles aber noch nicht klar, und zu weit weg; so will ich dir näher kommen. Gehe in dich, und frage dich selbst. Frage aufrichtig dein eigenes Herz: ob es nicht etwas anders ist, was dich zum Wollen bewegt, als das bloße Wissen? Ob die Räder des Wissens und des Willens in dir immer mit einander, und ob sie nicht oft gegen einander gehen? Ob du nicht so gar bisweilen, wenn du das Rad des Beßer-Wissens in der Ferne umgehen hörest, ob du denn nicht bisweilen mit Fleiß abwärts und aus dem Wege gehest, damit du seinen Laut nicht vernehmest? — Lieber, gestehe und läugne nicht. Du bist es nicht allein dem es also gehet;

es geht andern Leuten auch so, und den meisten geht es noch ärger. Gestehe denn aber auch, daß es eitel Traum und Täuschung sey, daß die Vernunft und Aufklährung den festen unbeweglichen Punkt geben und den Neigungen und Leidenschaften Gebiß anlegen könne! Und glaube nicht länger an eine Sache, die nicht wahr ist, und die nie hat wahr gemacht werden können, und die leider durch eine Erfahrung von 5793 Jahren wiederlegt wird. Denn was anders war je die Absicht der beßern und weiseren Menschen aller Zeiten bey ihrem Thun und Treiben, als überall der Vernunft die Herrschaft über Sinne und Leidenschaften zu verschaffen? Und haben sie es thun und zu Stande bringen können? — Und wahrlich ihrer einige hatten das Ding beym rechten Ende angefangen.

Ein Staat nach dem Neuen-System oder ein Vernunft-Regiment ist denn unmöglich, weil man wohl klug aber nicht gut machen kann; weil die Menschen nicht wollen wie sie denken,

sondern, vielmehr umgekehrt, denken wie sie wollen, und also durch Aufklährung noch kein Gehorsahm geschaft wird.

Doch wir wollen die Sache noch von einer andern Seite angreifen. Wir wollen einen Staat, nach dem höchsten Ideal des Neuen-Systems in concreto annehmen; die Maschine einmal rund gehen laßen, und sehen was werden wird. Dieser Staat soll nur aus Einer Million Menschen bestehen. Kein Staatsbürger in demselben soll etwas auf Glauben und Vertrauen annehmen noch sich irgend etwas begeben, sondern den vollen Genuß seiner Vernunft und seiner Menschenrechte haben; es soll darinn bloß Menschlich hergehen; alles soll durch die Gesellschaft selbst bestellt und bestimmet werden; und es soll, keine Einrichtung, kein Gesetz, gültig seyn, als was durch die Vernunft eines jeden Einzelnen dieser zehnmahlhunderttausend Menschen, die, nach der Bevölkerung von Deutschland gerechnet, circa

einen Raum von 500 Quadratmeilen einneh- men, eingesehen, gutgefunden und genehmiget worden ist.

So viel sieht sich gleich im Voraus ab, daß es eine sehr langweilige Regierung geben muß; und man will verzweifeln: ob je Ein Gesetz zu Stande kommen werde. Doch wol- len wir eins in Vorschlag bringen. Und zwar soll zuerst das Münzwesen regulirt, und ein vortheilhafter Münzfuß festgesetzt werden. Alle Staatsbürger haben allerdings das Recht: in einer für den Staat so wichtigen Sache zu Raht gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beydes. Ich will nicht davon sagen, was für Zeit und Umstände dazu gehören würden, um nur bloß die Sache zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen. Diese Schwierigkeit soll schon überwunden, und der Vorschlag jedwedem einzelnen Staatsbürger insinuirt seyn. Aber, nun weiß Niemand von ihnen, wovon die Rede ist. Unter hunderttausend

wißen

wißen etwa hundert: was ein Münzfuß; und Einer: was ein vortheilhafter Münzfuß ist. Diese Zehn also müßen entscheiden, wenn etwas kluges werden soll. Und für die übrigen Neunmahlhundert und neun: und neunzigtausend: neunhundert und: neunzig bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte über den Münzfuß zu begeben und Glauben und Vertrauen zu den Zehn Münzverständigen zu haben, welche die Rechte der Gesellschaft in Münzsachen vertreten, und eine Art von Münzcollegium im Lande wären.

Wo Münze ist, da wird es auch nicht an Streit und Händeln fehlen, und wir müßen denn auch eine Rechtspflege haben. Alle Staatsbürger haben freilich wieder das Recht: über eine für den Staat so wichtige Sache zu Raht gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beides. Ich überlaße es jedwedem: ob, wenn gleich ein jeder Mensch ein Gefühl von Recht und Unrecht hat, ob es

je möglich sey, daß zehnmahlhunderttausend Menschen sich über so viele Gesetze und Formalien, als eine Rechtspflege erfodert, einig werden sollten! Aber, als möglich angenommen was unmöglich ist; angenommen: daß alle Zehnmahlhunderttausend Staatsbürger über alle die Dinge zu Einer Meinung und Stimme gekommen wären, daß sie Alle würklich die Gesetze gemacht hätten; so können sie Alle sie doch nicht exsecutiren. Und, wie sie sich auch darüber einig werden, durch Wahl oder durchs Looß, über wenige oder über mehrere; so müßen sie sich doch einig werden, und es muß zu einem Collegio von Einigen kommen, das die Rechte der Gesellschaft in Justizsachen vertrit. Und, für alle die andern Staatsbürger bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte in Justizsachen zu begeben, und Glauben und Vertrauen zu dem Justizcollegio zu haben. Und die Ordnung, Ruhe und Glückseeligkeit so wohl der ganzen Gesellschaft als der einzelnen Staatsbürger hängt davon ab:

daß

daß dies Collegium in Justizsachen, wie das Münzcollegium in Münzsachen, bis weiter honorirt werde.

Und so weiter, und so weiter.

Also, ohne Rechte-Vertreten und In-Händenhaben abseiten Eines oder Einiger, und ohne Rechte-Begeben und Glauben und Vertrauen abseiten des ohne allen Vergleich größern Theils der Staatsbürger, ist eine Bürgerliche Einrichtung **platterdings unmöglich**! —

— — — — — — —

Aber, da wäre ja neben her noch Etwas anderes und **Etwas sehr Unerwartetes** zum Vorschein gekommen? — Auf die Weise wäre ja das Neue-System älter als das Alte! Auf die Weise scheint es ja: daß der Zustand des Selbstsehen und der Menschen-Rechte, den unsre Schriftsteller als eine neue Entdeckung, als die nach und nach gereifte Frucht der Zeiten, und als den uns und unserm erleuchteten und glücklichen Jahrhundert vorbehaltenen großen Fund ansehen; daß, sage ich, dieser Zustand

der älteste und erste gewesen; und daß man, weil das Ding so nicht gehen wollte und so nicht gehen konnte, auf ein Anderes denken und zu dem Alten-System greifen mußte! —

Freilich! Es scheint so. Der Strumpf kann allerdings wieder zum langen Faden gemacht werden; aber, der lange Faden war vor dem Strumpf.

Freilich; es scheint so, und es ist auch wohl so. Das Neue-System war zuerst, und von da gieng man zum Alten über.

Und dieser Uebergang ist nicht leicht und nicht unbedeutend gewesen. Und es war kein Kleines und geringes Werk: das Selbstdenken und Selbstwollen eines jeden Einzelnen, dabey keine Ordnung und kein Glück bestehen kann, aus dem Sinn und in ein Gleiß zu bringen; den Eigendünkel und natürlichen Trotz, die Halsstarrigkeit, und den Uebermuht rc. der Menschlichen Natur zu bändigen; und, stat ihrer, Gehorsahm, Ehrerbietigkeit, Zurückhaltung, Zuvorkommen, Discretion, Delicateße und

die

die übrigen Grazien des Gesellschaftlichen Lebens zu introduciren.

Wenn man bedenkt: was es, nach dem diese Bändigungs-Falten und -Gleiße einmahl gelegt und die bürgerlichen Einrichtungen schon gemacht sind, und die Menschen in dem Respect gegen die Obrigkeit geboren und erzogen werden; was es da noch kostet und immer gekostet hat, die natürliche Unbändigkeit und das natürliche Gefühl von Menschenrechten, das jeder Mensch dunkel in sich hat und das sich in jedem Bürger- und Bauern-Tumult rührt, in Ordnung und Zaum zu halten; so läßt sich einigermaßen absehen: was es gekostet habe, und was dazu gehört habe, wie viele Zeit und wie viele Weißheit, was für Liebe und Geduld, und wie viele harte Stöße der äußerlichen Gewalt, um diese Falten zuerst zu legen, und diese wohlthätigen und für die Bürgerliche Glückseeligkeit Aller und jedes Einzelnen unentbehrlichen Bande zuerst zu knüpfen. Ich sage: einigermaßen.

Denn keine äußerliche Gewalt ꝛc. allein hat dazu hinreichen können; und es hat noch etwas mehr dazu gehört, so viele verschiedene einzelne Willen zu einigen und zu lenken. Und das haben auch die alten Völker und Menschen immer geglaubt. **Livius** erzählt in seiner Nachricht von dem Ursprung des Römischen Reichs: **Numa** habe die Furcht der Götter als eine der ersten Nothwendigkeiten in dem Herzen des Volkes angesehen; und **Plutarch** sagt grade zu: „daß es eher möglich sey eine „Stadt in der Luft, als einen Staat ohne Re„ligion zu gründen."

Also die ersten Erfinder und Knüpfer der Bürgerlichen Bande haben die Menschen nicht betrogen; sondern sie waren die **Väter und Wohlthäter** ihres Geschlechts, und sie sind es noch bis auf diesen Tag. Und, wenn ihre Wohlthat oft gemißbraucht worden ist; so ist das nicht gut und nicht der Wohlthat Schuld, und sie hört darum nicht auf eine Wohlthat zu seyn.

Die Menschen können dieser Wohlthat nicht entrahten, und können sie nicht genug erkennen, und nicht besorgt genug seyn, sie zu erhalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen.

Und nun. — Nun soll man freilich dem Menschen die Augen nicht zudrücken; nun mag man ihm freilich bescheidentlich sagen und kund thun: daß er nicht für die andern sondern um seinetwillen da sey 2c. Aber, wer ohne Rückhalt und Einschränkung „Menschen-Freyheit" verkündigt, und unbedingt „die Menschen-Rechte" predigt; der — Seine Absicht sey welche sie wolle wer will Jemand die bestreiten — aber der rüttelt an jenen wohlthätigen, so weißlich und mühsahm geknüpften und unentbehrlichen Banden; gräbt den Eigendünkel, und Selbstwillen 2c. wieder aus dem Verborgenen hervor; der verstört über das im Menschen die schönen Gefühle von Liebe, Glauben und Vertrauen; nimmt ihm das Herz aus dem Leibe, und macht

ihn zu einer dürren selbstklugen Hirnschädel ohne Freude für sich und andre! —— Und das beste, was der Mensch auf Erden hat; der letzte Trost, der ihm, wenn er sich von seinem Regenten gedrückt glaubt oder gedrückt ist, übrig bleibt, und der „mit „einem Regenten der nicht drücke und alles „wieder gut machen werde,“ sein Herz beruhigt und tröstet — auch der soll ihm genommen werden! —

Heißt das die Menschen lieben? — Ich bitte. Ist das bieder und gut? — Und ist es nicht biederer und beßer: unbedingt Gehorsahm und Ordnung, und Liebe, und Glauben, und Vertrauen auf Gott und Menschen zu predigen? —

Aber soll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig lieben glauben und vertrauen, damit sie ewig betrogen und gemißbraucht werden können? —

nen? — Sollen denn Viele sich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungestraft Gewalt und Unrecht üben können?

Das sey ferne! — Betrogene Liebe ist wie Menschenblut; sie schreiet aufwärts um Rache. Nein! Recht muß Recht seyn und Recht bleiben. Ich streite nicht wieder sondern für das Volk — und wo dem kleinen Unrecht und Gewalt geschehen soll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharao, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern.

Die Könige und Regenten sind den Menschen zum Guten gegeben und nicht zum Bösen. Sie sollen nicht Unrecht, sondern Recht und Gleich thun, und wißen daß sie auch einen Herrn im Himmel haben. Der hat sie über die andern gesetzt um der andern willen, und daß den andern durch ihre Hand Barmherzigkeit geschehe. Und wie die Millionen oder die Tausende, die von ihnen ihr

Maaß häußlicher Ruhe und zeitlichen Glücks erwarten, ihnen gehorsahm seyn und Glauben und Vertrauen haben müßen; so müßen sie den Tausenden das Maaß mit beyden Händen voll drücken und rütteln und sie glücklich machen. Und das ist noch nicht alles.

Wenn ein König in seiner Herrlichkeit mitten unter seinem Volk auf seinem Thron sitzet; so sitzet er da: um, außer dem Glück der Erde, auch das Glück des Himmels zu spenden; so sitzt er da: um, als ein heiliger Künstler, durch lauter wohlthätige, lauter milde und edle, lauter große und gute Handlungen GOTT zu conterfeyen, und die Menschen nach IHM hungrig und durstig zu machen.

Das sollen die Könige und Regenten! Dazu sind sie berufen, und dazu sind den ersten Königen die Krone und der Scepter gegeben worden. — Und darum lieben auch wir Menschen von Natur dies Gerähte; und erwarten von dem, der es an sich trägt, nichts als Gutes; und mögen von ihm nichts Böses hören.

Wir

Wir Menschen sind Kinder, und so mußte der liebe Gott mit uns wie mit Kindern umgehen, und uns heimlich und hinter unsern eignen Rücken glücklich machen. Und dazu bedurfte es Einrichtungen, und wir fühlen wohl, daß diese Einrichtungen so rein seyn müssen, wie der ist der sie gemacht hat.

Ihr Könige, und Ihr Regenten! — Euer Stuhl steht in der Welt von Gottes wegen. Und wer darauf sitzt soll groß und unüberwindlich seyn, aber mit und durch Recht und Wahrheit! Die allein machen groß, und die allein sind unüberwindlich.

Beschluß.

Die in einem Staat unentbehrliche Kraft ist wie das Herz im menschlichen Körper.

Daß

Daß für die Physische Natur irgendwo ein großes Herz schlagen müße, durch das und von dem sie in allen ihren Theilen Leben und Bewegung erhält, läßt sich begreifen. Eine leblose Stockholmer Uhr kann zwar wohl in Hamburg oder Osnabrück, von dem Meister der ihr die Bewegung gab getrennet, gehen; aber das lebendige Universum kann von seinem Herzen so wenig getrennt seyn, als der Menschliche Körper von dem seinigen, und es wird, wie im Kleinen so im Großen, wie im Besondern so im Allgemeinen, eine fortgehende und unaufhörende Systole und Diastole erfodert. — Wenn eben daßelbe große Herz, das für die Physische Natur irgendwo schlagen muß, auch für die Moralische Natur schlüge; so wüßten wir an was wir uns hier zu halten haben, und wir hätten zu gleicher Zeit einige Auskunft über die unüberwindliche Lenkkraft des Menschlichen Willens, so wohl überhaupt als im Staate, und über den festen unbeweglichen Punkt. Doch wie dem auch seyn möge, Etwas festes muß

der

der Mensch haben daran er zu Anker liege, Etwas das nicht von ihm abhange, sondern davon er abhängt. Der Anker muß das Schif halten; denn, wenn das Schif den Anker schleppt, so wird der Cours mißlich, und Unglück ist nicht weit.

Wenn David seinen Feind und Verfolger Saul in der Höhle, wo er in seiner Hand war, nicht tödtet sondern ihm nur einen Zipfel vom Rock abschneidet; so trieb und bewegte ihn so zu handeln nicht die natürliche Leidenschaft, sondern Etwas Anders. Wenn Socrates die von seinen Schülern veranstaltete Flucht aus seinem Gefängniß nicht annimmt, sondern lieber sterben will und stirbt; so bewegte ihn so zu handeln nicht die Natürliche Neigung sondern Etwas Anders. Die Meisten würden das Gefängniß verlaßen haben, und mit dem Zipfel nicht zufrieden gewesen seyn. Warum? — Weil in den meisten die natürliche Neigung und Leidenschaft zum Handeln treibt und bewegt,

und

und das Andre dafür nicht zu Wort kommen kann.

Wohl sind unsre Sinne und Leidenschaften die Hörner, Cymbalen und Zinken, die den Laut und die Stimme der Wahrheit in uns zerrütten, verdunkeln und überschreien. Sie sind die hundert schwere Ketten, die uns arme Menschen fesseln und halten, und uns mit Schmach bedecken. Wer sich nur von Einer loßgemacht hat, ist schon ehrlicher; und so immer weiter den langen sauern Berg hinan. — Und, wer ihn ganz erstiegen hat; wer, durch sein Wollen und Laufen oder durch Gottes Erbarmen, so weit gekommen ist, daß alle Ketten abgefallen sind, und keine mehr an ihm klirrt; der ist wahrhaftiglich ein freier Mann. — Er ist von dem Freyheitler Himmelweit und wesentlich verschieden; und diese zwey verhalten sich zu einander: wie seyn wollen zu seyn, wie unten zu oben, wie Nichts zu Alles.

Der freie Mann ist loß von der Erde und allem kleinen Intereße; auf ihn würkt, von nun an, Nichts, ihm gilt Nichts, ihn treibt und bewegt Nichts, als das Wahre und Gute. Er hat den Rock des Fleisches ausgezogen, *) nährt sich mit der Speise der Götter, und schift auf dem Ocean der reinen Liebe.

Ein Solcher hat Recht mitzusprechen, und ist über die Gesetze. Aber nicht, weil die Gesetze nicht immer heilig beobachtet und gehalten werden müßten; sondern weil Er inwendig anders gestellet ist, und immer und in allen Fällen überflüßig, und mehr thut als die Gesetze fodern; weil er zwo Meilen geht mit dem der ihn Eine nöthigt; weil er nicht allein nicht ehebricht, sondern kein Weib ansiehet, ihr zu begehren in seinem Herzen; weil er nicht allein seinen Feind nicht haßet, sondern seegnet die ihm fluchen, denen wohl thut die ihn haßen, und, wie

---

*) Αθανατος Θεος, sagt Pythagoras, ουκ ετι ανθρωπος θνητος.

wie der Vater im Himmel, die Sonne möchte aufgehen laßen über die Bösen und über die Guten.

Wenn nun ein Mann dieser Art eines irregehenden, Raht und Hülfe bedürfenden Volkes sich erbarmt hätte, und, vom Wahren und Guten getrieben, den Scepter in die Hand genommen hätte; — von Wem hätte der seine Königschaft, sein Recht und seine Gewalt?

Es hätte freilich außer ihm noch Ein Solcher im Volke seyn oder werden können. Und der wäre dem Könige gleich gewesen; aber er würde gerne sein Unterthan geworden seyn, weil er nur einerley mit dem Könige gewollt hätte, und es ihm an dem genug gewesen wäre, daß nur das Gute geschehe.

Es hätte aber auch einer im Volk, der weit davon war, sich Ein Solcher dünken können. Und so groß und unbegreiflich dieser Fehlgrif ist; so hat die Erfahrung gelehrt, daß er nicht unmöglich ist weder im Kleinen noch im Großen, und daß es dazu nur einiger Veranlaßung bedürfe.

dürfe. Schlagt auf die Jahrbücher des Menschen-Geschlechts, wo Ihr wollet. Leset z. E. die Geschichte der Bewegungen, nach des guten frommen Georg Fox Predigt von Freyheit bey einem Theil seiner ersten Anhänger, im 17ten; leset die Geschichte der Münsterschen Unruhen nach Luthern, im 16ten Jahrhundert; *) und seht: wie schwach und anmaßend

 die

*) — Deswegen verdammten sie die Kindertaufe, und da sie alle diejenigen, die zu ihrer Secte übertraten, von neuem tauften, so bekamen sie daher den Nahmen der Wiedertäufer. Aber mit diesem besondern Gedanken über die Taufe, der auf den Gebrauch der Kirche zu den Zeiten der Apostel gegründet zu seyn scheinet, und nichts enthält, was mit dem Frieden, oder der Ordnung der menschlichen Gesellschaft stritte, verbanden sie andre Meynungen, die eben so schwärmend als gefährlich waren. Sie behaupteten, unter Christen, die die Lehren des Evangelii zur Vorschrift, und den Geist Gottes zum Führer hätten, sey eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, sondern als ein Eingriff in ihre geistliche Freyheit, unerlaubt, und gesetzwidrig; der aus der Geburt, dem Range, oder

die Menschliche Natur ist, und wie sie immer den leichten Weg gehet.

---

den Gütern entstehende Unterschied sey dem Geiste des Evangelii, der alle Menschen als gleich ansieht, zuwider, und müsse deswegen abgeschafft werden; alle Christen müßten alle ihre Güter in eins zusammen werfen, und in dem Stande der Gleichheit leben, der Gliedern einer Familie anständig ist; da weder die Gesetze der Natur, noch die Vorschriften des Evangelii dem Menschen in Absicht auf die Zahl der Weiber, die er nehmen dürfte, einen Zwang anlegten, so könnte er eben die Freyheit gebrauchen, die Gott den Patriarchen gelassen hätte.

Diese Meynungen, die mit einer enthusiastischen Hitze und Kühnheit ausgebreitet und behauptet wurden, brachten in kurzen alle gewaltthätigen Wirkungen hervor, die natürlicher Weise daraus fließen mußten. Zween anabaptistische Propheten, Johann Matthias, ein Becker von Harlem, und Johann Bockold, oder Beukels, ein Schneider von Leyden, die von einem unsinnigen Eifer, Proselyten zu machen, angesteckt waren, schlugen ihren Sitz in Münster auf, einer der vornehmsten Kaiserlichen freyen Städte in

Ich breche hier ab, und erspahre einem Schwa-
chen von der Schwachheit seiner Mitmenschen

Westphalen, die zwar unter der Souverainität ihres Bischofs stehet, aber von ihrem eigenen Senat und Burgemeistern regiert wird. Wie es keinem vou diesen beyden Schwärmern an den Talenten fehlte, die zu einem solchen Unternehmen nothwendig erfordert werden, nämlich an einem entschlossenen Muthe, dem Schein einer großen Heiligkeit, einem kühnen Vorgeben einer göttlichen Begeisterung, und einer zuversichtlichen und überredenden Sprache, so gewannen sie in kurzem viel Anhänger. Unter denselben war Rothmann, der zuerst die Reformation in Münster geprediget hatte, und Knipperdoling, ein Bürger von gutem Herkommen, und beträchtlichem Ansehen. Durch den Beytritt solcher Schüler aufgemuntert, lehrten sie ihre Meynungen öffentlich, und machten, nicht zufrieden mit dieser Freyheit, verschiedene, wiewohl vergebene Versuche, von der Stadt selbst Meister zu werden, um ihre Meynung unter dem Scheiu einer landesherrlichen Autorität einzuführen. Da sie endlich in geheim ihre Anhänger aus den benachbarten

zu reden. Aber guter Raht ist doch immer Ehrenwerth, er komme vom Schwachen oder von dem Starken.

Wenn

Provinzen kommen lassen, setzten sie sich unvermuthet und bey Nacht, in Besitz des Arsenals und des Rathhauses, liefen mit bloßen Schwerdtern und erschröcklichem Heulen durch die Stadt, und schrien eins ums andre: thut Buße und laßt euch taufen, und: ziehet aus ihr Gottlosen. Der Magistrat, die Domherren, der Adel, und die vernünftigsten Bürger, Protestanten sowohl, als Katholiken, erschracken über die Drohungen und dieses Geschrey, flohen in großer Verwirrung, und ließen die Stadt unter der Herrschaft eines unsinnigen Pöbels, der mehrentheils aus Ausländern bestand. Da nun nichts mehr vorhanden war, wodurch sie in Furcht, oder in Schranken hätten können gehalten werden, so entwarfen sie einen neuen Plan einer Regierung, der ihren thörigten Begriffen gemäß war, und ob sie gleich anfänglich für die alten Anstalten so viel Achtung bewiesen, daß sie neue Rathsherren aus ihrer eigenen Secte erwählten, und Knipperdoling und einen andern Proselyten zu Burgemeistern mach-

Wenn ein guter Haußvater bey Nacht Licht braucht, so hascht ers nicht draußen unter dem weiten

---

ten, so war dies gleichwohl anders nichts, als ein bloßer äußerlicher Schein. Matthias war ihr einziger Regent, und gab, in dem Stil, und mit der Autorität eines Propheten, alle seine Befehle, und auf den Ungehorsam gegen dieselbe, folgte sogleich die Todesstrafe. Er machte den Anfang damit, daß er den Pöbel aufwiegelte, die Kirchen zu plündern, und alle ihre Zierrathen zu zerstöhren; darauf ließ er alle Bücher, ausgenommen die Bibel, als unnütz und gottlos, verbrennen; die Ländereyen derer, die aus der Stadt entwichen waren, wurden für verfallen erklärt, und sollten an Auswärtige verkauft werden; er befahl, jeder sollte, was er an Gold, Silber und Kostbarkeiten besäße, herbringen, und zu seinen Füßen legen. Die Reichthümer, die durch dieses Mittel zusammen gebracht wurden, legte er in eine öffentliche Schatzkammer nieder, und ernannte Diaconen, die sie zu einem allgemeinen Gebrauch verwalten mußten. Da auf solche Art die Glieder seiner Republik allesammt einander vollkommen gleich gemacht waren, so befahl er,

weiten Tausend-Sternen-Himmel, und bringt es durch die Fenster herein; sondern er schlägt es

---

sie sollten alle gemeinschaftlich an öffentlich angerichteten Tafeln essen, und schrieb sogar die Essen vor, die ihnen jeden Tag aufgetragen werden sollten. Der Entwurf seiner Reformation war also ausgeführt; und nun gieng seine erste Sorge auf die Vertheidigung der Stadt. In dieser Absicht nahm er seine Maaßregeln mit solcher Klugheit, daß man darin gewiß keine Spuren der Schwärmerey fand. Er errichtete ungeheure Magazins von allerley Art; verbesserte und erweiterte die Festungswerke, und jedermann, ohne Unterschied der Person, mußte mit daran arbeiten; er errichtete aus denen, die zu Kriegsdiensten taugten, ordentliche Corps von Soldaten, und bemühete sich, den Ungestüm ihrer Enthusiasterey durch eine ordentliche Disciplin furchtbarer zu machen. Er sandte Bothen an die Wiedertäufer in den Niederlanden, und lud sie ein, sich in Münster zu versammeln, dem er den Nahmen des Berges Zion gab, damit von da aus alle Nationen des Erdbodens unter ihre Herrschaft gedemüthiget werden möchten. Er selbst war

es mit Stahl und Stein mühsam und künstlich im Hause an, und läßt es durch die Fenster hinaus leuchten.

Man kann nicht Bergauf kommen, ohne Bergan zu gehen. Und ob wohl Steigen beschwehrlich ist; so kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Aussicht umher freier und schöner! Und oben ist Oben.

Wie

in Besorgung alles dessen, was zum Aufnehmen, oder zur Sicherheit der Secte nothwendig schien, unermüdet. Sein eignes Beyspiel belebte seine Schüler, sich keiner Arbeit zu wegern, noch über einiges Ungemach zu murren; und da ihre enthusiastische Leidenschaften durch eine unaufhörliche Folge von Ermahnungen, Offenbarungen und Weissagungen in einer beständigen, und ruhelosen Gährung erhalten wurden, so schienen sie zur Behauptung ihrer Meynungen fertig, und bereit alles mögliche zu wagen und zu dulden. (S. Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Carls V. Zweite Auflage von Remer. Braunschw. 1778. Tom. II. pag. 481 rc.

Wie nun der Sclave es auch machen möge, sich seiner Ketten zu entledigen; so viel ist klar, daß er durch Wissen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde; sondern daß er Hand anlegen müße, wenn es sein Ernst ist, ihrer loß zu werden.

Und das ist die Beßerung, die ich in Vorschlag bringe.

Sie ist unser Tagewerk auf Erden, und der Große Königliche Weg zur Freiheit, der Niemand gereuet.

Rencontre.

Herr v. Püster.

Nun, meine Herren, was sagen Sie, und wie sollte es wohl um die Creuze werden?

Naht Mäußler. — Und es war aus mit ihnen.

Herr Myrthenzweig. Wohl, Freund! Der Himmel röthet sich, und rüstet sich allgemach zum Tagwerden.

Doctor Hüthenthüt. Es ist allerdings ein sehr guter Anfang; doch besser wärs noch, die Sonne wäre schon am Himmel.

Herr v. Püster. Fürchten Sie nicht, wir kommen ins Reine.

Doctor Hüthenthüt. Eigentlich sollte man wohl bey einer so guten Sache auch nicht fürchten. Aber Menschen sind Menschen; und das Eisen kann auf halbem Wege kalt werden.

Die Gebrüder Backenzahn. Ungeschmiedet nicht, dafür lassen Sie uns sorgen.

Doctor Hüthenthüt. Nur vorsichtig, vorsichtig, und nichts übereilt! Chi va piano va sano.

Die

Die Gebrüder Backenzahn. Ey was, Doctor! Sie wollen ewig evacuiren. Der Körper ist einmal genug gereinigt, und es ist Zeit, heroische Mittel zu geben.

Herr v. Püster. Bravo! Voran! Es ist so Holzmangel.

Herr Würzer. Wenn ich recht höre, so scheinen die Herren keine große Freunde der Christlichen Religion zu seyn?

Herr v. Püster. Sehr große nun wohl nicht.

Die Gebrüder Backenzahn. Wir sind daran, den — zusammenzupacken und aus der Welt zu schaffen.

Würzer. Und wie bald denken Sie damit fertig zu werden?

Raht Mäußler. Das läßt sich wohl so bestimmt nicht sagen. Gut Ding will Weile haben.

Asmus. O, ich bitte für die Creuze, lieben Herren!

Herr v. Püster. Seht doch! Und warum das?

Asmus. Es ist so eine schöne Figur, wenns weiter nichts wäre. Und denn sind sie doch auch manchem traurigen und betrübten Menschen zum großen Trost gewesen.

Naht Mäußler. Grade das soll nicht seyn. Die Menschen sollen sich damit nicht länger trösten; sie sollen nun etwas anders haben, sich zu trösten.

Asmus. Kann man sich denn trösten, womit man will? Ich habe gemeint, man muß sich trösten womit man kann.

Würzer. Er hört ja, daß das Wohl der Welt in guten Händen ist. Die Herren wollen den Menschen die Creuze umsetzen, und sie sollen reichlich dafür wieder haben.

Asmus. O, ich bitte für die Creuze, lieben Herren! Sie kennen sie nicht, und können sie nicht ersetzen.

Herr v. Püster. Nun, was hat Er denn so recht und eigentlich für die Creuze?

Asmus. Das kann ich den Herren so en Detail nicht sagen.

Aber, ich möchte Sie fragen, was Sie dagegen haben?

Naht Mäußler. Das können wir Ihm wohl sagen, wenn Er es nur verstehen kann.

Asmus. Ich will mein Bestes thun.

Raht Mäußler. Die Moralischen Schnürbrüste sind noch viel schädlicher, als die Physischen.

Asmus. Das kann ich schon nicht verstehen. Ich bitte, sagen Sie mir das noch einmahl.

Würzer. Versteht Er, die Welt hat sich bisher geniren, und im Reifrock und Schnürbrust der Religion sitzen und Pein und Langeweile haben müssen; und sie soll nun einen lustigen Nachtag en negligée haben.

Asmus. Laß den Herrn Raht Mäußler doch.

Raht Mäußler. Ohne Figur denn: Die Menschliche Natur ist eine edle reiche Natur, voll allerley schöner Neigungen und Triebe. Man hat sie bisher durch Alfanz und Aberglauben widerrechtlich gedrückt und geknickt; und sie soll nun sich selbst und ihrem eigenen Genio überlassen werden.

Würzer. Soll sich selbst überlassen werden, versteht Er, und in ihrer eigenen Brühe sieden. Die schönen Triebe sollen nun einen ganz freien ungehinderten Lauf haben, und sich tummeln, wie ein Fisch im Wasser, versteht Er, und wie ein Tänzer im Ballsaal.

Asmus. Aber, wer soll den Tact schlagen?

Würzer. Vermuthlich ein jeder Ballgast selbst.

Asmus. Aber, wird das nicht mancherley Tact geben, und durch einander gehen?

Würzer. Vermuthlich wohl.

Raht Mäußler. Vermuthlich wohl nicht. Die Menschen haben alle Einen Tact und Eine Meinung in sich, wenn sie rein sind.

Asmus. Da sagen Sie ein wahres Wort, Herr Raht. Das glaube ich auch; und grade das ist der Trost, damit ich mich bey der unglücklichen Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen aufrichte und tröste. Aber, sind denn alle Menschen rein, ich bitte Sie?

Würzer. Wer wird solche Fragen thun? Freilich sind sie rein, oder werden es doch auf dem Ball bald werden. Und wenn es etwa hie und da fehlen sollte; wird Herr Raht Mäußler schon nachhelfen.

Asmus. Die Sache ist zu ernsthaft, Würzer, Wie kannst du lachen?

Würzer. Sie ist mir auch nicht gleichgültig. Aber laß mich, und versuche du gute Worte. Ich lache für Geld.

Herr

Herr v. Pfeil. Ein Wort im Vertrauen, Herr Asmus. Ich bin Ihrer Meinung, und glaube mit Ihnen, daß die Religion unentbehrlich sey, um den Menschen eine gewisse Moralische Haltung zu geben, und Ordnung und Wohlseyn in der Welt zu erhalten. Es gibt Flecke, wo die Justiz und Policey nicht hinkönnen, und da muß die Religion helfen. Und die Leute, die Religion abgeschaft wissen wollen, kennen die Welt und den Menschen nicht. Auch ist der Nutzen, den die Religion der Welt leistet, nicht geringe, sondern aller Achtung und alles Dankes wehrt.

Aber, glauben Sie in Ernst, daß außer dem noch etwas wahres im Christenthum sey?

Asmus. In Ernst, Herr v. Pfeil.

Frau Rebecca mit den Kindern, an einem May-Morgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus ...
Die Sonne will aufgehen! —

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht seyn,
Das könnt Ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß Wer seyn, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und seegnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält Euch Morgenbrodt bereit,
Und läßt Euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo Ihr seyd,
Euch heimlich hinterm Rücken,

Sieht alles was Ihr thut und denkt,
Hält Euch in seiner Pflege,
Weiß was Euch freut und was Euch kränkt,
Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne die dort glänzet,
Das Morgenroht, der Silber-See
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blüthen-Baum
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! „seines Kleides Saum,"
Das ihn vor uns bedecket;

Ein „Herold“, der uns weit und breit
Von ihm erzähl’ und lehre;
Der „Spiegel seiner Herrlichkeit“;
Der „Tempel seiner Ehre“,

Ein mannichfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb’ und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darinn,
Und ist schwehr zu ergründen.
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob Ihr ihn möchtet finden.

Lied der Bauern zu — an ihre Guts-Herrschaft, am Geburtstage.

(Nach der Schulzischen Melodie. Volkslieder, 1ster Theil, pag. 34.)

Vorsänger.

Mit Gesang in unserm Munde
Kommen wir herein,
Dich zu sehn in dieser Stunde;
Woll'st nicht zürnig seyn!
Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Deinen Festtag auch zu ehren,
Mit zu freun, mit zu freun!

Alle.

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Mit zu seyn,
Und uns mit zu freun.

 Vor-

Vorsänger.

Unter einem guten Zeichen
Bist du uns erkohr'n,
Aus den andern deines gleichen;
Denn die Hochgebohr'n
Sind nicht alle Hochgebohren.
Mancher Bauer wird geschoren,
Wird geschor'n, wird geschor'n.

Alle.

Wir, wir werden nicht geschoren,
Nicht geschor'n
Von den Hochgebohr'n.

Vorsänger.

Sollten wir an deinem Feste
Denn nicht wacker seyn?
Blieben still und stumm im Neste,
Wie ein Stock und Stein?
Nein, das Herz in uns sich rühret;
Ehre dem, dem Ehr gebühret.
Das steht fein, das steht fein!

Alle.

Ehre dem, dem Ehr gebühret.
Das steht fein,
Wohl für Groß und Klein!

Vorsänger.

Fromme Menschen seyn und Christen,
Ist ein guter Brauch;
Ach, wenns alle Herren wüßten,
Ja, sie wären's auch;
Und gehorsahmen wären Knechte,
Plauderten nicht Menschen-Rechte,
Wie ein Gauch, wie ein Gauch.

Alle.

Gott zu fürchten ist für Knechte
Guter Brauch;
Und für Herren auch.

Eine Fabel.

Vor etwa Achtzig, Neunzig Jahren,
Vieleicht sinds Hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgeklähret waren,
Wie jetzt die Menschen ohngefähr;
— Sie schrieben und lectür-ten sehr,
Die Widder waren die Scribenten,
Die andern: Leser und Studenten,
Und Censor war: der Brummel-Bär. —

Da kam man supplicando ein:
„Es sey unschicklich und sey klein,
„Um seine Worte und Gedanken
„Erst mit dem Brummel-Bär zu zanken,
„Gedanken müßten zollfrey seyn!“

Der

Der Löwe sperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: „Die edle Schreiberey
„Sey künftig völlig frank und frey!“

Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen.
Die klügern Widder schwiegen still,
Laut aber wurden Frosch und Crocodyll,
Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Creuzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,
Und Esel mit dem langen Ohr ꝛc. ꝛc.
Die schrieben alle nun, und lieferten Tractate:
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußtens Alles auf ein Haar,
Bewiesens Alles Sonnenklar,

Und rührten durch einander gar,
Daß es ein Brey und Gräuel war.

Der Löwe gieng mit sich zu Rathe
Und schüttelte den Kopf und sprach:
„Die besseren Gedanken kommen nach;
„Ich rechnete, aus angestammtem Triebe,
„Auf Edelsinn und Wahrheit-Liebe —
„Sie waren es nicht wehrt die Sudler, klein und groß;

„Macht doch den Bären wieder loß!“

Claudius.

Als der Sohn unsers Cronprinzen, gleich nach der Geburt, gestorben war.

Mit den vielen andern, Groß und Kleinen,
Klag' ich schmerzlich deinen Todt;
Will bey deinem Sarge satt mich weinen
Und die Augen roth.

Nicht: daß du dich nicht, nach Herzens-Gnüge,
An die holde Mutter schmiegst,
Und daß du, statt freundlich in der Wiege,
Todt im Sarge liegst; —

Hier ist Vorplatz nur, späth oder frühe
Gehn wir alle weiter ein,
Und es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe
Lange hier zu seyn;

Nicht: daß du des Vaters Glanz hienieden
Und sein Königreich nicht sahst,
Und daß du die Crone, dir beschieden,
Nicht getragen hast; —

Ach, die Cronen sind nicht ohne Bürden,
Sind nicht ohn Gefahren, Kind!
Und es gibt für Menschenkinder Würden,
Die noch größer sind;

Sondern: daß wir hier ein Land bewohnen,
Wo der Rost das Eisen frißt,
Wo durchhin, um Hütten wie um Thronen,
Alles brechlich ist;

Wo wir hin aufs Ungewiße wandeln,
Und in Nacht und Nebel gehn,
Nur nach Wahn und Schein und Täuschung handeln,
Und das Licht nicht sehn;

Wo im Dunkeln wir uns freun und weinen,
Und rund um uns, rund umher,
Alles, Alles, mag es noch so scheinen,
Eitel ist und leer.

O du Land des Wesens und der Wahrheit,
Unvergänglich für und für!
Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit;
Mich verlangt nach dir.

Eine

Eine Correspondenz
zwischen mir und meinem Vetter.

Hochedelgebohrner
Hochzuehrender Herr Vetter,

Ich habe Ew Hochedelgebohrn etwas zu sagen und zu fragen, daran mir doch gelegen ist, und darüber ich seit einiger Zeit in einer Art von Verlegenheit bin.

Seht, meine Kinder wachsen heran, und ich weiß nicht: ob ich sie soll vernünftig, oder unvernünftig werden lassen.

Verstehen Ew. Hochedelgebohrn wohl, wie das zu verstehen ist. Eigentlich unvernünftig will ich sie nicht haben, das kann der Herr Vetter auch wohl denken. Warum sollte ich sie unvernünftig haben wollen? So toll werde ich ja nicht seyn, das können Ew. Hochedelgebohrn

gebohrn wohl denken. Aber, ob es vielleicht mehr als Eine Vernunft gibt, ich kann in die heurige mich nicht finden. Sie nennen Dinge vernünftig, die ich unvernünftig, und Dinge unvernünftig, die ich vernünftig finde. Da bin ich nun zwischen Thür und Angel, und weiß nicht: ob ich eine unvernünftige Vernunft, oder eine vernünftige Unvernunft vorziehen soll. Als zum Exempel, da haben sie das bekannte Ding von der permanenten Aufklährung, und daß von nun an Alles mit Vernunft-Gründen getrieben und gezwungen werden soll. Das Ding scheint mir gar artig und bequem und ich habe es so gerne begreiffen wollen; aber ich kann es nicht begreiffen. Das kann ich wohl begreiffen, daß Vernunft-Gründe da hingehören, wo sie hingehören; aber das kann ich nicht begreiffen, daß sie da hingehören wo

sie

sie nicht hingehören, und ich komme immer darauf zurück: wo sie nicht dienen, da gehören sie nicht hin, und wo sie nicht hingehören, was sollen sie da? —— Lacht man doch über jenen Prediger, der am Ufer stand und den Fischen predigte.

Dem Herrn Vetter kann ichs wohl sagen, ich habe auch einmahl unter der Hand mit dieser neuen Art und Kunst einen kleinen Versuch bey meinen Kindern gemacht. Aber das wäre mir fast übel bekommen, und die Jungens hätten mich bald zum Hause hinaus raisonnirt. Flugs ergrif ich wieder die stricte Observanz, und halte seit dem strenge auf Gehorsahm; und das geht viel besser. Auch ist, dünkt mich, Gehorsahm an sich etwas löbliches und liebliches, und man kann ein Kind das aufs Wort gehorcht, und so ein enfant raisonneur nicht neben einander sehen, ohne das eine

zu lieben, und dem andern die Ruthe zu gönnen.

Es gibt freylich gute Gründe: für alles was ein Kind thun muß; aber selten kann das Kind die verstehen, und oft darf es sie nicht wissen, wenn nicht mehr verdorben als gut gemacht werden soll.

Wie denn nun? Soll nun alles stehn und liegen bleiben; und, weil das *Warum* nicht an den Mann will, auch das *Was* an den Nagel gehängt werden?

Ich denke, man wehrt lieber der ersten Noth, und gewöhnt die Kinder einstweilen an das *Was*.

Das *Warum* ist ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt, und der am besten vor der Hand mit Fidecommiß belegt wird, bis sie zu Verstand kommen. Dann mögen sie ihn finden, und einsäckeln, und uns im Grabe danken.

Aber ich gehe noch weiter, Herr Vetter, und sage: daß oft unvernünftige Gründe die helfen, Gott vergeb mir die Sünde, beßer sind, als vernünftige, die nicht helfen.

Der Herr Vetter weiß, daß die Wahrheit einem ehrlichen Kerl über alles geht. So gibt es auch Unwahrheiten und Aberglauben, die durchaus ausgerottet, und nicht geduldet werden müssen. Ich meine nur, daß die Vernunft nicht immer gradezu und ohne Unterschied zufahren muß, und daß es Fälle giebt, wo es besser ist, sich, um einer guten Absicht willen, bis weiter so gut zu helfen als man kann. Nimmt man es doch keinem Menschen übel, wenn er seinen Freund hinters Licht führt, um ihm eine Freude zu machen, und ihn auf einen Fleck hinzubringen wo er ihn haben will, und wo er ihn mit der Wahrheit nicht hinbringen konnte ohne das ganze Spiel zu verderben.

Ich will ein Exempel geben. Der Herr Vetter weiß die Kinderstuben-Sage: „daß neugebohrne Kinder nicht allein gelassen werden dürfen, weil sonst der Alp das Kind hohlt und dafür einen Wechselbalg in die Wiege legt.“ Nun will ich grade nicht dafür stehen, daß es Wechselbälge gibt; ich, für meine Person, habe nie Keinen gesehn, es möchte denn seyn, daß die Wärterinn der Vernunft der Zeit nicht auf ihrer Huth gewesen wäre. Aber ich weiß, daß gute Gründe vorhanden sind, die Wärterinnen glauben zu machen: daß sie neugebohrne Kinder nicht aus den Augen lassen dürfen; und daß diese Gründe bey allen Wärterinnen nicht rechtskräftig sind. Wenn nun Jemand, der das auch wußte und die Natur der Wärterinnen besser kannte als unser eins, wenn nun der den Alp und Wechselbalg inventirt hätte, um allen neugebohrnen Kindern einen Dienst

zu thun; wer ist der Klügste, der, der den Wechselbalg auf die Bahn brachte, oder der Ritter Sanct Georg, der ihn mit seinem Licht-Speer erlegte?

Aber, es gibt doch vielleicht keine Wechselbälge! Wohl wahr. Aber wer weiß, wie viel es vielleicht nicht gibt von dem, was andre täglich inventiren; und wer kann sagen, ob alle die hochberühmten Kinder, die in der Philosophischen Wiege gewiegt werden, ächt sind? Was schadet denn ein Wechselbalg mehr oder weniger, wenn er sonst nur kein Gift unterm Schwanze führt?

Der Erfinder des Wechselbalgs mochte wohl auch wißen, daß es keine Wechselbälge gibt; aber er stellte sich dumm, weil er Gutes stiften wollte. Wer die Kunst versteht, verräth den Meister nicht. Aber der Ritter Aufklährer Sanct Georg verstand die Kunst nicht,

plapperte die Sache aus, und störte das Gute. Und ist das so etwas Großes, und des Geschreyes werth?

Der Herr Vetter mag nun sagen, wer Recht hat: der, der sich klug dünkt; oder der, der sich dumm stellt? Und ob alte Leute nicht Kinder- und Kälber-Maaß wissen müßen u. s. w. Und so viel von dem ersten Punkt, oder von Aufklährung und Aberglauben.

Der zweyte Punkt betrift Glauben, und den allgemeinen Sturm, den die Vernunft itziger Zeit auf geoffenbarte Religion läuft. Und da habe ich mich bey Ew. Hochedelgebohrn gehorsahmst erkundigen wollen: ob es damit auch wohl Noth haben sollte?

Ich zwar kann es mir kaum einbilden. Denn sieht der Herr Vetter, ich habe, sans Comparaison, nur ein Geheimniß: Dinte zu machen, und das ist ja nur ein kleines und schlechtes Geheimniß; alle Welt macht Dinte. Aber laß

die Vernunft mir doch einmahl a priori mein Recept rathen. Und was einer nicht rathen kann und nicht weiß, darüber kann er, dünkt mich, doch eigentlich nicht urtheilen und richten.

Doch die Vernunft soll so überaus kunstreich seyn, daß sie das kann. Nun so mag sie denn beweisen und bewiesen haben, so viel sie will: daß meine Kunst Dinte zu machen nicht tauge, und daß es gar solch eine Kunst nicht gebe. Aber was geht das mein Recept an? Hab ichs darum weniger? Und wird es darum keine gute Dinte machen? —

Und doch will die Vernunft über das Geheimniß der Religion richteln! — — — — —

Und wenn der Schäcker noch was beßers an ihrer Stelle zu geben hätte. Aber das fehlt viel.

Was sie „natürliche Religion“ nennen, ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber es ist nicht würdig und wohl geschickt.

Dem

Dem Menschen muß Etwas wahr und heilig seyn! Und das muß nicht in seinen Händen und nicht in seiner Gewalt seyn; sonst ist auf ihn kein Verlaß, weder für andre noch für ihn selbst. Was soll doch einer für Furcht vor Götter haben, die er selbst inventirt und gemacht hat? Und was kann er von ihnen für Trost erwarten? — Auch ist das scharfsinnigste Gemächt der Selbgöttler eigentlich nur zum Staat und für die guten Tage, und ich habs mehrmahl gesehn, Vetter, wenns was gilt, so lassen sie die Ohren hängen.

Und nun zum Beschluß noch eine Frage: Soll ich meine Kinder die „kritische Philosophie" studiren lassen oder nicht studiren lassen? Die Meinungen über diese Philosophie sind so verschieden. Einige sagen, daß sie von Nichts zu Etwas, und andre wieder, daß sie von Etwas zu Nichts führe. Nun ist mir das Nichts von jeher in der Seele zuwieder gewesen, und

ich habe nie können recht dahinter kommen, was es eigentlich für ein Ding ist. Ich mag es sonst wohl, daß meine Kinder von allem mitsprechen können. Nur muß es sie nicht verderben. Verdorben will ich sie nicht haben, für keinen Preiß.

Ich wollte sie so gerne gut haben, lieber Vetter! Gib mir Rath dazu, und ich lasse mir einen Finger für dich abhacken.

Der ich die Ehre habe mit besonderer Hochachtung zu seyn,

Hochedelgebohrner
Hochzuehrender Herr Vetter,
Ew. Hochedelgebohrn

ganz gehorsahmer Diener rc.

Ant-

Antwort.

Spahrt den Finger, Vetter! Denn, wenn ich Euch probaten Rath geben könnte; so wäre er doch zu wenig, und für das, was ich Euch geben kann, ist er viel zu viel.

Ich protegire Eure Philosophie mit Leib und Seele, Vetter; doch rathe ich immer, daß Ihr Eure Kinder vernünftig werden lasset.

Mit den Producten der Zeit müßt Ihr es so genau nicht nehmen. Die Vernunft ist heuer Mode, und Ihr wißt wohl, wie es mit den Mode-Waaren ist. Sie sind nicht immer solide gearbeitet, und können es, bey der Menge die gefodert wird und bey der Verschiedenheit der Lieferanten, auch nicht seyn. Uebrigens halten sie ihre Zeit, und so weiter.

Was den zweyten Punkt, oder den Sturm, der auf geoffenbarte Religion gelaufen wird, anlangt: da sollte ich nicht denken, Vetter, daß es damit Noth hätte. Haltet Ihr nur

Euer Dinten-Recept unter Schloß, und seyd ganz ruhig. Die Leute zu Eleusis hatten wayland auch ein Recept: Dinte oder sonst etwas zu machen, und daran räth die Vernunft nun schon an die drey Tausend Jahre, und noch hat sie es nicht gerathen. Gewisse Talente kann man ihr nicht absprechen, und es mag wohl seyn, daß einige Leute sie zu scheel ansehen und zu despectirlich von ihr denken und sprechen; aber verlaß dich sicher darauf, daß es Dinge gibt, die sie, ungeholfen, nicht kann und nicht weiß.

Seht, es ist eigends mit ihr bestellt. Wo in abstracto gespielt wird, da ist sie sehr behende in die Karten zu kucken und ihr Spiel zu machen. Aber bey dem Positiven will es nicht fort. Und, Vetter, wenn sie auch Euer und aller Welt Geheimniße rathen könnte und gerathen hätte, so liegt doch das Geheimniß der Religion sehr sicher; denn das ist einzig und sondrer Art.

Deswegen blieben auch sonst die größten Weltweisen, wie zum Exempel Newton,

Baco, Boile ꝛc. wenn sie Geheimniße der Natur oder der Kunst gerathen hatten, vor diesem mit Bescheidenheit und Respect stehen. Und, wenn das neuerer Zeit nicht geschieht; so geschieht das, nicht weil die neuen Neuton's besser und mehr wüßten warum sie weiter gehen, denn das fällt ihnen selbst wohl nicht ein; sondern weil sie nicht mehr wissen und verlernt haben, warum sie stehen bleiben sollten; es geschieht, weil gewisse Leute, die sonst wenigstens den Wohlstand respectirten, dahin verfallen sind, selbst weiter zu gehen und es hierin einer dem andern zuvorzuthun; und weil die Welt nach und nach leichtsinnig gemacht und gewöhnt ist, sich dergleichen Dinge gefallen zu lassen, oder gar zu bewundern. Bewundre du dergleichen Dinge nicht, und bleibe auf deinem Wege. Du brauchst denn auch nicht umzukehren, wenn der Rausch vorüber seyn wird.

Wir fühlen wohl alle die großen Schwierigkeiten der Abschaffung aller Imperative und der Verwandlung der Moralität in Heiligkeit. Aber darum. Wir haben die Idee der Sache; die Tradition sagt: sie ist wahr, und ist geschehen; und uns alle in unserm Innersten verlangt und dürstet darnach. Daß du es nicht begreifen kannst, das hat nichts zu sagen. Wie viel kannst du nicht begreifen, oder lieber was kannst du begreifen von dem was vor Augen ist? Und dies liegt hinter dem Berge.

Wenn einer für sich es nicht glauben kann; so ist das gut. Ein ehrlicher Mann kann nicht glauben, was er nicht glauben kann. Will er aber andre Leute auch nicht glauben lassen, und eine Sache läugnen und bestreiten, die so viele gescheute und tugendhafte Menschen glauben und geglaubt haben; so ist das nicht gut, und man muß ihn der edlen Bescheidenheit erinnern.

Und

Und wenn er gar beweisen will, daß die Sache nicht möglich sey; so muß man ihm grade ins Gesicht lachen.

Endlich auf Eure Frage, wegen der kritischen Philosophie kann ich Euch nicht anders als zweyschneidig antworten. Seht, diese Philosophie hat viel Gelenke und ist fein in einander gefügt, und es gehört Talent dazu, zu folgen und sich durchzuarbeiten.

Sind Eure Kinder also muntere Bursche, die da wissen was sie wollen und die an Muth und Geist grade keinen Mangel haben; so laßt sie darangehen, und sich versuchen und ihre Kräfte üben. Sie werden nicht ruhen, bis sie durchhin sind, und dann sehen was sie haben. Und das wird ihnen den Magen nicht verderben.

Sind sie aber nur mittelmäßige Gesellen; so macht ihnen diese Philosophie schwarz, und haltet sie davon zurück. Denn sie bleiben doch

nur

nur darin hängen wie die Lerchen im Netz, und das treibt das Geblüte zu Kopf und taugt nicht.

Zwar sie würden nicht alleine hängen, und es würde ihnen an Gesellschaft nicht fehlen. Aber es ist das doch eine unbequeme Art zu existiren.

Und da lob ich mir die Philosophen, die sich setzen, wie die allerneuesten thun.

Lebt wohl, Vetter.

Der ich auch die Ehre habe zu seyn

Ew.

ganz gehorsahmer Diener rc.

Lied

Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthäterin.

Die Knaben.

Einst unser Herr auf Erden war,
Uns hergesandt von Gott;
Der war ein Retter in Gefahr,
Ein Helfer in der Noth!

Die Mädchen.

Er zog umher von Haus zu Haus
In niedriger Gestallt,
Und eine Kraft gieng von ihm aus,
Die heilete die Welt.

Die Knaben.

Wer elend war blieb schüchtern stehn
Und klagte ihm sein Leid;
Ein Wort, ein Blick . . . dann wars geschehn!
Das war eine seelige Zeit.

Die Mädchen.

Wie kamen sie doch, jung und alt,
Auf Bett' und Baar' zu ihm!
Und giengen alle alsobald
Geholfen wieder heim.

Die Knaben.

Geholfen giengen sie davon,
Und frölich all' und frisch;
Der „Knecht", der „blindgebohrne Sohn",
Das „Hündlein unterm Tisch;"

Die Mädchen.

Der arme „Knabe taub und stumm,“
„Jairus Töchterlein,“
„Der durchs Dach zu Capernaum
Im Bette kam herein;“

Die Knaben.

Und jene Frau, die all ihr Gut
Mit Aerzten schier verthan;
Sie hatte nicht zu sprechen Muth,
Und rührte heimlich an.

Die Mädchen.

Sie stand und stand und wagt es kaum,
Und trat von hinten her,
Und rührte an des Kleides Saum —
Und hatte ihr Begehr.

Die Knaben.

O, wär er hier doch, dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärst du gesund!

Die Mädchen.

O, wär er hier doch, dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärst du gesund!

Knaben und Mädchen.

Und denn wärst du gesund!

Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, oder Urian und die Dänen.

Urian.

Ein neues Licht ist aufgegangen,
  Ein Licht, schier, wie Carfunkelstein!
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,
  Da fährts mit Ungestüm hinein.
Es ist ein sonderliches Licht;
  Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

Die Dänen.

Erzähl Er doch von diesem Licht!
  Was kann es? Und was kann es nicht?

Urian.

Erst lehrt es Euch die Menschenrechte.
Seht, wie die Sache Euch gefällt!
Bis jetzo waren Herr und Knechte,
Und Knecht und Herren in der Welt;
Von nun an sind nicht Knechte mehr,
Sind lauter Herren hin und her.

Die Dänen.

Sind also keine Knechte mehr!
Sind alles Herren hin und her!

Urian.

Sonst war Verschiedenheit im Schwange,
Und Menschen waren klug und dumm;
Es waren kurze, waren lange,
Und dick und dünne, grad und krumm.

Dich

Doch nun, nun sind zu allzumahl
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

Die Dänen.

Nun aber sind sie allzumahl
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal!

Urian.

Man nannte Freyheit bey den Alten,
Wo Kopf und Kragen sicher war,
Wo Ordnung und Gesetze galten,
Und Niemand krümmete kein Haar.
Doch nun ist frey, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann.

Die Dänen.

Doch nun ist frey, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann!

Urian.

Vernunft, was man nie läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was sonsten sie nicht wußte,
Das wußte sie doch sonsten nicht.
Nun sitzt sie breit auf ihrem Steiß,
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Die Dänen.

Das macht sie gut! . . . auf ihrem Steiß —
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Urian.

Religion war heere Gabe
Für uns bisher, war Himmel-Brodt;
Und Menschen giengen drauf zu Grabe:
Sie sey, und komme her, von Gott.
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie? —
Man saugt nun aus dem Finger sie.

Die

Die Dänen.

Nun kommt sie her, wir wissen, wie?
Sie saugen aus dem Finger sie.

Urian.

Auch wißt Ihr wohl vom Potentaten,
Wie der großmächtiglich regiert,
Und wie, ohn Streit und Advocaten,
Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.
Doch nun ist Scepter gar nicht viel,
Nicht besser, als ein — = Stiel.

Die Dänen.

Uns ist und bleibt der Scepter viel!
Euch lassen wir den — andern Stiel.

Wir fürchten Gott, wie Petrus schreibet,
Und ehren unsern König hoch.
Was Wahrheit ist, und Wahrheit bleibet
Im Leben und im Tode noch;
Das ist uns heilig, ist uns heer!
Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

Schlußchor.

Was Himmel:an die Menschen treibet;
Sie besser macht; was Probe hält;
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibet
Für diese und für jene Welt;
Das ist uns heilig, ist uns heer!
Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

Asmus.

An

Uebungen im Stil.

a) Naiver Stil.

Urian

an die – Recensenten der ersten bey Perthes hinter dem breiten Giebel herausgekommenen Ausgabe seiner Nachricht: von der Neuen Aufklährung.

Ihr geht gar unbarmherzig dran,
Und schmähet alles um und an,
Schmäht den Poeten und den Mann,
Und Perthes und den breiten Giebel —

Nehmt doch die Wahrheit nicht so übel!

———

b) Hö

b) Verhaltener Stil.

Der Litteratus N. N.

Als er gebohren war, und in der Wanne lag;
Da klapperte der Storch entsetzlich auf dem Dach,
Und seine Mutter rief und sprach:
„Das gibt einmahl 'n großen Mann,
„Hör' einer doch den Storch nur an!"

— —

c) Bedenklicher Stil.

Der Mensch, liebes Kind, hat eine Erkänntniß a priori und eine a posteriori, Vernunft und Erfahrung. Diese beide arbeiten sich einander in die Hand, und bringen denn eben so viel zu wege, als der Mensch zur Leibes Nahrung und Nothdurft braucht. Denke gern über beide, und ihre gemeinschaftliche Arbeit und Verbeßerung nach. Nur trenne sie nicht; denn

sie

sie sind Mann und Frau, und müssen beysammen seyn zu einer vernünftigen Haushaltung und wenn legitime Kinder sollen geboren werden.

Sie, die Frau oder Modification dein selbst, ohne den Mann: ist eine hölzerne Servante, die nichts kann, und nicht ist; und er, der Mann ohne die Frau: ist ein alter Junggesell, der am Fenster sitzt und die Kinder winseln hört die er hätte haben können. Oder, wenn dir vieleicht, weil du doch eines Fabrikanten Sohn bist, ein ander Gleichniß besser paßt; die Erfahrung liefert die rohen Materialien, und die Vernunft macht die Fabrickwaare daraus. Wenn keine Materialien geliefert werden; so steht die Fabricke still, oder kann höchstens nur Formen machen.

So fein und schwürig auch die Einsicht in den Methodum der Waaren-Fabrication ist; so geht

es doch mit der Sache selbst so leicht und natürlich von Statten, als mit dem Lufthohlen.

Und man hohlt recht gut Luft, ohne zu wissen wie sie gehohlt werden muß und gehohlt wird.

Ein alter Brahmine sagt über die Allwissenheit des Brahm: „Von allen vielbegreifsenden Eigenschaften ist die Allwissenheit die „größte. Von eigner Eingebung — ist sie keinem Zufalle der Sterblichkeit, der Leidenschaft „und des Bösen unterworfen. Für sie gibt es „keine dreyfache Zeit, keine dreyfache Art des „Seyns. Von der Welt getrennt — ist sie von „allem unabhängig.“

Mit unsrer Wissenheit ist es anders beschaffen. Sie ist von der Stirne bis zur Brust unterworfen und abhängig, und ihre Füße liegen in dem Stock der Zeit und des Raums. Aber unser Scharfsinn und Industrie sind un-

er-

erschöpflich. Wir suchen zu entfliehen, über Land oder über Meer — und wenn wir auch den Stock selbst zum Kell eines Dreymasters brauchen sollten.

Doch, liebes Kind, so entkommen wir nicht, und unsre selbstgeschäftige Vernunft ist jener leibhafte Lord, der, nachdem er sein grosses Vermögen durchgebracht hatte, Schulden halber festgesetzt war, und nun im Thurm Projecte machte, die National-Schuld abzutragen.

---

d) Planer Stil.

Was ist, das ist. Und was nicht ist, das ist nicht.

---

c) Kinder-Stil.

Brief.

Meine liebe Mama, ich grüße dich. Mein lieber Papa, ich grüße dich. Mein lieber Hans, ich grüße dich.

Ich grüße Euch, so viel als ich kann.

Mein lieber Papa und Mama, ich danke Euch für den Brief, als ich danken kann.

Nun ist es schlechtes Wetter, und gestern auch; die zwey Tage gehen immer kalt weg.

Ich bin sehr lustig. Ich denke, daß ich nicht unartig bin. —

Ich habe dich viel tausendmahl lieb, alle drey.

Wenn du wieder zu Hause kommst, so denke ich wohl, daß ich schon einen a auf der Re-

chentafel machen kann, und vieleicht auch einen c.

Ich will mich üben auf das lernen allein.

Lieber Hans, es ist erstaunlich, erstaunlich mit die Fliegen.

Ich weiß gar nicht mehr, wie der Hans aussieht.

Aber meine liebe Mama, ich kann mir noch gut vorstellen, daß ich dich leiden mag, und Papa und Hans auch, wenn sie auch nicht hier sind, und gar wenn sie hier sind.

Ich grüße noch einmahl.

Es ist wohl zu viel, aber ich muß doch noch einmahl grüßen.

Es regnet.

Ich will eben zu Tische gehen. Wir haben nichts als gelbe Wurzeln, nichts anders.

Das ist ein unmenschlich elendig Essen; und so geht es meist alle Mittag.

Das ist das letzte mahl, daß ich schreiben kann.

Den 18. August.

---

f) Galanter Stil.

Eine gewisse Anmerkung betreffend.

Die hohen Götter zuweilen geruhn
Herabzulaßen sich, und Menschenwerk zu thun.
So sahn wir jüngst den grossen kritischen Poeten
Aus dem Kategorien-Himmel in den Hünerhof treten,
Und freundlich Hekatomben wie Haber streuen
Für die Hühner des griechischen Leuen.

---

g) Nach-

g) Nachbarlicher Stil.

Am Geburtstag eines langen Emigranten.

(NB. Der Marsch aus Henri IV. muß dazu gehen.)

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten
Zum langen Emigranten,
Ihm zu spielen diesen Tag
Was der Orient vermag
Mit Reigen,
Mit Pfeiffen,
Schellen-Trommel,
Vox humana,
Triangel
Und Becken- und Ruthen-Getöß.

Auch hätt' er für sein Leben
Gern' etwas mitgegeben;
Aber, aber,
Aber, aber, da gebrichts.
Denn Seiner Hoheit haben nichts;
Auch heute nichts,
Und nimmer nichts.

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten
Zum langen Emigranten:
Daß er überglücklich sey,
Alles Kummers frank und frey!
Er lebe hoch!
Er lebe lebe hoch!
Der liebe Lange lebe hoch!
Und aber hoch,
Aber hoch!

h) Piquanter Stil.

Ueber die wiederhohlt und von so vielen Seiten her geäußerte Politeßen gegen den Brummelbären und den Urian.

Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie
ich sehe;
Gut eingerieben thut sie wehe.

---

i) Freundlicher Stil.

An den Brunnen zu Pyrmont,
den 4. August 1797.

Fern aus einer kleinen Hütte
Komm' ich her zu dir. Ich hör, du
machst gesund.
Lieber Brunnen, schön und rund,
Bitte dich aus Herzenz-Grund,
O du lieber Brunnen! Bitte, bitte!
Mache mir mein Liebchen doch gesund!

---

k) Confuser Stil.

Deficit. Ist auch so leicht zu treffen.

l) Brillanter Stil.

Ehrwürdiger,
lieber Herr Bruder,

Ich wohne am Wasser, und nehme mir die Freiheit, einige Bewohner dieses schönen Elements, durch meinen Freund N. N. der bey Ihnen durchreiset, an Ihre Küche abliefern zu lassen. Sie sind ein kleines Opfer, das Ihrem Nahmen gebührt, und das ich, als eine Captatio Benevolentiae, meinem neuen Nachbar mit Vergnügen bringe.

Ich brenne schon lange, Ihre Bekanntschaft zu machen, und mich mit Ihnen über die itzige Gestalt der Theologie zu unterhalten. Wer in aller Welt hätte, vor Semlers Zeiten, sich

sich solche Riesenschritte, und eine solche transcendentale Veränderung in unsrer Kunst auch nur ahnden lassen? Zeit wars indeß, und würklich hohe Zeit. Die Philosophen, und man kann sagen ein jedweder in seinem Fach, fiengen seit lange an, auf den Grund zu gehen und Perlen zu fischen; und der Kirchen-Lugger trieb sich auf der Oberfläche herum, und machte mit seiner altfränkischen Parlamentar-Flagge eine traurige Figur dazu. Nun die Bahn einmahl gebrochen und die Theologie hinüber ins Philosophische Clima gebracht und gebettet ist, haben wir keine Noth weiter, und können alle, ein jeder seines Orts, ruhig fort und vorwärts arbeiten.

Erlauben Ew. Ehrwürden, daß ich Sie mit meiner besondern Denkart und Methode etwas näher bekannt machen darf.

Auf der einen Seite war, so wie ich auf der Universität die gehörige Richtung und Weisung erhalten hatte, gleich mein Entschluß gefaßt: mich aus dem theologischen Heer-Rauch ganz und gar heraus zu ziehen. Ich merkte mir deswegen alles in der Bibel was die Probe nicht aushält sorgfältig an, und hatte mir, schon als Candidat, eine Liste über die Haupt-Paßus und -Aberglauben gemacht, — die ich denn, gleich in den ersten Amts-Jahren, einen nach dem andern mit der Vernunft angegriffen und herausgehoben habe; und seitdem immer und bey aller Gelegenheit daran erinnere und sie gleichsam als eine Reihe Zähne beständig um den Hals trage.

(Im Vertrauen gesagt, ist mir und meinem Collegen, dem Syrer und Chaldäer, diese Arbeit sauer genug geworden, und hat uns oft viel Kopfbrechens gekostet. Und noch sind

einige Dinge übrig, denen wir weder durch Accommodation noch durch den damaligen Sprachgebrauch ꝛc. etwas anhaben können. Doch diese Bucephale werden mir einige berühmte Männer, die ich auf einer projectirten Gelehrten-Reise bald zu sprechen hoffe, schon bändigen helfen.)

Auf der andern Seite habe ich mich ganz in Moral und Menschen-Glück hineingeworfen; bleibe aber in abstracto und faße alles à jour, doch bald so bald so und immer anders; damit eines theils das Einerley nicht ermüde, und andern theils damit die feste Form nicht nach und nach Ahnen-Rechte erwerbe, und sich so die Vernunft selbst nicht zu Aberglauben verhärte.

Das wären etwa die Hauptlinien einer Methode, darüber ich, wenn ich es sagen

 darf,

darf, schon von manchem Gelehrten ein Compliment erhalten habe.

Ich sehe auch davon die ersprießlichsten Folgen. Das Bewußtseyn, und der edle Trotz auf die schönste Gabe des Himmels lebt und webt in meiner Gemeine. Der gemeinste Kerl fodert hier Gründe, lacht über Glauben und Vertrauen; und will sehen.

Von den leeren Ceremonien sage ich Ihnen nichts. Ich mache keine mehr. Ich mache fast nichts mehr. Der ich die Ehre habe ꝛc.

m) Schlichter Stil.

Antwort.

Sie werden dahin kommen, daß Sie würklich nichts mehr machen, lieber Herr Bruder.

Warum wollen Sie keine Ceremonien machen? Unser Herr Christus selbst hat alle

Gerech-

Gerechtigkeit erfüllt; so können Sie es wohl auch thun. Wir wissen alle, daß in dem Aeußern nichts liege; aber Ceremonien können gute Rührungen veranlassen, und auf gute Gedanken bringen. Auch sind sie bisweilen ein Fähnlein über dem Wasser, das uns anzeigt, wo der Schatz gewesen und versunken ist. Lassen Sie das Fähnlein stehen. Es ist übrigens schlimm genug, daß Ihre Ceremonien so leer sind. *

* Homini non probo, qui, inquam, verâ ſolidâque virtute non ſit inſtructus, cui tandem ſint vſui ritus, ceremoniae officiaque exteriora? — Etenim cum ab ipſo animo virtutibus imbuto, ceu radice ſua, profluere debeant officia ritusque omnes, ſi quidem non adſit animus hujusmodi, profecto inane quoddam humanitatis ſimulacrum, merumque mendacium ritus omnes officiaque erunt. *Confucius.*

Und was haben Sie anzugreiffen, und heraus zu heben? Sie sind berufen, das Evangelium zu lehren, und dürfen nicht daran ändern noch rühren.

Sie sind kein Perlenfischer und Bijoutier, der seine und überhaupt keine gleißende Waare zu Markt bringen soll. Sie sollen Gottes Wort predigen, ein Tröster in Noth und Todt seyn, und sich selbst und Ihre Gemeine seelig machen.

Ich wiederrathe Ihnen deswegen auch die projectirte gelehrte Reise. Bleiben Sie zu Hause, und suchen das Böse, was Sie bisher gestiftet haben, so viel möglich wieder gut zu machen.

Ich danke Ihnen für die Fische, und habe die Ehre rc.

Krieg und Friede.

(Kann auch nach der Schulzischen Melodie. Volks-Lieder 1. Theil. S. 38. gesungen werden.)

Der Vorsänger.

Es ertönt ein Lied vom Frieden;
Macht den Sängern Platz!
Denn Er ist fürwahr hienieden
Gar ein großer Schatz;
Und zu Felde gehn und kriegen
Ist kein Glück, und kein Vergnügen!
Saget an!
Saget an!

Alle.

Nicht zu Felde gehn, und kriegen!
Menschen-Blut
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Heißt zwar: Völker überwinden,
Glorreich insgemein.

Glor=reich können wirs nicht finden,
Glor=arm mags wohl seyn.
Ohne Noth ist auch zu siegen
Uns kein Glück, und kein Vergnügen.
Saget an!
Saget an!

Alle.

Wollen ohne Noth nicht siegen.
Menschen=Blut
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Wenn der Fürst nur leibt und lebet
Für den Unterthan,
Und das stille Haus=Glück schwebet
Ueber Frau und Mann,
Und die Kinder in der Wiegen
Wohlgemuht und sicher liegen!...
Saget an!
Saget an!

Alle.

Ja, du lieber Fürst! Nicht kriegen!
Menschen-Blut
Ist doch viel zu gut!

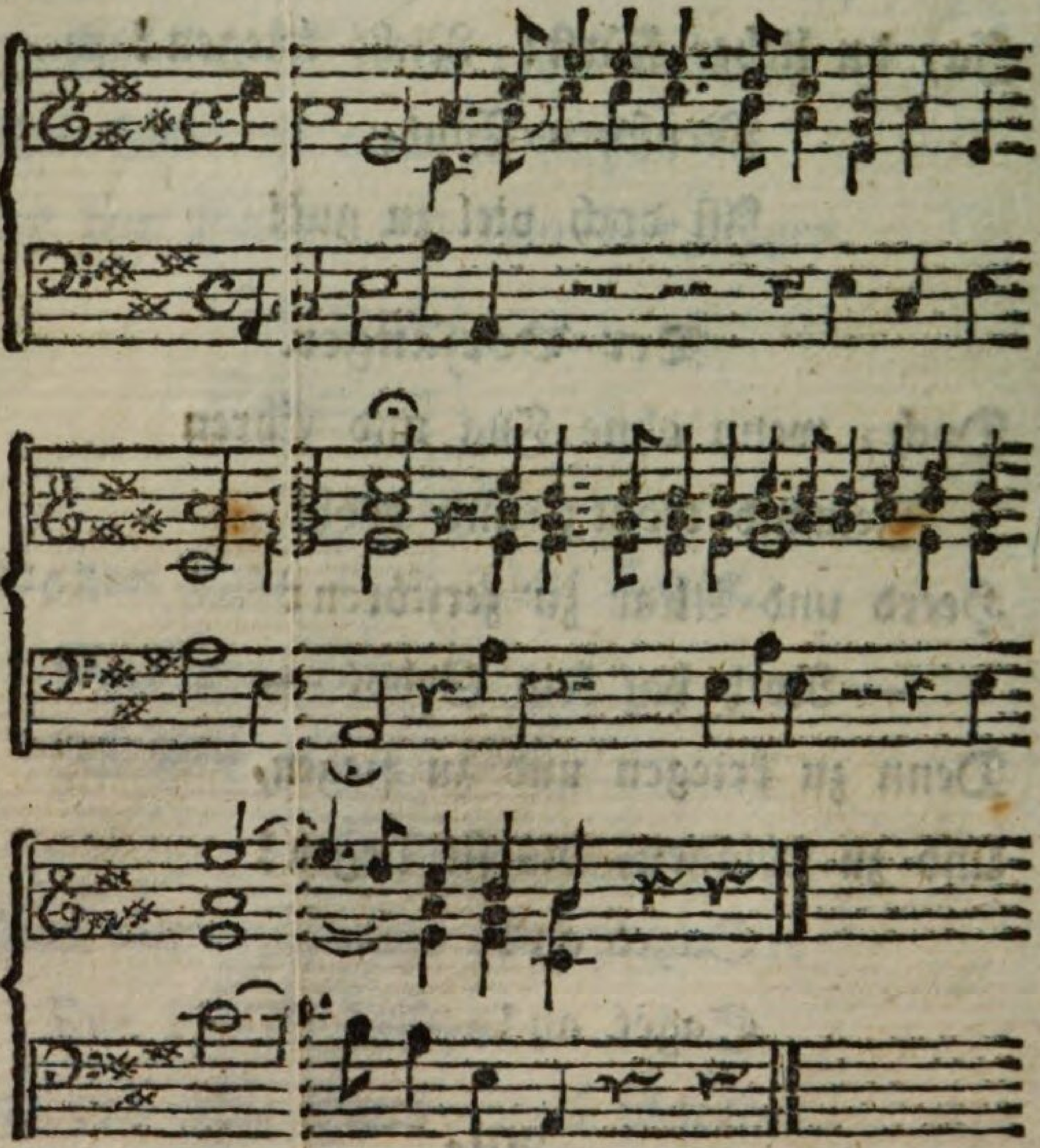
Der Vorsänger.

Doch, wenn ohne Fug und Ehren
Jemand trotzt; und drohe
Heerd und Altar zu zerstören;
— Noth hat kein Gebot —
Denn zu kriegen und zu siegen,
Und zu schlagen, bis sie liegen!
Saget an!
Saget an!

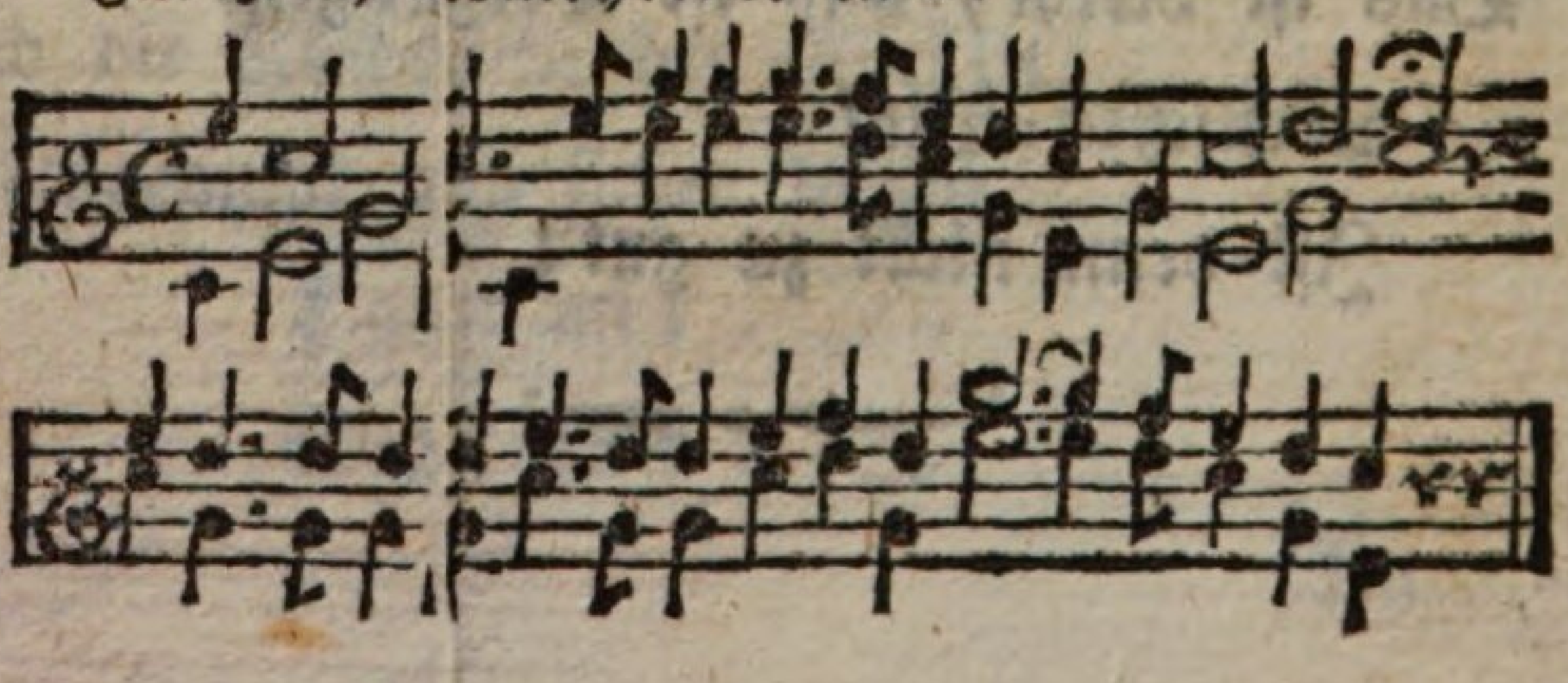
Alle.

Das ist Recht, und ist Vergnügen.
Menschen-Blut
Ist denn nicht zu gut!

Etwas langsam.



Für zwey Waldhörner in E.



In der Allee zu Pyrmont, Morgends beym Aufgang der Sonne.

Einige Brunnengäste.

Da kommt sie her. Der Berg frohlocket laut,
Und bringt ihr seinen Rauch!
Das Thal frohlockt, geschmückt wie eine Braut!
Und wir frohlocken auch!

Alle.

Und wir frohlocken auch!

Einige.

Auf, denkt an den, der sie geschaffen hat!
Der ist ein großer Herr!
Held, Friedefürst und Vater, Kraft und Raht;
Und keiner ist, wie Er!

Alle.

Alle.

Und keiner ist, wie Er!

Einige.

Ihm wirds nicht Tag; Er hat kein Schlaf-
gemach!
Er schläft und schlummert nicht!
Sein Vater-Herz ist ewig ewig wach!
Und ewig Lieb', und Licht!

Alle.

Und ewig Lieb', und Licht!

Einige.

Er sitzt dort hoch in stiller Einsamkeit,
Und sinnt auf unser Wohl,
Den großen Schooß voll Wohlthat weit
und breit,
Und beide Hände voll;

Alle.

Alle.

Und beide Hände voll;

Einige.

Und sieht herab auf Sterne, Land und Meer
Mit unverwandtem Blick!
Sieht seine Kinder alle rund umher,
Ihr Elend und ihr Glück!

Alle.

Ihr Elend und ihr Glück!

Einige.

Er sieht auch uns hier, traurig, arm und bleich
An Stock und Krücken gehn —
Dort fließt der Brunnen, daß er wieder reich
Und froh uns mach' und schön!

Alle.

Und froh uns mach' und schön!

Einige.

O du Barmherziger! Du Gnädiger!
Barmherzig für und für!
Du Gnädiger! O du Barmherziger!
Herr Gott, dich loben wir!

Alle.

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Dich, Gott Vater in Ewigkeit
Ehret die Welt weit und breit.
All Engel und Himmels Heer
Und was dienet deiner Ehr,
 ꝛc. ꝛc.

An Frau Rebecca;

bey der silbernen Hochzeit, den 15. März 1797.

Ich habe Dich geliebet und ich will Dich lieben,
So lang' Du goldner Engel bist;
In diesem wüsten Lande hier, und drüben
Im Lande wo es besser ist.

Ich will nicht von Dir sagen, will nicht von Dir singen;
Was soll uns Loblied und Gedicht?
Doch muß ich heut der Wahrheit Zeugniß bringen,
Denn unerkenntlich bin ich nicht.

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in
diesem Leben.
Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;
Doch ich fand nicht. GOTT hat Dich mir
gegeben;
So seegnet keine andre Hand.

Sein Thun ist je und je großmüthig und
verborgen;
Und darum hoff' ich, fromm und blind,
Er werde auch für unsre Kinder sorgen,
Die unser Schatz und Reichthum sind.

Und werde sie regieren, werde für sie wachen,
Sie an sich halten Tag und Nacht,
Daß sie wehrt werden, und auch glücklich
machen,
Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt
und fluhtet
Im Meer, so weit und breit und hoch! —
Doch, manchmahl auch hat uns das Herz
geblutet,
Geblutet... Ach, und blutet noch.

Es gibt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,
Wir kommen hier zu leiden her;
Und jeder Mensch hat seine eigne Plage,
Und noch sein heimlich Crêve-coeur.

Heut aber schlag ich aus dem Sinn mir alles
Trübe,
Vergesse allen meinen Schmerz;
Und drücke frölich Dich, mit voller Liebe,
Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

Christiane.

Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle
Am Himmel, wo es stand;
Trat Abends vor die Schwelle,
Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb denn lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir:
Das Sternlein anzusehen;
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her
Wo ich es sonst gefunden,
Und find es nun nicht mehr.

Der Todt.

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,
Tönt so traurig, wenn er sich bewegt
Und nun aufhebt seinen schweeren Hammer
Und die Stunde schlägt.

Die Liebe.

Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht
Thür noch Riegel,
Und dringt durch alles sich;
Sie ist ohn Anbeginn, schlug ewig ihre
Flügel,
Und schlägt sie ewiglich.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

"Die Versinnlichung der Kräfte giebt "Warm und Kalt, Freude und Leid; welche "kommen und gehen, und wandelbar und "unbeständig sind. Trage sie mit Geduld, "Sohn des Bharat; denn der weise Mann, "den diese Dinge nicht irren, und dem Freude "und Leid gleichgültig sind, ist gestellet für "Unsterblichkeit. Ein imaginaires Ding hat "keine Existenz; so wie hingegen ein Ding, "was wahr ist, gar ohne Existenz nicht ge= "dacht werden kann. Wer in die Grundursa= "chen der Dinge schauen kann, sieht eines "jedweden Dinges Gestalt. Wiße, daß der, "durch den alle Dinge gemacht sind, unver= "gänglich ist, und daß Niemand diesem un= "erschöpflichen Wesen etwas anhaben kann.

"Die

“Die Körper, welche die Seelen, die sie be-
“wohnen und ewig unvergänglich und über
“allen Begrif sind, einhüllen, sind nur end-
“liche Wesen. Deswegen, o Arjoon, ent-
“schließe dich zu fechten. Der Mann, welcher
“glaubt, daß es die Seele sey, welche tödtet,
“und der, welcher denkt, daß die Seele ver-
“nichtet werden könne, sind beide, einer wie
“der andre, betrogen; denn sie tödtet nicht
“und wird nicht getödtet. Sie ist kein Ding,
“von welchem ein Mensch sagen könnte: es
“ist gewesen, es ist nun oder es wird künftig
“seyn. Denn sie ist ein Ding ohne Anfang;
“sie ist von je her, beständig und ewig, und
“kann in dieser ihrer sterblichen Hülle nicht
“vernichtet werden. Wie kann der Mensch,
“welcher glaubt, daß dies Ding unvergäng-
“lich, ewig, unerschöpflich und ohne Anfang
“ist, wie kann er denken, daß er es tödten,

"oder veranlassen könne, daß es getödtet "werde? Wie ein Mann alte Kleider ab-"wirft und neue anlegt, so geht die Seele, "wenn sie ihre alte sterbliche Hüllen verlassen "hat, in andre ein, die neu sind. Das "Schwerdt theilet sie nicht, das Feuer verbren-"net sie nicht, das Wasser verderbt sie nicht, "der Wind verdorret sie nicht; denn sie ist "untheilbar, unverbrennlich, unverderblich, "und unverdorrlich: sie ist ewig, absolut, fort-"daurend, unbeweglich; sie ist unsichtbar, "unbegreiflich und unveränderlich. Deswe-"gen, wenn du glaubst, daß dem so sey, mußt "du nicht kümmern rc."

Dies Stück ist aus der vor einigen Jahren vom H. General-Gouverneur Hastings bekanntgemachten Bhaguat-Geeta, die zwar nicht voll so alt als der Hollwellsche Schasta, aber doch auf 4000 Jahre angegeben

ben wird. Vielleicht ist es einem und dem andern Leser, der von ohngefähr diese uralte Documente nicht gelesen hat, nicht unangenehm, noch einiges davon zu lesen, grade weil sie so alt sind.

Ueber die Glückseeligkeit.

Kreeschna *.

"Die ungestüme Sinnlichkeit reißt das Herz "auch des verständigen Mannes, der sich an"gelegen seyn lässet sie zu überwinden, mit "Gewalt dahin. Dem von höherer Kraft "getriebenen Menschen (the inspired man), "der sein Vertrauen auf mich setzet, ist es mög"lich sie zu zähmen, und glücklich zu werden. —

"Der Mann ist glücklich, der, allen Lü"sten des Fleisches abgestorben, ohne unre"gel-

* Kreeschna, die geoffenbarte Gottheit — an incarnation of the Deity.

"gelmäßige Begierden, ohne Selbstklugheit
"und Stolz wandelt. Das ist: sein Glück bey
"Gott suchen. Wer ein solch Vertrauen auf
"das höchste Wesen hat, der geht nicht irre;
"und in der Stunde des Todes, wenn er sie
"sehen sollte, wird er eingehen in die unkör-
"perliche Natur des Brahm. —

"Diejenigen, die meiner unsichtbaren Na-
"tur nachtrachten, haben größere Arbeit zu
"bestehen; denn ein unsichtbarer Pfad ist für
"körperliche Wesen schwer zu finden. —

"Der unkörperliche Brahm ist bereitet
"von der Welt her für Menschen die frey sind
"von Lust und Unlust, für Menschen von de-
"müthigem Herzen und gebeugtem Geist und
"die mit ihrer eignen Seele wohl bekannt
"sind." (Bhaguat-Geeta.

Haupt-

Hauptpunkte der von Holwell bekannt-gemachten Fragmente des Schasta, oder des ursprünglich geoffenbarten Gesetzes.

„1) Das Daseyn eines urersten Wesens
„ohne Anfang.

„2) Die Schöpfung einer Geisterwelt, deren
„Oberhäupter, welchen Gott sein eignes
„Wesen mitgetheilt hatte, auf göttlichen
„Befehl alles hervorgebracht haben, und
„regieren.

„3) Eine große Revolution in der Geister-
„welt, veranlaßt durch die Empörung ei-
„nes Theils jener Wesen, und deren
„Verstoßung.

„4) Die dadurch veranlaßte Schöpfung einer
„materiellen Welt zur möglichen Wiederher-
„stellung der Abtrünnig-gewordenen ꝛc.

„5)

„5) Alle Seelen der Menschen und Thiere sind
„ursprünglich gefallene Geister;

„6) Daher der itzige Zustand des Menschen
„eine Folge jener Uebertretung ist;

„7) Der Uhrheber jenes ursprünglichen Ab-
„falls ist noch itzt der Hauptfeind und
„Verführer der Menschen;

„8) Zur Wiedererlangung seines verlohrnen
„Zustandes bedarf der Mensch des Bey-
„standes höherer Wesen ꝛc.

„9) Zwischen dem Tode und der vollkomme-
„nen Wiederherstellung gibt es noch sieben
„Perioden der Läuterung ꝛc.

„10) Die himmlischen Wesen erleichtern dem
„Menschen seinen itzigen Prüfungsstand."

(Das Brahmanische Religionssy-
stem ꝛc. von Dr. Joh. Fr. Kleuker.
1797.

„Da die Chineser mit andern Nationen keine
„Gemeinschaft gehabt haben; so ist wahr-
„scheinlich, daß sie bey ihrem Ursprung, der
„bis gegen die Zeiten der Sündfluth zurück
„liegt, die Erkenntniß des wahren Gottes er-
„halten haben. Viel mehr noch muß man
„dies von dem Fo-hi, ihrem Stifter sa-
„gen, da sein Nahme selbst, Pao-hi, wie
„ihn Confucius und alle seine Nachfolger
„nennen, Opfer — Victima, bedeutet,
„und er, wie die Ausleger sagen, zuerst die
„Opfer eingerichtet hat. —

Çu-çu sagt:

„Obgleich die Natur, die der Mensch vom
„Himmel erhalten hat, in Hinsicht ihrer Wur-
„zel, als vernünftig, und als etwas festes,
„wahres und nicht gemachtes anzusehen ist;
„so kennt der Mensch, weil er durch die feh-
„lerhaf-

„lerhaften Bewegungen seines Willens schon
„von jener Unschuld und Wahrheit der ur=
„sprünglichen Reinigkeit abgewichen ist, sie
„doch nicht deutlich, und kann sie auch im
„handeln nicht erreichen, wie es der Natur
„Beschaffenheit und Zustand fodert 2c. —

„Du denkst, daß ich vielerley und viele
„Dinge mühsahm gelernt und ins Gedächt=
„niß gesammlet habe. Aber die Sache ver=
„hält sich ganz anders. — Ich verstehe alle
„Dinge durch Eins. —

„Die Regel, welche die Vollkommenen
„das Mittel zu erhaschen, befolgen, ist im Ge=
„brauch groß und breit und allgemein; und
„doch ist ihre inwendige Kraft in sich zart,
„fein und verborgen, und also wenigen be=
„kannt." (Confucius, Sinarum Philosophus etc. Parisiis. M.DC.LXXXVII. in Fol.

Briefe

an

Andres.

Erster Brief.

Es geht mir eben so, Andres, wenn ich in der Bibel von einem Alten und Neuen Bunde, von einer Connexion und einem Verkehr zwischen dem HÖCHSTEN Wesen und unserm Geschlecht lese; ich mache auch oft das Buch zu, und fallte die Hände: daß die Menschen vor Gott so hoch geachtet und wehrt sind!

Es drückt einen das freilich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Respect für sich selbst, und wittert Morgenluft —

und

und man kann und kann den Mittler zwischen beiden nicht genug ansehen und lieben, und möchte ihn für andre mit lieben, die es nicht besser wissen.

Der Mensch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber, wie umwegs oder verkehrt er es auch treibe, so irrt er sich nur, und mitten in solchem Treiben suchet und meinet er sie. Er kann ihr'r nicht entbehren; und es ist nicht möglich, wenn sie ihm erscheint, daß er sein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren ist menschlich Andres! Aber die Wahrheit ist unschuldig. Sie ist immer bereit und immer werth, und wird auch wohl am Ende Recht behalten.

Aber es macht dir graue Haare, schreibst Du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. — Du liebe gerechte Seele,

mag

mag es doch; wer sie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar seinetwegen brauchst Du Dir keine wachsen zu lassen. Er will wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben des freilich Schaden; aber was kann es ihr schaden, ob sie erkannt und genutzt wird, oder nicht? Sie bedarf keines, und es ist die Größe und Herrlichkeit ihrer Natur, daß sie immer bereit ist, von Undank nicht ermüdet wird, und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünsten ringt, um sie zu reinigen und zu vergolden.

Laß sie denn ringen, Andres; und brich dir auch um was du nicht ändern kannst das Herz nicht.

Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann.

Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand; der uns hebe und halte weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich, nach dem was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wirs lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich gutes und in sich großes, als die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestallt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet, und sein innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt.

Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch Niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn ge-

glaubt

glaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören an ihn zu glauben.

Nur eine so zarte überirrdische Gestallt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschen-Händen so zu sagen nicht berührt werden ohne zu verliehren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles übernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten; denn sie haben weder Verstand noch Muth, und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Noth und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten;

 und,

und, wenn sie zum Ziel kommen, so haben sie nichts.

Wer menschliche Weißheit seyn läßt was sie ist, sich aber bescheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne davon der Mensch nicht weiß, und daß eine Offenbarung über unsre Einsichten seyn müße, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, grade ihr Wahrzeichen und ihre Schöne sey; der ist besser daran, und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen, und indeß in seine Scheuern sammlen.

Alles muß allerdings zusammen hängen, und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die data bekannt sind. Die Speculanten lassen es sich nicht träumen, daß das brillanteste

Feld

Feld der Speculation hinter der Kirch-Mauer liege.

Doch, dem sey wie ihm wolle, Andres; wir glauben der Bibel aufs Wort, und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen.

Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen, als wir und die Gloße. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden seyn mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen; so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen mußten.

Lebe wohl, Andres, und schreibe bald wieder.

Dein 2c.

Zweiter Brief.

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bey denen unser Herr Christus Herberge bestellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, sprachen seine Jünger, Jacobus und Johannes: Herr willt du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias thät — Und das nimmst du so übel und kannst es den beiden Jüngern nicht vergeben noch vergessen! — Du freust einen, Andres! Aber ich kann auf meinen Jacobus und Johannes nichts kommen lassen, und ich muß ihnen bey dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das "Feuer vom Himmel fallen lassen" so ängstlich nicht seyn, denn es hat damit gute Wege; und wer es kann fallen lassen, der wird schon wissen,

was er zu thun und zu lassen hat. Ueber Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urtheilen, und so müssen wir auch nicht darüber urtheilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, ist bloß menschlich, und da will ich, wie gesagt, versuchen, die Donners-Kinder mit dir auszusöhnen.

Erstlich hatten sie das Exempel des Elias vor sich, den sie noch kürzlich in sehr glorreichen Umständen gesehen hatten; und denn suchten sie ihres Meisters Einwilligung, und, natürlich, auch seine Kraft. Doch, du pflegst zu sagen: schweige von einem andern, oder setze dich ganz an seine Stelle. Wir wollen uns denn hinsetzen. Es sitzt sich ohnedas an der Stelle so gut.

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem. Er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter,

und that diese Reise, wie alle das andre, um sie und alle Menschen sanft zu betten, und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht noch so ganz nicht begriffen haben. Aber sie waren doch zwey drey ganzer Jahre mit ihm umhergezogen, und hatten gesehen, daß er nicht seinetwegen umherzog, und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen; daß er nichts als gutes lehrte und gutes that, links und rechts und ohne Ansehn der Persohn, und daß er sich nicht zweymahl bitten ließ, und jedem, der sein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvorkam. Dazu war es itzt das letzte mahl, daß er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden, und er gieng hier der Schmach und dem Tode entgegen — Und

nun

nun wird ihm das Nachtlager versagt, und seine Bothen werden abgewiesen . . . Andres, kannst du es den Jüngern übel nehmen, wenn sie da unwillig wurden? Der ist kein schlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er so gutes mit Undank belohnen, und Recht und Billigkeit mit Füßen treten sieht!

Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meister zugethan waren und anhiengen. Wem alles gleich viel und einerley ist, der hat gut sprechen. Aber, wem es an Etwas gelegen und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zu Muthe, als den Eiszapfen am Dache des Toleranz-Tempels. Das Herz hat auch seine Rechte, und läßt nicht mit sich spielen wie mit einem Vogel. Ueberhaupt ist es nicht Unrecht: Auge um Auge; Zahn um Zahn! Und schilt mir den Mann nicht, der

für

für Recht und Billigkeit stehen bleibt, und die Hand ans Schwerdt legt. Etwas von dem Drey-Männer-Troz, der sich auf nichts in der Welt als auf sich selbst und seine gute Sache stützt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. "Unser "Gott, sagten sie, kann uns wohl erretten. "Und wenn er es auch nicht thun will; so "sollt ihr dennoch wissen, daß wir das gol- "dene Kalb nicht anbeten wollen."

Kurz, wie es an den drey Männern edel war, daß sie an Feuer nicht dachten; so war es an den beiden Jüngern nicht unedel, daß sie daran dachten.

Freilich Christus bedräuete sie; und wer, das "Feuer vom Himmel" in seiner Hand, unter seinen durch und durch gewürk-ten Rock zurück halten und verbergen und sich vor Freund und Feind wie ein Verbre-

cher

cher hinführen lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe; der konnte dräuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, daß sie nicht wußten, wes Geistes Kinder sie waren. Aber ich will auch wissen, daß sie vor einem jeden andern Geist sich nicht zu schämen hatten, und daß der Geist des Christenthums nicht ohne Ursache ein Geist der Herrlichkeit genannt wird.

Gut ist ein ander Ding, als edel; und Frey-seyn ein ander Ding, als an seiner Kette reißen und rütteln. Edle Menschen giebt es von Natur, aber gut ist Niemand, als der einige Gott, und wen der gut gemacht hat.

Dein rc.

Dritter Brief.

Ich soll dir das weiter aus einander setzen —.

Edel ist: Ahndung der Heymath; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängniß. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit sich kämpft und streitet, daß ers sey; der ist ein edler Mann.

Was soll ich dir viel aus einander setzen? Du weißt ja, besser als ich, wie es geht. Man will gern immer — das Eitle nicht lieb haben, unpartheyisch seyn, nicht böse werden wenn man beleidigt wird, geistlich gesinnt seyn u. s. w.; aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, so geht es doch inwendig nicht rein ab. Und, wenn auch das Feld behalten wird; so ist darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und

man muß mit dem Gefangenen sich placken und plagen.

All Fehd ein Ende, und rein Hauß machen: das ist die Weißheit Gottes, welche die Edeln gelüstet zu schauen, die Weisen wißen, und die Thoren verachten.

Edel ist also nicht gut; aber es ist darum edel und nichts gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von Jedermann, wo es sich sehen läßt.

Von den Mund=Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut sprechen und schreiben, tiefgelehrt oder ungelehrt, ist hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt.

Ohne Kampf und Verläugnung gibt es keinen Adel und wahren Wehrt für den Men=

schen, und ohne Kampf kennet er die Kluft nicht, die in unserm Inwendigen zwischen wollen und seyn, zwischen Edel und Gut, befestiget ist, und kann sie nicht kennen. "Die "auf dem Meer fahren, die sagen von seiner "Fährlichkeit —. Daselbst sind seltsame Wun- "der, mancherley Thiere und Wallfische: "durch dieselben schiffet man hin."

Erfahrung machet den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Kluft versucht, und mit den seltsamen Wundern und mancherley Ungeheuern vor den Thoren des Friedes, gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen: ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat, und ob man dort eines heiligen Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stu-

ben-

ben-Zeichner einen solchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landkarten zu recht weisen und eines bessern belehren wollte.

Du siehst denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten sie unentbehrlich und heilig ist; und daß diese, alle Complimente bey Seite gesetzt, sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen brauchen.

Leb wohl, Andres.

Vierter Brief.

Du möchtest gern den Sinn der unterirrdischen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wissen, und warum doch die großen heroischen Menschen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt herunter gestiegen sind. —

Ich denke, Andres, weil sie, was sie suchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier sein Gnüge findet, der muß mit unvollkommner, sichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn also eine vollkommne, unsichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte; so mußten sie ihn anderswo suchen gehen. Seine Fußstapfen fanden sie in dem sichtbaren und ver-

vergänglichen wohl, aber ihn fanden sie da nicht.

Doch, warum grade unter der Erde die Veredelung sein selbst suchen? —

Wird doch nichts in der Luft gesäet! Samen und Thier-Arten legen in der Erde die Schale ab, ehe sie ihre neue Gestallt und Existenz erhalten. Gehen doch auch die Menschen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuschütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, daß daher ein Bild genommen ist; oder, weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringet, zuvor ersterben, und also einen Schritt rückwärts, herunter, thun muß; oder, weil die Weisen sich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermuthet und sucht; oder, weil der ihrige da gefunden wird, wo es Mühe kostet hinzukommen, und wo nicht ein jeder von

Hause aus hinsehen kann. Vielleicht ists auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber, mich dünkt, wenn wir hätten erfinden sollen, wir hätten auch, die Schwärmer in der Luft, und die wahren ernsthaften Liebhaber unter der Erde suchen lassen.

Offenbar muß man von Erde und Himmel und von allem, was sichtbar ist, die Augen wegwenden, wenn man das Unsichtbare finden will. Nicht, daß Himmel und Erde nicht schön und des Ansehens werth wären. Sie sind wohl schön, und sind da, um angesehen zu werden. Sie sollen unsre Kräfte in Bewegung setzen, durch ihre Schöne an einen, der noch schöner ist, erinnern und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn sie das gethan haben, denn haben sie das ihrige gethan, und weiter können sie uns nicht helfen.

Der Mensch ist reicher als sie, und hat, was sie nicht geben können. Alles, was er um sich her Leben haben sieht, stirbt; und er weiß von Unsterblichkeit. Er sieht in der sichtbaren Natur nichts als zeit-liches und örtliches; und er weiß von einem ewigen und unendlichen. Er sieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerstreutes und Zerstückeltes; und doch will er immer Einen, unter Eins faßen, aus Einem herleiten u. s. w.

Wie und woher könnten ihm solche heterogene und bewundernswürdige Dinge kommen, wenn sie nicht aus ihm selbst kämen und in ihm nicht etwas heterogenes und bewundernswürdiges wäre.

Selbst die Weißheit und Ordnung, die der Mensch in der sichtbaren Natur findet, legt

er mehr in sie hinein als er sie aus ihr heraus nimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, so wie man ohne Maß nicht meßen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur eine Bestätigung von einem Wißen, des er sich in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt: alles zu meistern und aus sich zu rectificiren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer, als alles was ihn umgibt; und sehnt sich nach etwas anderm.

Andres, der Mensch trägt in seiner Brust den Keim der Vollkommenheit, und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfey's in dem sichtbaren und unsichtbaren Spiegel so rast-

loß

loß nach, und hängt sich so freudig und begierig an sie an, um durch sie zu genesen. Aber Bilder sind Bilder. Sie können, wenn sie getroffen sind, sehr angenehm überraschen und täuschen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Wesen selbst, nur freies Licht und Leben — und das kann ihm Niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein ꝛc.

Fünfter Brief.

"Und es begab sich darnach, daß er in eine
"Stadt mit Namen Nain ging: und seiner
"Jünger gingen viel mit ihm, und viel
"Volks.

"Als er aber nahe an das Stadtthor kam:
"siehe, da trug man einen todten heraus,
"der ein einiger Sohn war seiner Mutter;
"und sie war eine Witwe, und viel Volks
"ging mit ihr.

"Und da sie der HErr sahe, jammerte ihn
"derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.

"Und trat hinzu, und rührete den Sarg
"an: und die Träger stunden. Und er
"sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf.

"Und der todte richtete sich auf, und fing
"an zu reden. Und er gab ihn seiner Mut-
"ter."

Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter seelig zu preisen, und den Todten und die Träger und alle Menschen die dabey waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt, Andres, wenn man ein Kind schwer krank hat das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer hoft, auch wenn man nicht mehr kann und sollte. Man hoft noch immer, und hört auch nicht auf, so lange die Kranke noch lebendig und im Bette ist. Wenn sie aber auf dem Brett liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und die Todte heraus getragen wird; denn muß man wohl aufhören, und bleibt denn nichts übrig als hinter den Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Witwe zu Nain scheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und sie hofte wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche

her, aus dem Stadtthor gieng. Und es würde ihr auch nicht anders als uns andern ergangen seyn, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden und sie hätte allein wieder zurück gehen müßen; wenn nicht unser lieber Herr Christus grade des Weges hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß er einmahl auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

"Und als sie der Herr sahe, jammerte
"ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine
"nicht."

Es ist immer etwas über alle Maßen zartes und großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat

kann

kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist mancher mitleidig, weil die Reihe auch an ihn kommen kann, weil er den andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen hatte die Witwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fodern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie, was wir alle sind: undankbare Kinder, eine ungerathene Tochter die ihres Vaters Hauß muthwillig verlaßen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war: der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlohrne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bittern Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte

nichts

nichts als Vorwürfe zu erwarten, und verdient.

Aber, "als sie der Herr sahe, jammerte "ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine "nicht."

Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergeßen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath schaffen.

"Und er trat hinzu, und rührete den Sarg "an, und die Träger stunden."

Vermuthlich kannte die Witwe den Herrn Christus nicht, und wird also in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und seinem: weine nicht, wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlaßen, und von dem Rabbi nichts erwartet — noch nicht, als er hinzu trat, und den

Sarg

Sarg anrührete, und dem Jüngling aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfieng zu reden, und ihr wieder gegeben wurde . . . . Andres, wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihn auf die Erde hingeworfen, und ihm Hände und Füße geküßt haben.

Und was meinst du die Umstehende? — Lucas sagt: "es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott ꝛc.;" und das scheint mir sehr natürlich. Denn, so rührend die Scene auch immer seyn mochte; so mußte doch das höhere Intereße die Oberhand gewinnen. Man verliehrt die Witwe aus den Augen, und zittert, und preiset Gott: daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäuse und die Hülse zerfällt; daß der Geist

des

des Menschen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann.

Andres! die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen . . .

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen.

Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über alles wohlthätig auch für dies Leben ist, und er selbst, im Leiblichen immer und bey aller Gelegenheit half und diente; so war doch dies eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er

war

war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbare Werke und Wunder waren nur seine kleinere und Neben-Werke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größere zu belehren, und ihnen, durch das was sie sahen, die Augen zu öfnen über das was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: "Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind "dir vergeben;" so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden seyn und gewußt haben: was das sey, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber, die Schriftgelehrten die umher standen wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: "auf "daß ihr wißet, daß des Menschen Sohn "Macht habe, auf Erden die Sünden zu ver-

“geben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: “stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe “heim. Und er stund auf und gieng heim.”

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein größeres. Wie Geist und Willkühr größer und edler ist, als Leib und Mechanismus; so ist auch die Auferweckung des geistlichen Jünglings zu Nain, oder: die Herstellung unsers Geistes in seine ursprüngliche Herrlichkeit, ein ander Werk. Aber dies hohe, und eigentliche Werk Christi, ist unsichtbar. Damit wir aber wüßten, daß er der von der Welt her erwartete, und von allen guten Menschen begehrte, Held und Helfer sey, und Macht habe, den erstorbenen Geist des Menschen zu wecken; so weckte er leiblich-todte. Und die das hörten und um die Wahrheit bekümmert waren,

die wußten, weil Niemand die Werke thun kann: daß er sey ein Lehrer von Gott kommen; und giengen zu ihm, um bey ihm Raht und Trost für ihre Seele zu finden.

Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohlreden, können sie Kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zu recht legen rc.; aber todt ist todt, und sie bleibt stille und stum im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrühret; so richtet der Todte sich auf, und fängt an zu reden.

Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben.

Sechster Brief.

Es war einmahl ein Edler, des Freunde und Angehörige durch ihren Leichtsinn um ihre Freiheit gekommen, und in fremdem Lande in eine harte Gefangenschaft gerathen waren. Er konnte sie in solcher Noth nicht wißen, und beschloß, sie zu befreien.

Das Gefängniß war fest verwahrt, und von inwendig verschlossen, und Niemand hatte den Schlüssel.

Als der Edle sich ihn, nach vieler Zeit und Mühe, zu verschaffen gewußt hatte; band er dem Kerkermeister Hände und Füße, und reichte den Gefangenen den Schlüssel durchs Gitter, daß sie aufschlößen und mit ihm heimkehrten. Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu besehen und darüber zu rahtschlagen.

gen. Es ward ihnen gesagt: der Schlüssel sey zum Aufschließen, und die Zeit sey kurz. Sie aber blieben dabey, zu besehen und zu rahtschlagen; und einige fiengen an, an dem Schlüssel zu meistern und daran ab- und zu- zuthun.

Und als er nun so nicht mehr passen wollte; waren sie verlegen, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten. Die andern aber hattens ihren Spott, und sagten: der Schlüssel sey kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

Siebender Brief.

Es ist immer so, Andres, die Hauptpunkte einer Religion sind verhüllt und zugedeckt; und so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimniß. Dafür haben es die Anhänger Christi von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pflegten die ersten Christen es gerne in Geheim zu halten, und noch in den Zeiten des öffentlichen Christlichen Gottesdienstes mußte die übrige Versammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist; wer sie nicht weiß, der erklährt sie, und wer sie erklährt, der weiß sie nicht. Erzwingen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht und sich den Besitzer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt sie bisweilen. Darum wollen

wir ehrerbietig und demüthig vor der Thür dieses hochheiligen Geheimnisses stehen bleiben, und die Außen-Seite ansehen, schlecht und recht und wie die Bibel sie gibt. Sie liegt jedermann offen; und ist, so wie der ganze letzte Abend und Abschied, — als in dieser Welt nichts anders; wie denn auch ein solcher Abend und Abschied in dieser Welt nur Einmahl gewesen ist.

Wie Christus selbst sagt und die ganze Christenheit glaubt, bezieht das Alte Testament sich auf das Neue. So hohe geistige Ideen, als die: von himmlischen Gütern; von einer unsichtbaren Befleckung und einem geistlichen Fall, die geschehen waren; von unsichtbarer Reinigung und einem Wiederhersteller der versprochen war und zu seiner Zeit kommen werde ꝛc., konnten unter den ersten Menschen, die den großen Begebenheiten

näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzet werden; sie würden aber mit der Zeit für die Welt erloschen und verlohren gewesen seyn, wenn sie nicht von den alten Weisen und Propheten unter einer sinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beständig gehalten worden wären. **Moses** war vor allen andern ein solcher Weise und Prophet, und er knüpfte diese Hüllen, um ihnen desto mehr Interesse zu geben, an die politische Geschichte seines Volks, damit es ihnen "ein Zeichen sey in ihrer Hand und "ein Denkmaal in ihren Augen, auf daß des "HERRN Gesetz sey in ihrem Munde, "daß der HERR sie mit mächtiger Hand aus "Egypten geführt habe." — Und man kann den Mosaischen Gottesdienst, außer dem was er in sich war, als die allervollkommenste Prophezeihung ansehen, die wir von

Christus

Christus haben. Die Schrift sagt auch: daß hinfort kein Prophet in Israel aufgestanden sey wie Mose; und Moses redete noch auf dem Berge mit Christus über den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.

Die heiligen Schriften des N. T. drücken sich sehr bestimmt darüber aus, daß der Leib und das Blut Christi das Reinigungs- und Erlösungs-Mittel für den gefallenen Menschen sey.

"Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, "aber den Leib hast du mir zubereitet."

"Das Blut Jesu Christi seines Sohnes "macht uns rein von aller Sünde."

"Nun aber hat er euch versöhnet mit dem "Leibe seines Fleisches durch den Todt."

"Und wißet, daß ihr nicht mit vergäng-"lichem Silber oder Gold erlöset seyd von

"eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise,
"sondern mit dem theuren Blut Christi als
"eines unschuldigen und unbefleckten Lam-
"mes."

"Moses hat euch nicht Brodt vom Himmel
"gegeben; sondern mein Vater gibt euch das
"rechte Brodt von Himmel."

"Ich bin das lebendige Brodt, vom Him-
"mel kommen: wer von diesem Brodt eßen
"wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das
"Brodt das ich geben werde, ist mein Fleisch,
"welches ich geben werde für das Leben der
"Welt." —

"Werdet ihr nicht eßen das Fleisch des
"Menschensohns und trinken sein Blut, so
"habt ihr kein Leben in euch."

Wir mögen nun verstehen oder nicht verstehen, was der Leib und das Blut Christi sey; nach der Bibel muß der Mensch sie genie-

genießen und ihrer theilhaftig werden, wenn er genesen will. Und so hatte Moses ein Osterlamm angeordnet das genoßen werden mußte, und mit dessen Blut "beide Pfosten an der Thür und die Oberschwelle bestrichen wurden, daß der Würgengel vorüber gehe." So waren Opfer, und ein Hoherpriester, der am Versöhntage mit Blut ins Heilige gieng u. s. w.

Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde gekommen, wo sie ausgedienet hatten, und das wesentliche Opfer, daß durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

"Wir haben auch ein Osterlamm, Chri-"stus für uns geopfert."

"Am Ende der Welt ist Christus einmahl "erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde "aufzuheben."

"Christus ist kommen, daß er sey ein Ho= "herpriester der zukünftigen Güter, durch eine "größere und vollkommenere Hütte die nicht "mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht "also gebauet ist. Auch nicht durch der Böcke "oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein ei= "gen Blut einmahl — in den Himmel selbst — "eingegangen, und hat eine ewige Erlösung "erfunden."

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreißen, oder festhalten an dem Bekännt= niß: "Für euch gegeben und vergoßen zur Vergebung der Sünden"; wie es auch bisher beym ; Genuß gesagt, und geglaubt wird.

Daß die ganze Sache über unsre Einsicht ist, und wir sie nicht verstehen; ist nicht wie= der

der sie. Denn sie soll nicht Menschen-Witz und -Werk seyn; und wird, in unserer und in den Traditionen aller Völker wo davon dunkler oder heller geredet wird, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und, wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will; so kann es nicht befremden, wenn sein Verstand ihm gewachsen ist.

Uebrigens genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohlthaten, die wir nicht verstehen. Wir werden gebohren und gesäuget, und hohlen Odem, und verstehen nichts. Wir verstehen auch die leibliche Medicin nicht die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie, und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen, und einem — Nicht-Weisen.

Die Nicht-Weisen mögen unwahr und ohne Grund seyn; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen Vertrauten über das was bevorstand, und über das neue Gesetz und Testament die nöthige Auskunft geben, und Abschied von ihnen nehmen wollte.

Andres, der Abschied des Socrates aus der Welt war sehr schön und rührend; auch als Socrates mit seinen Jüngern ausgeredet hatte und den Giftbecher nun ansetzte und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist mehr, als Socrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbniß, in den großen gepflasterten Saal her-

eintrit und sich neben dem Osterlamm hinsetzet.

Mich hat herzlich verlangt, sagte er zu den Zwölfen, dies Osterlamm mit euch zu eßen, ehe denn ich leide.

Wie er hatte geliebt die seinen, so liebte er sie bis ans Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen: wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Kelch zu trinken vor sich hatte, noch bey der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische sitzen läßt, und den Jüngern Bißen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht der ihn verrathen werde, den Verräther nicht nennen will, und nur ihn selbst fühlen läßt, daß er sein Geheimniß wiße; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt der nicht zweymahl krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Stäte

zu bereiten; wenn er sie seine Freunde nennt; wenn sie ihn wieder sehen sollen, und ihr Herz sich freuen und ihre Freude Niemand von ihnen nehmen soll 2c. 2c.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht bloß von einem Abschied von Freunden, sondern von größern Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Bothen und die künftigen Lehrer der Welt noch einmahl von dem Geheimniß des Reiches Gottes: — Eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand komme zum Vater als durch ihn; wenn er nicht hingehe zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen; wenn er aber hingehe, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet, und nicht empfahen kann; und der werde bey ihnen bleiben ewiglich, und in

ihnen

ihnen seyn, und sie würden denn alles wissen, und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte mißverstanden werden. Damit aber die Jünger wüßten: was sie meine und wes Geistes Kind sie sey; stand der Herr und Meister, als "er wußte, daß ihm der Vater "alles hatte in seine Hände gegeben "und daß er von Gott kommen war "und zu Gott ging," auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goß Wasser in ein Becken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird dir, Andres, wenn du IHN Fuß waschen, und, mit dem Schurz, und dem Becken in der Hand, von einem Jünger zum andern gehen siehst?

Und, wenn man denn an die und jene denkt, die sich nach seinem Nahmen nennen!

Aber sie sind auch nicht sein, und können sich nennen nach wem sie wollen.

Keiner, und hätte er aller Sternen Lauf erfunden und trüge Cron und Scepter und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann; der ist sein nicht wehrt.

Seine Lehre war nicht für diese Welt, und ihre Haupt-Seiten sind darüber hinaus, und unsichtbar. Weil sie aber doch in dieser Welt seyn sollte; so mußte sie eine sichtbare haben, und die Welt wissen, wes sie sich zu ihr zu versehen habe. Und der Stifter gab dies Beyspiel der Demuth und Entäußerung, und setzte die Liebe als das Kenn- und Wahr-Zeichen seiner Jünger.

Vorrede.

Mein Sechster Theil kommt etwas später, als die Anzeige verspricht; sonst aber meine ich Wort gehalten zu haben.

Kupfer im Büchlein sind nicht versprochen worden, und sind auch keine darin. Aber desto mehr bereits Gedrucktes und bisher Ungedrucktes.

Es

Es wäre mir lieb, wenn das Ungedruckte den Recensenten und Journalisten besser gefiele, als die bereits gedruckte Nachricht von der Neuen Aufklärung, und die Fabel über die Preßfreiheit ihnen gefallen hat. Die Nachricht ist gemacht, unsre brausende und übertreibende Schriftsteller am Ermel zu zupfen, und rechtliche und loyale Gesinnungen zu befördern; und die Herren Anzeiger hätten wohl gethan, diese Absichten befördern zu helfen, wenn sie doch einmahl diese Kleinigkeit anzeigen wollten.

Etwas ähnliches könnte man auch von der Fabel sagen. Es wäre freylich zu wünschen, daß sie nicht wahr wäre, und die Menschen durchgängig so gut wären, daß Preßfreiheit allgemein seyn könnte.

Die Melodie S. 142. ist von Herrn Schulz, und eigentlich zu einer Hymne des seeligen Herrn von Kleist gemacht, in "Uzens Lyrischen Gedichten, religiösen Inhalts ꝛc." Der Herr Capellmeister wird es verzeihen, daß ich ihr hier einen neuen Dienst zumuthe, und sie habe abdrucken lassen. Er hat es

sich selbst zuzuschreiben, daß, wenn sonst Melodien zu Texten gemacht werden, man bey ihm die Sache umkehrt, und Texte zu seinen Melodien macht.

Die Briefe an Andres sind an Andres.

Nicht ein neu Gebot schreibe ich ihm: sondern das alte Gebot, das wir haben von Anfang gehabt. Wiederum ein neu Gebot schreibe ich ihm, das da wahrhaftig ist.

So groß und hehr nun auch alle diese Belehrungen und Eröfnungen waren, und so viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das Neue Gesetz und Testament aufgehen mußte; so blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufschluß.

Er hatte in der Schule zu Capernaum, als er von den Kräften seines Leibes und Blutes redete, den Genuß derselben ausschließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm gesetzet; und nun wollte er hin gehen zum Vater, von ihnen weg und wo sie ihm nicht folgen konnten.

Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift sagt, voll Traurens worden, weil er solches zu ihnen geredt hatte. Und du kannst denken, Andres, sie saßen um ihn und sahen

ihn an, und sehnten sich nach seinem Leib und Blut.

Lege deine Stirne auf die Erde.

Und "er nahm das Brodt, dankete und "brachs, und gabs den Jüngern, und sprach: "nehmet, eßet; Das ist mein Leib."

"Und er nahm den Kelch, und dankete, gab "ihnen den, und sprach: trinket alle daraus; "Das ist mein Blut des Neuen Testaments, "welches vergoßen wird für viele, zur Verge-"bung der Sünden."

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht gefallen zu sagen.

Und darauf gieng er hinaus, den Haß und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen "das gute Werk zu erzeigen von seinem Vater, um welches sie ihn steinigen."

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

LD
Claudius
5.6

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Matthias,

Asmus omnia sua Secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten

Bd.: 5

Hamburg [1790]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1034 -5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259551-8
VD18 80187676-001